Lebensbeschreibung

des [illegible]

[illegible]

[illegible]

Dr. Georg Heinrich [illegible]

[illegible]

Breslau,

im Verlage des Verfassers.

[illegible]

Lebensbeschreibung

des weiland

Superintendenten

und

ersten Predigers an der Marktkirche in Goslar,

D. Georg Heinrich Henrici

von

dessen Sohne

Wilhelm Henrici,

Kandidaten der Theologie.

Goslar,

im Verlage des Verfassers.

—

1852.

Vorrede.

Sollte die nachfolgende Lebensbeschreibung auch nicht durch eine Menge von abenteuerlichen Zügen oder nur von merkwürdigen Begebenheiten sich auszeichnen: so enthält sie doch nicht wenig Ereignisse, welche nicht bloß wegen einer wichtigen Persönlichkeit, sondern schon an sich die lebhafte Theilnahme der meisten Leser ansprechen werden. Ueberdem wurde diese Beschreibung von einer Menge Bekannten und Mitbürgern als ein Andenken gewünscht, welches ihre Erinnerung an die theure Amtswirksamkeit des Entschlafenen lebhaft anfrischen sollte. Für mich selbst aber ist diese Beschreibung eine Sache der Pietät, welche einem geliebten Vater die Empfindungen der Achtung, der Liebe, der Dankbarkeit nachsenden möchte. Wollte man dem Sohne bei seinen Urtheilen über den Vater zu weit getriebene

Lobeserhebungen und Schmeicheleien, oder überhaupt eine unpassende Stellung vorwerfen: so darf ich mich in Betreff jener auf das Zeugniß aller Sachkundigen, und in Betreff dieser darauf berufen: daß sich bei einer unbefangenen Prüfung kein Anderer im Besitze aller Hülfsmittel fand, welche zu einer erschöpfenden Ausführung dieses Werks erforderlich waren. Aufmerksame Leser werden dieß auch einsehen. Ueberdem sind fast alle Urtheile mit Thatsachen belegt; diejenigen über schriftstellerische Leistungen des Verewigten mit Auszügen aus seinen Schriften. Ich darf daher hoffen, daß der Vorwurf der Schmeichelei gegen mich der geringste seyn wird. — Möge denn die kleine Schrift in die Welt wandern, als das Denkmal eines Mannes, welcher wahrlich nicht zu den Alltagsmenschen gehört!

Goslar, gegen Ende des J. 1851.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.	Einleitung und kurzer Lebensabriß des Verewigten	Seite 1.
II.	Der Verewigte als **Gelehrter**	25.
	1. Als Philosoph	" *)
	2. " Theolog	43.
	A. Als gelehrter Theolog	"
	B. " praktischer Theolog	58.
III.	Der Verewigte als **Dichter**	87.
IV.	Der Verewigte als **Mensch**	132.

---

*) S. 38. Z. 10 von oben lies: in der Zeitschrift: „Die Volksschule.“ Hannover. J. 1852. 1. Jan.-Heft. statt im Feuillet. d. Zeitg. für Nordd. № 580.

I.

Einleitung und kurzer Lebensabriß des Verewigten.

Das Leben großer, denkwürdiger Männer enthält nicht bloß einen reichen, mannichfaltigen Stoff zum Nachdenken für alle gebildeten Leser, sondern auch einen weitstrahlenden Spiegel zur Anschauung und Nachfolge für eine Menge gefühlvoller und empfänglicher Herzen. Mögen solche Männer auch nicht als Helden und Eroberer an der Spitze eines siegreichen Heeres, noch als Statskünstler oder Statsweise am Ruder eines Königreichs glänzen: desto eingreifender und nachhaltiger ist vielleicht ihre geräuschlose Wirksamkeit für die höchste Aufgabe der Menschheit, für die sittliche, bürgerliche und geistige Bildung derselben. Diese Grundsätze lassen sich in einem vorzüglichen Sinne auf den Verewigten anwenden.

Georg Heinrich Henrici war am 17ten März des Jahres 1770 in Goslar geboren und das mittlere von drei Kindern des, noch jetzt bei den älteren Einwohnern unserer Stadt wegen seiner seltenen Berufstreue und echt

christlichen Nächstenliebe in ehrenvollem Andenken stehenden, mit einem feinen Sinne für alles Edle und Schöne, besonders mit einer trefflichen Dichterader, begabten und von dem Verblichenen neben seiner, mehr durch Gutmüthigkeit und durch häusliche Tugenden ausgezeichneten, Mutter mit dankbarer Liebe umfaßten, Pastors der hiesigen Marktgemeinde, Johann Gottfried Henrici. Seine Vorfahren waren nicht bloß schon seit zwei Geschlechtern in dem, von ihm bekleideten, sondern überhaupt schon längere Zeit im geistlichen Amte wirksam gewesen und eine alte, durch evangelische Glaubenstreue und Gesinnung ausgezeichnete, geistliche Familie, deren erstes, der hiesigen Stadt angehöriges, Glied, Johann Friedrich, von den stolbergischen Ortschaften Steigerthal und Petersdorf im Jahre 1734 als Pfarrer hieher berufen, dessen Vorgänger aber, ein in schlesisch Pommern angestellt gewesener Pfarrer, nach einer ziemlich sicheren Familien-Nachricht wegen seiner evangelischen Glaubenstreue von Jesuiten ermordet worden war. — Während ihrer Gesinnung nach die drei treu verbundenen Geschwister, eine ältere Schwester und ein jüngerer Bruder, sich im Ganzen gleich standen, zeichnete sich dagegen der zwischen ihnen mitten inne stehende Bruder schon frühe durch hervorragende Anlagen des Geistes aus. Schon in einem Alter von eilf Jahren, sicherlich ein seltenes Beispiel, ward er zum nicht geringen Erstaunen und anfänglichen Unwillen seiner meisten älteren Mitschüler in die erste Klasse der damals hier

bestehenden und gerade blühenden gelehrten Schule aufgenommen. Sein Vater sparte trotz einer kärglichen Einnahme von kaum dreihundert Thalern keine Kosten, um die gelehrte Ausbildung seines vielversprechenden Sohnes auf möglichste Weise zu fördern. „Die Reichsstadt Goslar *) erfreute sich damals noch einer gelehrten Schule, und man kann es für einen der glücklichsten Zufälle erklären, daß bei dem Heranreifen des Verstorbenen zum Jünglinge die Morgenröthe eines besseren, durchaus neuen Schulgeistes über diesem Gymnasium aufzog. Weder unter dem alten Rektor Grosch, noch unter seinem Nachfolger zum Hagen konnte dasselbe auf einige Auszeichnung Ansprüche machen. Erst unter Ballenstedt, der sich durch einige ausgezeichnet gelehrte Dissertazionen den Ruf zum Direktor am Lyceum in Hannover errang, gewann es mehr Ansehen und Fortgang. Doch läßt sich die kurze Zeit seines Rektorats nur als eine Uebergangsperiode zum Besseren, nicht als die Zeit einer gewissen Reife betrachten. Nur mit seinem Nachfolger Gehrich und bald nachher mit Quedenfeld trat jener bessere Geist in die Schule. Von beiden Lehrern, noch halben Jünglingen an Geist wie an Jahren, ging die Lebendigkeit ihrer jungen Gefühle, ihres

*) So berichtet der Verewigte selbst in seiner Leichenrede auf den verstorbenen hiesigen Bürgermeister und Stadtgerichts-Direktor Friedrich Christoph Hirsch, gehalten am 25sten Nov. 1839 in der Marktkirche hieselbst. Goslar, bei Lohmann 1839.

Strebens, ihres ganzen Wesens auch auf die Zöglinge über. Gerade zur rechten Zeit hatte der hypochondrische Konrektor Müller mit einer Entsagung, welche in unseren Zeiten der Ueberschätzung immer seltener wird, von dem Gefühle seiner veralteten Lehrfähigkeit gedrängt, den Dienst aufgegeben; er wollte, wie Posa sagt, „einem Besseren den Platz räumen," und Quedenfeld erhielt seine Stelle. Wenn bei Gehrich ein kräftiger, scharf betonender, Achtung und Achtsamkeit gebietender Vortrag, welcher keine Nebenrücksichten auf seine verjüngte Duodez=Gestalt aufkommen ließ, den Werth der vorliegenden Unterrichts=Gegenstände erhob, wenn sein feiner Geschmack bei'm Uebersetzen und Erklären der Alten seine Leistungen mit dem Dufte des Schönen anhauchte: so weckte die liebevolle, gemüthliche, obwohl nicht in's Gemeine sinkende Freundlichkeit Quedenfeld's das Vertrauen der Jünglinge und zog ihre Theilnahme mit sanfter Gewalt, aber unwiderstehlich in den Kreis seines Wirkens. Ein seltener Verein von hoffnungsvollen, aufstrebenden Jünglingen, zu welchen vorzüglich die beiden Sieber, Mehliß, Hirsch, Tüngel, Rettberg, Meyer und Enecerus gehörten und welche fast sämmtlich später geachtete städtische Aemter bekleideten, unterhielt dieses rege, üppige Leben der Schule. Es war ihre Blüthenzeit und zugleich ihr goldenes Zeitalter. Freilich sank das Gold dieser Zeit zwar nicht allmählig, wie das Edelmetall der meisten anderen hervorstrahlenden Zeitalter,

zum B l e i e herab, es wurde plötzlich aufgelös't durch die Scheidekunst einer höheren äußeren Macht; noch bei Gehrich's Leben wurde Goslar's gelehrte Schule durch den preußischen Organisazions-Kommissär, Herrn von Dohm, bei dem Uebergange der alten Reichsstadt in eine preußische Landstadt, in eine B ü r g e r schule verwandelt. Doch geschah dieses erst nach dem Abgange des Verstorbenen zur Akademie, und jene regsame Wechselwirkung zwischen Lehrern und Schülern hatte auch auf seine Bildung den wohlthätigsten Einfluß geübt." Mit reichen Früchten dieses Einflusses und mit einer, zum Theil schon akademischen, Bildung ausgerüstet — er hatte schon während des letzten Jahres seines Gymnasial-Besuchs sich eifrig mit dem Studium von Kants Kritik der reinen Vernunft beschäftigt — bezog er dann im Jahre 1788 in einem Alter von kaum achtzehn Jahren zum Studium der Theologie und Philosophie die Universität Jena. Diese Hochschule empfahl sich dem Verstorbenen, dessen Vater zur Ausführung dieses Studiums durch die, gerade zu jener Zeit erfolgende, Auszahlung eines größeren Gehaltsrestes in den Stand gesetzt wurde, nicht bloß durch die größere Billigkeit ihrer Lebensbedürfnisse, sondern ganz besonders durch ihre zeitigen Lehrer. Es war ihre wahre Glanzzeit, welche damals strahlte, das Zeitalter eines Griesbach, Döderlein, Schütz und Reinhold, denen sich bald noch Andere, wie Paulus, Schelling, Starke und Loder und vor Allem Schiller anschlossen,

über dessen berühmte akademische Antrittsrede im Jahre 1789 folgende, schon bei einer früheren Gelegenheit*) mitgetheilte, Nachrichten des Verewigten, als eines Augen- und Ohrenzeugen, meinen Lesern hoffentlich nicht uninteressant seyn werden. „Schon die Erwartung, mit welcher man dem ersten Auftreten des berühmten Dichters entgegenharrte, sprach die Begeisterung der Hochschüler aus. Der reinholdsche Hörsaal, am Johannisthore zu Jena gelegen, war anfangs zu dem Vortrage der Rede bestimmt. Aber bald zeigte es sich, daß dieses Zimmer für die Zahl der herbeiströmenden Hochschüler zu klein sey. Auf einmal erscholl das Gerücht, daß die Rede in dem weit größeren griesbachschen Hörsaale, an dem entgegengesetzten Ende der Stadt, am Saalthore, gehalten werden solle. Dieß Gerücht war für die harrenden Zuhörer, deren Zahl sich auf vierhundert belief, die Loosung zu einer Fluthbewegung durch die Straßen, welche einer Revoluzion ähnlich schien. Endlich erschien er, der gefeierte Dichter und Redner, und es war dem Verstorbenen noch erinnerlich, daß in diesem ersten mündlichen Vortrage desselben mehr eine milde, gefühlvolle und jedem empfänglichen Herzen sich mittheilende Wärme, als das fortreißende, südlich glühende Feuer seines schriftlichen und zugleich manches früheren ungezügelten

*) In der Abhandlung: „Ueber die Schicksals-Idee.“ Vergl. Hannoversches Magazin. J. 1844. St. 56–58. S. 461.

mündlichen Vortrages lag, wodurch er den ersten Eindruck seiner Arbeiten sehr benachtheiligt hatte."

Unter dem belebenden und befruchtenden Hauche einer solchen, für den Verewigten ganz geschaffenen, geistigen Atmosphäre konnte es nicht fehlen, daß seine geistige Entwickelung rasch vorwärts schritt und ein so allgemeines Feuer wissenschaftlichen Vorwärtsstrebens sich in ihm entzündete, daß er sich außer jenen eigentlichen Fachstudien auch dem Studium der Natur- und Heilkunde (unter den trefflichen Lehrern: Starke, Loder und Himly) längere Zeit voll Eifer widmete und bei den letzteren Vorlesungen über Physiologie, Semiotik, Arzeneimittellehre, Anatomie, Pathologie u. a. m. hörte. Von dem Erfolge dieser Beschäftigung und deren weiterer Fortsetzung wird tiefer unten die Rede seyn. Doch wandte der Entschlafene sich bald wieder mit Vorliebe seinen früheren Fach- und zwar vor Allem seinem Lieblings-Studium, der Philosophie, zu und faßte bald den Entschluß, ungeachtet er sich eigentlich für die Theologie, als Fachwissenschaft, entschieden hatte, sich ausschließend der Philosophie und dem akademischen Leben zu widmen. Zu dem Ende schrieb er, nachdem er von seinem, während der letzten zwei Jahre mit seinem, der Rechtswissenschaft ergebenen, Bruder und einigen anderen Schulfreunden getheilten und durch manchen, von dem nahen, gefeierten Musenhofe in Weimar veranlaßten, Kunstgenuß sehr verschönten, Hochschüler-Aufenthalte in

seine Heimath zu seinen theuren Eltern zurückgekehrt war, schon in seinem vierundzwanzigsten Jahre sein philosophisches Gespräch: „Fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geisteskraft?" Leipzig, bei Crusius. 1795. Der Beifall, welchen gleich diese Erstlings-Frucht seines Geistes in den geachtetsten kritischen Blättern der damaligen Zeit, den „Annalen der Philosophie" des, um die Förderung des Rechts und der Gesetzgebung sehr verdienten, Professors der Philosophie zu Halle und nachherigen russischen Statsraths, L. H. von Jakob, und der berühmten „Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung" erntete, bestärkte den Entschlafenen in seinem Entschlusse, und er traf Anstalten zur baldigen Ausführung desselben. Bevor wir dieselben aber vernehmen, wird es meinen Lesern nicht uninteressant seyn, zu erfahren, daß jenes Buch auf eine seltsame Weise in die gelehrte Lesewelt eingeführt wurde. Die neue, von Schütz, Wieland und Bertuch gegründete, jenaische allgemeine Literatur-Zeitung hatte damals durch die Theilnahme der bedeutendsten Gelehrten den Höchstpunkt ihres Ansehens erreicht. Schütz hatte diese durch glänzende Anerbietungen für seine Bücherschau-Anstalt heranzuziehen gewußt, und ihre Aussprüche galten beinahe für Orakel. Nun wurde auch die genannte Schrift im Jahre 1796 von einem Mitarbeiter angezeigt, welcher die eben nicht empfehlenswerthe Sitte hatte, seine Manuskripte auf lauter einzelne Blätter zu schreiben. Nachdem derselbe im Anfange

seiner Rezension einen kurzen Auszug aus dem erwähnten Buche mitgetheilt und daran einige Urtheile geknüpft hatte, welche mehr tadelnd als lobend, aber doch immer noch mäßig tadelnd über den Werth des Buches sich aussprachen, schloß er seine Beurtheilung mit einigen Aussprüchen, welche nicht bloß Tadel, sondern wahre Schmähungen enthielten. Er sprach dabei von ungekämmten Jungen, welche frech genug wären, ihre unreifen Urtheile in die Welt auszuposaunen. Bei einer genaueren Prüfung der Rezension fand der Verstorbene sogleich, daß der Rezensent sich bei jenen Aussprüchen auf Stellen berief, welche in seiner Schrift gar nicht enthalten waren und verfehlte daher nicht, sich über eine solche Behandlung bei der Redakzion der Zeitung ernstlich zu beschweren und ihr mit einer förmlichen Klage zu drohen, wenn sie das ihm zugefügte Unrecht nicht zurücknähme. Kurze Zeit darauf erhielt er vom Hauptredakteur, dem Hofrath' Schütz, einen sehr theilnahmvollen und launigen Brief, welcher mit den Worten des Plautus anfängt: Assem para et accipe fabulam (Reich' mir einen Heller und vernimm ein Märchen), und in welchem derselbe unter lebhaftem Bedauern des Vorfalls denselben dadurch erklärt, daß der Verfasser jener Rezension zu den ersten Blättern seiner Handschrift ein paar Blätter hinzugefügt habe, welche eine Rezension über ein ganz anderes Buch enthielten. Am Schlusse jener ersteren wäre, wie am Anfange der letzteren, von einer

Lüge die Rede gewesen und dieser scheinbare Zusammenhang beider habe die Verwirrung veranlaßt. Sofort solle eine ganz neue Rezension von dem Buche veranstaltet und das vorige Blatt völlig vernichtet werden. Zugleich zeigte der Schreiber dieses Briefes im Intelligenzblatte der allgemeinen Literatur-Zeitung diese Verwirrung nach seiner launigen und geistreichen Manier mit den Worten an: „Daß der Dämon des Zufalls, welcher nach Thümmels vortrefflicher Ode bald Blinde führe, bald die Führer Anderer aus dem Gleise verdränge, in einem kurz vorher erschienenen Stücke der allgem. Lit.-Zeit. den Lesern derselben und besonders einem jungen achtbaren Schriftsteller einen üblen Streich gespielt, nämlich die oben erwähnte Verwirrung angerichtet habe.“ Bald darauf erschien auch eine neue Rezension, wie später verlautete, von dem damaligen Doktor der Philosophie und nachherigen Kirchenrathe Schmid in Jena, welche gleich mit folgender Empfehlung des Verstorbenen anhebt (J. 1796. № 219): „So reich unser Zeitalter an jungen philosophischen Schriftstellern ist, welche die treufleißig erlernten Dogmen ihrer mündlichen oder schriftlichen Lehrer in trockener Kürze oder in wässeriger Ausdehnung wiederholen und dem Freunde einer den Geist stärkenden und die Phantasie belebenden Lektüre bald durch magere Dürftigkeit, bald durch geist- und geschmacklosen Wortschwall die Lust an Lesung sogenannter philosophischer Schriften (wenige Originalwerke ausgenommen)

verleiden: so klein ist dagegen die Zahl der Schriftsteller über philosophische Gegenstände, die mit einem Reichthum' geläuterter Begriffe, mit der Gabe der Deutlichkeit und Bündigkeit des Räsonnements jene lebhafte Phantasie und den veredelten Geschmack, mit einem Worte das Talent einer Darstellungsgabe vereinigen, die eben so sehr den Ungeübten in das Interesse der philosophischen Untersuchung hineinzieht, als den Geübteren mit Lust bei einem Gegenstande verweilen läßt, der zwar schon öfter sein Nachdenken beschäftigt hat, der aber durch neue Beziehungen und Verhältnisse, worin er erscheint, ihm neues Interesse und eine wiederholte Betrachtung abgewinnt. Wir freuen uns, den Lesern der A. L.-Z. an Herrn G. Henrici eine so interessante Bekanntschaft verschaffen zu können, dessen erster schriftstellerischer Versuch dem Rezensenten Anlaß gegeben hat, diese Anzeige mit dieser allgemeinen Bemerkung einzuleiten.“ Im weiteren Verlaufe der Rezension erklärt deren Verfasser „die in dieser Schrift gebotene Aufklärung des Verstandes über die, der Leidenschaft öfters willkommene, Meinung, daß sich in großen Verbrechen eine vorzügliche Größe und Stärke des Geistes offenbare (eine Meinung, welche von einseitiger Vernünftelei und von manchen unbedachtsamen Schriftstellern, wie Pitaval in seinen denkwürdigen Rechtsfällen, begünstigt werde), und die Berichtigung derselben durch mehrseitige Betrachtung des Gegenstandes, welche der Verstorbene hier unter-

nommen habe, nicht bloß für die Psychologie, sondern selbst für die Moralität verdienstlich" und fügt zugleich eine Stylprobe bei.

Der Verewigte ließ sich alsdann, nachdem er am 28sten Oktober im Jahre 1797 von der philosophischen Fakultät der Universität Jena zum Doktor der Philosophie befördert worden war, mit der gelehrten Abhandlung (Dissertazion): de Wollastonis principio morali (über [des Engl.] Wollastons obersten Sitten-Grundsatz) als Privatdozent an dieser Hochschule nieder und begann diese Laufbahn nicht ohne glücklichen Erfolg mit Vorlesungen über den obersten Grundsatz der Sittenlehre, denen sich bald noch andere über sonstige Theile der Philosophie, besonders die Naturphilosophie, anschlossen. Zugleich gab er während dieser Zeit mehre theils wissenschaftliche, theils belletristische Schriften heraus, unter deren erstere sein, freilich unvollendet gebliebener, „Kritischer Versuch über den obersten Grundsatz der Sittenlehre." 1ster Theil. Leipzig, bei Crusius. 1799, unter deren letztere aber die Romane gehören: „Charlotte Sampson, oder Geschichte eines jüdischen Hausvaters, der mit seiner Familie dem Glauben seiner Väter entsagte." Berlin, bei Unger. 1800; Friedrich, ein Roman aus dem Französischen, von dem Verfasser von Suschens Aussteuer. Zwei Theile. Berlin, bei Voß. 1800; Maria, oder die Tochter des Unglücks, ein Roman aus dem Französischen. Daselbst, 1802. Einen, auf Veran-

lassung des, dem Verewigten wohlwollenden, Legazionsraths Kirmß in Weimar nach Uebersiedelung des Hofraths Schütz und seiner Literatur-Zeitung nach Halle von dem Hauptredakteur der neugegründeten jenaischen Literatur-Zeitung, dem Doktor der Philosophie und nachherigen geheimen Hofrathe Eichstädt, dem bekannten klassischen Lateiner, dem Verstorbenen gemachten, Antrag zur Stelle eines Unterredakteurs jenes Blattes, schlug er wegen der, ihm durch den Geiz des Letzteren gestellten, allzu ungünstigen Bedingungen, und wegen der, damit verbundenen, geisttödtenden und zeitraubenden Geschäfte aus, bereuete indessen später öfter diese Verweigerung. Sein Nachfolger nämlich, der nachmalige geheime Hofrath Gruber in Halle, welcher damals gerade seine akademische Laufbahn in Jena mühsam begann, hatte das Glück, sich durch jene Thätigkeit den Weg zu einer baldigen amtlichen Anstellung als Hochlehrer zu bahnen. Der Verstorbene durfte sich indeß damit beruhigen, aus trifftigen Gründen jenen Antrag abgelehnt zu haben. Allein bald trat ein Ereigniß ein, welches seine theure, mit Glück verfolgte, Laufbahn völlig zerstörte und ihn mannichfachen schmerzlichen Wechselfällen des Schicksals Preis gab, nämlich die unselige Schlacht bei Jena am 14ten Okt. 1806. Die bekannte Erbitterung des siegreichen französischen Zwingherrn nämlich, besonders gegen diejenigen Hochlehrer, welche freiheitliche und vaterlandliebende Ideen verbreiteten, nöthigte auch den Ver-

blichenen, in seine Heimath zurückzukehren, wo er nach dem inzwischen erfolgten Tode seiner Eltern bei seinem treuen Bruder, dem damaligen Stiftssyndicus und nachherigen Stadtgerichts-Direktor Werner Henrici, eine liebevolle Aufnahme fand. Mit verdoppeltem Eifer setzte er hier seine wissenschaftlichen Arbeiten fort und legte nach einigen Jahren der gelehrten Welt in den beiden Werken: „Grundzüge zu einer Theorie der Polizeiwissenschaft. Lüneburg, bei Herold und Wahlstab. 1808. Nebst einem bald darauf (1810) veröffentlichten Nachtrage zu demselben", und besonders in dem umfassenden Werke: „Ueber den Begriff und die letzten Gründe des Rechts. Ein historisch-kritisch-scientifischer Versuch zur Begründung einer philosophischen Rechtslehre. Zwei Theile. Hannover, bei Hellwing." (Zweite Ausgabe. 1822) einige so gereifte Früchte vor, daß er sich bald darauf von der philosophischen Fakultät der Universität Wittenberg den Vorschlag zu der, an derselben erledigten, Stelle eines Professors der praktischen Philosophie zuzog. Allein die, kurze Zeit darnach durch den gebieterischen Drang der Umstände erfolgende, Aufhebung dieser Hochschule vereitelte diese frohe Aussicht des Verewigten auf Verwirklichung seines Lieblingsplans, und er sah sich dadurch neuen Sorgen und Bedrängnissen ausgesetzt. Sofort mußte er zum Gewinne des nöthigen Lebensunterhalts auf neue schriftstellerische Arbeiten denken, denn Anderen zur Last fallen, war

ihm im höchsten Grade zuwider. Vorläufig freilich nahmen ihn vielfache, schon öfter unter großem Beifalle geleistete, Unterstützungen einiger älteren und kränklichen hiesigen Prediger in Anspruch, und seine Wirksamkeit in diesem Berufe war eine so beliebte, daß er mehrfach gerade bei den festlichsten und ausgesuchtesten Gelegenheiten, z. B. bei der feierlichen Weihe einiger schönen, vom baufälligen Dome nach der Marktkirche gebrachten, Glocken (im J. 1812) und auch bei nichtkirchlichen Festen aufgesucht wurde. So ward er auch im J. 1815 vor dem Abzuge des, in der Umgegend der Stadt ausgehobenen und nach seinem drei Stunden von hier entfernten Quartierorte sogenannten, salzgitterschen Bataillons nach den Niederlanden gegen den zurückgekehrten und heranstürmenden Napoleon von dem damaligen Kommandeur des Bataillons, dem Major Schmidt, ersucht, vor Salzgitter eine ermuthigende Feldpredigt, und ebenso nach der Rückkehr dieser Heerschaar von der glücklichen Schlacht bei Waterloo in demselben Jahre von ihrem zeitigen Befehlshaber, dem Oberstlieutenant und nachherigen Oberforstmeister von Hammerstein auf Clausthal, letztere auf dem großen, herrlichen Lindenplane vor hiesiger Stadt, zu halten, was auch unter dem Andrange einer zahllosen Menschenmenge mit einem, noch jetzt manchen Ohrenzeugen lebhaft erinnerlichen, ergreifenden Eindrucke aller Anwesenden geschah.

Unter solchen, von wissenschaftlichen Arbeiten keineswegs

entblößten, Beschäftigungen nahete das Jahr 1816 und mit ihm eine Morgenröthe, deren sanften, erquickenden Schimmer der Dahingeschiedene längst schmerzlich entbehrt hatte, nämlich die Aussicht auf eine amtliche Anstellung. Freilich war es kein solches Amt, wie er es eigentlich zum Gegenstande seiner sehnlichen Wünsche und seines angestrengten Strebens gemacht hatte, indessen doch ein Amt, dem er sich in früheren Jahren eine Zeit lang zu widmen beabsichtiget hatte, und welches, wenn auch bescheidener, doch hinreichende Gelegenheit zu einem segensreichen Wirken darbietet, nämlich ein Pfarramt. Er ergriff dasselbe, nämlich das erledigte zweite Pfarramt an der Marktkirche, auch desto freudiger, da bereits sein Vater und sein Großvater dasselbe erfolgreich bekleidet hatten, und da außerdem die Gemeinde selbst ihm dasselbe fast einstimmig antrug. Freilich sollte er auch bei dieser Bewerbung auf Schwierigkeiten stoßen, da ein, von einigen einflußreichen Rathspersonen der Stadt mit älteren schriftlichen Versprechungen der nächsten erledigten Pfarrstelle versehener, hiesiger Progymnasiallehrer Ansprüche auf diese offene Stelle machte. Allein bei jenen Versprechungen begangene offenbare Rechtswidrigkeiten (die damals hier bestandene Munizipalität oder Bürger-Repräsentation war übergangen) entschieden, unter der kräftigen Sachführung des einsichtsvollen hiesigen Stadtrichters und nachherigen Stadtgerichts-Directors Hirsch, den, in einen förmlichen Rechtsstreit übergegangenen, Streithandel zu

Gunsten des allgemein Gewünschten. So trat denn der Letztere am 21sten Sonntage post Trin. (28sten September) des Jahres 1817 unter dem freudigsten Zujauchzen der Marktgemeinde und beinahe der ganzen Stadt das, schon von seinen Vätern Jahre lang in Segen verwaltete, Amt an. Mit welchem Erfolge er dieß that, davon zeugt wohl am sprechendsten die, bald um mehr als das Doppelte gestiegene und anhaltende, Klingelbeutel-Einnahme der Kirche und das aus stundenweiter Ferne herbeieilende Publikum. Die näheren Ursachen des ungewöhnlich zahlreichen Besuches dieser Predigten werden weiter unten erörtert werden. Etwa zwei Jahre nach dieser Anstellung, d. h. im Sommer des Jahres 1819, verheirathete er sich mit Dorothea Louise Charlotte Lohmann, einer Tochter des (mit dem berühmten Rektor Köppen nahe verwandten) studirten Schloßkantors und Gehülfspredigers Lohmann in Hannover. Bei der großen Kinderzahl des Letzteren und seiner keineswegs entsprechenden Einnahme hatte sie sich schon frühe zu einer Gouvernante bei Kindern vornehmer Familien herangebildet und bald durch eifriges Weiterstreben, sowie durch den Umgang mit einer vornehmen Familie eine, für ein Frauenzimmer seltene, geistige und gesellige Bildung erworben. Sie schrieb eine wahrhaft männliche Hand und einen sehr gebildeten Brief, und wußte ihrem Gatten durch die richtige Abschrift vieler amtlicher Berichte und Verzeichnisse, wie seiner, für den Druck bestimm-

ten, Manuscripte längere Jahre hindurch sehr wesentliche Dienste zu leisten. Um Johannis des folgenden Jahres gebar sie ihm das einzige, keine weiteren Nachfolger erhaltende, Kind, den Schreiber dieses, und erfüllte durch die Geburt eines solchen männlichen Nachkommen ihren, seiner Familie längeren Bestand wünschenden, Gatten mit großer Freude. Im Jahre 1828 rückte der Letztere bei dem Ableben des bisherigen ersten Pfarrers an der Marktkirche, Seniors Meyer, in dessen Stelle und zugleich schon vorher vermöge ausdrücklicher Erwählung in das noch anspruchs- und verantwortungsvollere, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbundene, Amt eines städtischen Superintendenten ein. Wie sehr er auch den Anforderungen dieses gewichtigen Amtes entsprach, davon zeugt das Ansehen, in welchem er in dieser Beziehung bei seiner vorgesetzten Kirchenbehörde und anderen, mit diesen Geschäften in Berührung kommenden Behörden, stand. Besonders waren es die, eigentliche geistige Gegenstände betreffenden, Geschäfte, in welchen er auch hier mit Vorliebe und mit Erfolg wirkte. Freilich scheiterte hier auch manches wohlgemeinte und begründete Unternehmen an der Engherzigkeit und unzeitigen Bedenklichkeit gewisser Personen. Theils in Folge dieser Erfahrungen, theils aus angebor'ner warmer Neigung wandte er sich allmählig wieder voll Eifer wissenschaftlichen Studien zu und förderte bald, d. h. im J. 1839, aus dem tiefen Schachte derselben eine geläuterte und gehaltvolle Erzstufe an das Licht

der gelehrten Welt in seiner, am Anfange dieses Jahres in vierter Auflage erschienenen und von der gelehrten Kritik auf's Beifälligste begrüßten, Schrift: „Ueber die Unzulänglichkeit eines einfachen Strafrechts-Prinzips. Nebst einem Anhange über die Todesstrafe." Braunschweig, bei Meyer sen. 374 S. 8. Dasselbe enthält zugleich sein selbstständiges philosophisches System, d. h. zwar kein allgemeines neues Denk-System, aber doch ein völlig neues System der Kriminalrechts-Wissenschaft und zwar den sogenannten Dualismus des absoluten und relativen Prinzips, welcher den gesunden Menschenverstand unstreitig mehr, als alle anderen Systeme, anspricht. Ueber das Wesen desselben wird weiter unten ausführlicher die Rede seyn. Doch beschränkte sich des Verewigten wissenschaftliche Thätigkeit während der letzten zwölf Jahre seines Lebens keineswegs auf die Bearbeitung der bald auf einander folgenden vier Auflagen dieses freilich wichtigsten wissenschaftlichen Werkes des Verblichenen; vielmehr war diese Zeit seines Greisenalters an solchen schriftstellerischen Erzeugnissen unter allen Abschnitten seines Lebens beinahe am fruchtbarsten. Und zwar erstreckten sich diese Forschungen über alle Fächer der Wissenschaft; es waren die gereiften Früchte seines, alle Zweige derselben enthaltenden, Baumes der Erkenntniß, welche jetzt auf den Acker der großen Gelehrten-Welt fielen. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, sie genauer kennen zu lernen. Dabei

setzte er indeß, wenn auch mit bedeutender Unterstützung des Schreibers dieses, wegen seiner öfteren, durch die langjährigen übermäßigen Geistesanstrengungen erzeugten, Nerven-Kränklichkeit, seine sämmtlichen Amtsgeschäfte mit einer seltenen, viel bewunderten Kraft und Rüstigkeit fort. Im Sommer des Jahres 1844 begegnete ihm indeß das schmerzliche Geschick, durch die halbe Einäscherung seiner theuren, ehrwürdigen Marktkirche sammt ihren schönen Glocken, ihrer trefflichen Schlaguhr und vorzüglichen Orgel, einen beträchtlichen Theil seiner Prediger- und allgemeinen Glückseligkeit zu verlieren. Eine wahre Fluth von Arbeiten, Beschwerden und Entbehrungen stürmte dadurch auf ihn ein. Doch hielt seine muthige Thatkraft sich über denselben rüstig aufrecht. Glücklicher Weise befand sich im Kirchsprengel dieser Pfarre noch eine Tochterkirche derselben, die sogenannte (Neuwerks-) Kloster-Kirche, welche bisher nur alle vierzehn Tage zu Frühgottesdiensten benutzt worden war. In diese Kirche, welche eine Viertelstunde von der Wohnung des Verstorbenen am äußersten nördlichen Ende der Stadt gelegen ist, wurde jetzt seine ganze geistliche Thätigkeit gewiesen. Daß diese Kirche im echten byzantinischen Geschmack' erbauet ist, konnte eine Menge anderer Mängel im Vergleiche mit der Marktkirche auf keine Weise ersetzen. Doch mußte er sich in die Nothwendigkeit fügen und ließ sich in seinen späteren Jahren nach dieser Kirche gewöhnlich hinfahren. Indeß hatte ihm das Schicksal

auf sein hohes Alter noch eine große Freude zugedacht. Nach etwa fünfjähriger Entbehrung genoß er am 23sten September des Jahres 1849 das hohe Glück, seine alte theure Marktkirche in schönerem, höchst geschmackvollen Gewande wieder einzuweihen und damit seiner Gemeinde seit seiner Anstellung den höchsten Festtag ihres kirchlichen Lebens zu bieten. Noch nie hatte wahrscheinlich diese Kirche einen solchen ungeheuren Zudrang von Menschen erlebt, als an diesem Tage. Die Feier wurde auch nicht bloß durch die Theilnahme aller städtischen Behörden, des gesammten Magistrats, der hiesigen Geistlichkeit, der Garnison und fast sämmtlicher, beim Baue beschäftigt gewesener, Arbeiter, wie durch eine würdige Ausschmückung der Kirche, verherrlicht und mit einem durch Choral-Musik geweiheten, feierlichen Umzuge um die Kirche eröffnet, sondern auch durch einen großen Aufwand von sonstigen Mitteln zu einem Feste von seltener Bedeutung und Erhebung gemacht. Der Verewigte hatte eigene Gesänge dazu gedichtet und genoß die Genugthuung, dieselben mit einer kaum erlebten Andacht gesungen zu sehen. Seine Einweihungsrede fand einen solchen Beifall, daß sie zum Drucke verlangt und vom Verstorbenen zum Besten der, durch den Bau verschuldeten, Kirche ~~und~~ in Verbindung mit jenen Gesängen und mit einer kurzen Geschichte des äußeren Kirchen-Baues herausgegeben wurde. Aber noch eine andere ähnliche Feier sollte er durch die Huld des Schicksals erleben, nämlich

die Einweihung der, erst nach etwa einem halben Jahre vollendeten, neuen Orgel dieser Kirche. Fast alle Kenner der alten Orgel (welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts, in den Jahren 1719 bis 1721, von dem bekannten Orgelbauer Sperling erbauet worden war) hatten gezweifelt, daß das neuaufzuführende Werk einen Ersatz für das verlorene leisten würde. Doch siehe, es gelang. Hauptsächlich durch die, keine Opfer scheuenden, Bemühungen des Verstorbenen glückte es, dafür einen Künstler zu finden, welcher alle jene Besorgnisse aus dem Felde schlug, und zwar einen Inländer, den, durch die Aufführung mehrer ähnlicher Werke bereits in weiteren Kreisen rühmlich bekannten, Orgelbauer Engelhard in Herzberg. Mit allen vornehmsten Eigenschaften eines tüchtigen Baumeisters dieser Art begabt, wußte er nicht bloß dem Aeußeren des Werks eine Gestalt zu geben, welche die vorige durch Anordnung und schöne Form weit überragte, sondern auch das alte Werk durch inneren Werth, durch Fülle und Rundung, wie durch Zartheit und genaue Abfachung der Töne noch übertraf. Mit hoher Befriedigung wurde daher am 12ten Mai des Jahres 1850 die feierliche Weihe dieses Meisterwerks, welches von Kennern für eins der besten Orgelwerke in ganz Deutschland und für das vorzüglichste im ganzen Königreiche erklärt wird, von dem Verewigten mit neuen, eigens dazu gedichteten, Gesängen vollzogen, und auch diese Rede fand wegen ihrer ureigenen Fassung einen solchen Bei=

fall, daß sie zum Drucke begehrt wurde. Der Verstorbene entsprach diesem Wunsche gern und fügte außer den Gesängen noch eine Geschichte des inneren Kirchenbaues hinzu, wobei er zugleich seine, wie ich glaube, sehr beherzigungswerthen Grundsätze über inneren Kirchenbau ausgesprochen hat. Die Gemeinde und ganze Stadt erhielt dadurch eine dauernde und genaue geschichtliche Nachricht von dem Brande und Wiederaufbaue der Kirche, eines beinahe neunhundert Jahre alten Bauwerks und einer Schöpfung des frommen deutschen Kaisers Heinrichs II.

Leider sollte der Verstorbene nur das Glück des Gebrauches seiner theuren, wiederhergestellten Kirche nicht lange genießen, denn er ward gegen Ende des Jahres 1850, unstreitig in Folge der vorhergegangenen angreifenden Arbeiten seines Amtes und seiner Muse, der Bearbeitung der vierten Auflage seines oben erwähnten besten Werkes, von schmerzlichen Nervenleiden, einer schon alten Plage, befallen, welche mit einer geringen Unterbrechung von Weihnacht v. J. bis um den Anfang d. J., die ihm noch die Haltung dreier Lieblings-Predigten, nämlich am 2ten Weihnachts-Tage, am Neujahrs-Tage und am 1sten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung (12ten Januar), und einige Monate nachher, als letzte geistliche Handlung, noch die frohe zweite Trauung seines nächsten Amtsbruders, des Herrn Pastors Bendeler, gestattete, unaufhörlich zunehmend, seinem mühe- und ar-

beitsvollen Leben am 10ten September d. J. vermittelst eines (oft gewünschten) Nervenschlages ein sanftes Ende machten. Schon mehre Jahre vorher, nämlich am 2ten März des Jahres 1848, hatte er das traurige Schicksal erlebt, seine werthe Gattin und öftere Gehülfin, ebenfalls nach längeren schmerzlichen Leiden durch den Tod zu verlieren. Nur die frohe, von der innigsten, auch in öffentlichen Widmungen sich aussprechenden, Theilnahme vieler Einwohner verherrlichte, Feier seines 81sten Geburts-Festes am 17ten März des J. 1850 und die glückliche Vollendung der vierten Auflage seines wichtigsten gelehrten Werkes am Ende vorigen Jahres warfen noch ein heiteres, erquickendes Abendroth auf den mannichfach umwölkten, obwohl von dem reinen Glanze der allgemeinsten Achtung und Liebe erhellten, Lebensabend des Verstorbenen. Wer mochte es ihm daher verargen, daß er sich in dem letzten Halbjahre seines Lebens, bei den fortwährend zunehmenden schmerzlichen Leiden seines Körpers und der dadurch wenigstens allmählig herbeigeführten Lähmung seines, die größeste Thätigkeit liebenden, Geistes, welcher freilich noch in den letzten Wochen seines Lebens eine wahrhaft wissenschaftliche Arbeit vollbrachte, nach einer baldigen Auflösung seiner gebrechlichen Hülle und nach einer näheren Vereinigung mit Denen sehnte, welchen er ein ganzes langes Leben hindurch mit seltener Treue und Hingebung gedient hatte, mit Gott, dem Unendlichen, und seinem höchsten, ge-

liebtesten Gesandten voller Gnade und Wahrheit, Jesu Christo? Er durfte ja im Rückblicke auf ein, in seltener Weise zum Heile der Menschheit benutztes, Daseyn der dunkeln Todesnacht, welche allem irdischen Wirken ein Ziel setzt, muthig entgegensehen und in dem Tode nur einen Engel des Friedens und der Erlösung erblicken. Er durfte ferner, als ein treuer Kämpfer für die höchsten Zwecke des Christenthums, mit froher Zuversicht der hehren Krone entgegenhoffen, welche allen Denen verheißen ist, welche einen guten Kampf kämpfen, redlich Glauben halten und ein unbeflecktes Gewissen bewahren. Gönnen wir ihm daher die erreichte stille Ruhe des Grabes und den süßen Frieden einer höheren Welt! Sein Andenken auf Erden wird eben so heilig und unvergeßlich seyn, als seine Stätte unter den verklärten Geistern zu den ersten und geweihtesten gehören wird.

Wer so, wie er, gewirkt, gestrebt:
Der hat für alle Zeit gelebt!

Sanft ruhe seine Asche!

II.

Der Verewigte als Gelehrter.

1. Als Philosoph.

Wie billig, beginnen wir diesen Abschnitt unserer Schilderung mit derjenigen Wissenschaft, welche der Verewigte zum Haupt- und Lieblings-Gegenstande seines Forschens erwählt hatte, und worin er daher auch das Meiste und Bedeutendste geleistet hat. In ihr ragt er zugleich als ein wahrhaft selbstständiger Geist hervor. Für diese Eigenschaft zeugt schon hinreichend der Umstand, daß er sich schon frühe von dem, damals beinahe Alles beherrschenden, Einflusse der kantischen Philosophie lossagte. Bei aller aufrichtigen Anerkennung der hohen Verdienste ihres Urhebers um die Wissenschaft, konnte er sich doch mit dem spekulativen, aber hohlen Formenwesen desselben nicht befreunden. Vielmehr entfernte er sich von ihm bald eben oder wenigstens beinahe eben so sehr, als von den idealistischen Träumen eines Schelling und Fichte. Seine Philosophie bleibt die der gesunden Vernunft, wie sie wahr-

scheinlich immer mehr sich hervorheben und von den leeren Träumen einer unfruchtbaren Spekulazion losmachen wird. Von diesem gesunden Menschenverstande geleitet, bekannte er sich hauptsächlich zu einem gewissen Realismus, welcher eben so wenig ein krasser Empirismus war, als ein idealistisches Hirngespinnst à la Fichte, Schelling und Hegel. Er sagt darüber S. 56—60 seines besten wissenschaftlichen Werkes, der oben erwähnten Schrift: „Ueber die Unzulänglichkeit eines einfachen Strafrechts-Prinzips. Nebst einem Anhange über die Todesstrafe. Vierte Auflage. Braunschweig, bei Meyer sen. 1851": „daß es der Spekulazion bei dem Hinabsteigen in die Tiefen der Wissenschaft eben so gehe, als der Dichtkraft (Phantasie) bei dem Aufstreben zu den Höhen der Dichtung. Sowie diese auf ihrem Fluge oft nur Wahnbilder und fabelhafte Riesen entdeckt: so geräth jene nicht selten auf Untiefen und Klüfte, aus welchen sie kein reines Gold, sondern nur taube Schlacken herausfördert. Immerhin mag die Spekulazion nicht müde werden, ihre tiefen, unterirdischen Bahnen mit rastloser Beharrlichkeit zu verfolgen; doch möge sie nie den Erdweiser (Kompaß) der gesunden Menschenvernunft aus den Augen verlieren; nicht jener Vernunft, die sich in dunkle Gefühle, in unentwickelte Ahnungen verliert, oder sich mit einem gemeinen, hausbackenen Menschenverstande begnügt, sondern jener, welche mit reger Umsicht, mit unermüdlicher Sorgsamkeit die Erscheinungen des äußeren wie des inneren

Sinnes beachtet, aber sich auch mit ernster Nüchternheit vor den Luftgespinnsten und Irrflügen des idealistischen Träumers bewahrt. Besonders in praktischen Sachen bleibt der gesunde Menschenverstand der achtbarste Richter. Schon vor Jahrtausenden, welche Sittenlehrer waren es, deren Einfluß sich bloß durch die Riesenmacht ihres gesunden Menschenverstandes, ohne den Hebel der Spekulazion, durch alle nachfolgenden Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeiten herab geltend gemacht hat? Nicht die grübelnden Geister der Platone, der Aristoteles oder Dunse und Albertus Magnus, sondern Jesus mit seinen treffenden Gleichnißreden und schlagenden Wahrheiten, sowie Sokrates mit seiner volksthümlichen Lehrart, mit seiner geistigen Hebammenkunst. Es war der Ausspruch eines bekannten römischen Weisen, daß Sokrates die Weisheit vom Himmel herabgerufen, daß er sie aus dem Nebelkreise der eleatischen Grübeleien über das Chaos, über die Entstehung des Himmels und der Erde, auf den Markt des Lebens, in die Werkstätte des menschlichen Handelns herabgeführt habe. Jetzt ist es die Rolle eines umgekehrten oder verkehrten Sokrates, worin sich gerade die berühmtesten neueren Philosophen und ihre Nachäffer gefallen; sie rücken die Weisheit in die Schwindelhöhe überfeiner Spitzfindigkeiten, in die Nebelferne scholastischer Grübeleien, in die wesenlosen Räume metaphysischer Seifenblasen und hohlen Wortlarven hinauf. Selbst unter den Neueren haben Rousseau

und Montesquieu im Gebiete der praktischen Philosophie mächtiger, als eine Menge deutscher Philosophen mit ihren scheinbar tiefen, aber unfruchtbaren Spekulazionen gewirkt. Chateaubriand hat Recht, wenn er sagt: Deutschland ist das Land der Biederkeit, des Genies und der Träume; je unverständlicher die Abstrakzionen nebelhafter Geister sind, desto mehr Begeisterung wecken sie unter den Träumern, welche sie zu verstehen glauben. Kant hat, als Sitten- und Rechtsphilosoph, die Wahrheit richtiger, als seine tief spekulativen Nachfolger, gesehen, weil er neben seiner zermalmenden Denkkraft zugleich eine seltene Fülle des praktischen Menschensinnes bewahrte."

Dasjenige philosophische Fach aber, welches der Verstorbene vorzüglich und mit rastloser Vorliebe bearbeitet hat, und worin er zugleich als durchaus selbstständiger Geist aufgetreten, ist die Moral und das Naturrecht, oder die Sitten- und Rechts-Philosophie. Während er in seinem umfassenden, von der gelehrten Kritik (z. B. von dem hochbegabten, scharfsinnigen Bouterwek, von dem urtheilsfähigen Hugo, dem gediegenen Rechtskenner von Jakob u. a.) auf's Beifälligste anerkannten Werke: „Ueber den Begriff und die letzten Gründe des Rechts." Zwei Theile. Zweite Ausgabe. Hannover bei Helwing. 1822. für die genetische und geschichtliche Entwickelung des Rechtsbegriffs viel geleistet hat, hat er dagegen in seinem schon mehrmals erwähnten, durch-

dachtesten Werke: „Ueber die Unzulänglichkeit eines einfachen Strafrechts-Prinzips“ u. s. w. ein eigenes philosophisches oder genauer strafrechtliches System, nämlich den sogenannten Dualismus des absoluten und relativen Prinzips, aufgestellt. Dieses System, welches sich im Grunde schon durch die allgemeine Praxis unserer Gerichtshöfe bewährt hat und hoffentlich in allen denkenden Geistern immer weitere Bahn brechen wird, ist in der Kürze folgendes:

Es giebt nur zwei Strafrechts-Systeme, welche sich einer genügenden Billigung der Vernunft und einer Beistimmung der meisten und angesehensten Rechtsphilosophen erfreuen, das sogenannte relative und absolute System. Jenes betrachtet die Strafe bloß als ein Mittel, den rechtlichen Zustand aufrecht zu erhalten und vor künftigen ähnlichen Verbrechen zu schirmen. Nur für einen solchen Zweck wird daher auch der Verbrecher von diesem Systeme bei der wirklichen Anwendung der Strafe als ein Mittel gebraucht. Obwohl die Vernunft ein solches Verfahren als nothwendig zur Erhaltung der rechtlichen Sicherheit ansehen muß: so kann sie dasselbe doch nur als ein nothwendiges Uebel betrachten; denn sie gebraucht ja den Menschen, der doch eine Person ist, als eine bloße Sache; sie tastet seine Persönlichkeit an. Ueberdem geräth das relative Prinzip, einzig oder nur vorherrschend an die Spitze des Strafrechts gestellt, bei der steten und starren Hinsicht auf das beliebte Exempel-Statuiren

nur zu leicht in Gefahr, eine Menge Uebergriffe in das Reich des Terrorismus zu thun. Nur dann kann sich daher die Vernunft mit jenem relativen Verfahren aussöhnen, wenn sie den Verbrecher zugleich als das, was er ist, als ein denkendes und wollendes, mithin als ein zurechnungsfähiges Wesen betrachtet, welches sich durch seine Uebelthat einer angemessenen Vergeltung schuldig gemacht habe. Der Verbrecher soll durch die Strafe nicht bloß als ein Schreckbild für Andere aufgestellt werden; ihm selbst soll mit ihr auch sein Recht widerfahren. Mit dieser Rücksicht bildet sich die Idee der Gerechtigkeit oder Wiedervergeltung und mit derselben das absolute System, welches aber für sich allein zur Befriedigung der Vernunft bei ihrem Strafverfahren nicht hinreichen würde, weil kein Sterblicher die ganze sittliche Verschuldung eines Menschen bei seinem Verbrechen vollständig zu ermessen vermag. Beide Systeme, das relative und das absolute, oder das Abwehrungs- und Vergeltungs-System, müssen sich daher vereinigen und gleichsam durchdringen, um der Vernunft bei der Zuerkennung und Ausführung ihrer rechtlichen Strafen Genüge zu thun; sie müssen sich bekräftigen, ergänzen, beschränken. Nur durch diese Wechselwirkung läßt sich bei einem vorliegenden Verbrechen zugleich die angemessenste Strafe in Hinsicht auf die Art und das Maß derselben ermitteln. Der Verfasser weis't an mehren auffallenden Thatsachen nach, wie dieses schon in

früherer Zeit geschehen ist und noch immer geschieht. Er bezieht sich zugleich auf den bekannten, von unseren früheren Gerichtsbehörden so häufig ausgesprochenen, Zusatz zu ihrem richterlichen Urtheile: „Dem Verbrecher zur wohlverdienten Strafe und Anderen zum Exempel". Er findet in diesem Satze ein passendes Motto zu seinem System' und fügt hinzu, „daß der gesunde Menschenverstand mit seiner Wünschelruthe in allen praktischen Angelegenheiten die Wahrheit fast immer früher aufdecke, als die Spekulazion mit ihren Systemen auftrete, und daß sich die Philosophie beinahe in allen praktischen Sachen begnügen müsse, eine Dolmetscherin des gesunden Menschenverstandes zu seyn." Welch' eine Anerkennung dieses, besonders die bauersche Warnungstheorie und die hegelsche Ideal-Träumerei bekämpfende, „durch seltene Klarheit der Begriffe und Folgerechtheit seiner Schlüsse ausgezeichnete", System bei der gelehrten Welt gefunden hat, dafür möge theils das, bei der sachlichen Gegnerschaft seines Urhebers doppelt hoch anzuschlagende, Urtheil des verdienstvollen Professors Dr. Hepp in Tübingen *): „Daß unter allen dualistischen Systemen des Strafrechts das des Verewigten wegen der sittlich-religiösen Grundlage, die er dem

*) Vergl. die Vorrede zum zweiten Theile seines bekannten Werkes: „Darstellung und Beurtheilung der deutschen Strafrechts-Systeme u. s. w. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Heidelberg, bei Mohr. 1844. S. XV.

Strafrechte gebe, am höchsten stehe", und anderentheils der Erfolg dieses Werkes, seine binnen ungefähr eilf Jahren viermal erfolgte Auflage zeugen. Ein offenbar gediegener Gelehrter, M . . . . s in B., sagt über seinen Werth bei Gelegenheit der Anzeige desselben im Hamburg. unpart. Corresp. № 12 d. J.: „Von Neuem hat der Verfasser hier zuerst den Begriff des Rechts mit einem nie rastenden Eifer verfolgt und S. 18—23 schärfer zu bestimmen gesucht. Justitiam devocavit a coelo, könnte man sagen, denn wir sehen hier jenen Begriff aus den luftigen Höhen des Idealismus und Absolutismus auf den Boden eines haltbaren Realismus, auf den Markt des innigsten Menschenverkehrs herabgerufen, und dennoch in seiner hohen moralischen Würde bekräftigt. Ferner ist in dieser neuen Auflage das Hegelsche Strafrechts-System umständlicher und zugleich mit einem Scharfsinne und mit einer Klarheit geprüft, wie dieses schwerlich vorher von irgend einem Philosophen geschehen ist. Wir sind durch diese Prüfung in unserer alten, längst gefaßten Meinung bestärkt worden, daß man besonders mit der Hegelschen praktischen Philosophie keinen Hund aus dem Ofen zu locken vermöge" u. s. w. In dem Anhange über die Todesstrafe will der Verfasser diese Strafe sehr eingeschränkt und (vorzüglich nach dem Prinzipe der Gerechtigkeit) nur bei boshaften Mordthaten angewandt wissen. Er bezeugt sein Befremden darüber, daß die entschiedenen Gegner

der Todesstrafe bei ihren Deklamazionen gewöhnlich nur auf den Schreckens-Hebeln der Rechtspflege, auf den blutigen Streichen des Nachrichterschwertes, aber nicht auf den Grausamkeiten, den Gräuelthaten, den empörenden Verbrechen der Mörder verweilen; er lächelt darüber, daß man sich zur Abschaffung der Todesstrafe so oft auf die Humanität unseres gegenwärtigen Zeitalters berufe, für welche die Todesstrafe gar nicht mehr passe; er sagt darüber (und diese Stelle mag zugleich ein Zeugniß für seine Dikzion ablegen) S. 333. 334: „Sie (jene Humanität) müßte sich doch vorzüglich in der sittlichen Richtung des Volks äußern. Aber oft ist sie nur eine Schminke, unter welcher die unheilvollsten Eiterbeulen des Lasters fortwuchern, eine Sonne der bloßen Verstandes-Bildung, in deren Lichtschimmer der Zeitgeist noch immer die häßlichsten moralischen Flecken einschwärzt. Nichts beweis't dieses mehr, als das Leben und Treiben der großen Hauptstädte. Paris und London ... was erzählen die Reisebeschreiber von beiden und vorzüglich von dem ersteren Orte? Hier, wo alle Kunst, genußreich und mit Anstand zu leben, in dem Geheimnisse liegt, eine Menge Unsittlichkeiten mit dem Schleier der Grazien zu bedecken oder gar zu verschönern; wo man in der einfachen, nüchternen Tugend nur eine altmodische Matrone, mit den abgestandenen Resten eines entschwundenen Zeitgeistes belächelt; wo fast jede Selbstständigkeit und Ur-Eigenheit der Sinnesart in dem

Alltagstreiben der Mode und Flachheit verschwimmt, oder höchstens in den Schaumblasen des Lasters, in Betrügereien und Gaunerstreichen noch aufsprudelt; wo die alte Sitten-Hoheit und Einfalt längst in den Pfützen der Sinnenlust, wie die Hochherzigkeit manches Jünglings in dem Schlamme der Wollust, versumpft ist; wo die hoffärtige Vernunft keinem Glauben, als der ungläubigsten Freigeisterei, und keinem Gotte, als dem Götzen ihres eigenen Selbst, räuchert; wo die Geschichtsdichter mit ihren ruchlosen Romanhelden Brüderschaft machen und mit den Ausgeburten der Hölle liebäugeln, wie einst die Fenelons mit ihren Himmelsgebilden; wo ein Balzac, Drouineau, Düsseil, Bartelemy und besonders Eugène Sue, nach dem Durchbruche aller sittlichen Schranken, die Rolle des Wohlwollens und der Rechtschaffenheit nur an die gutherzigen Gimpel von Männern, der Keuschheit nur an die unschönen, einfältigen Frauen austheilen; wo die Gesinnungen und Handlungen des großen Haufens sich nur in den Kreisen der Eigensucht und Gefallsucht, der Großmannssucht und Genußsucht, der Arbeitsflucht und Spielsucht bewegen . . . . hier sehen wir in den Mittelsitzen der höchsten geistigen und geselligen Bildung, in den Wohnstätten des meisten Großen und Schönen zugleich die Schlünde, aus welchen die mannichfachsten und empörendsten Laster auftauchen. Man predigt uns die Emanzipazion der Todesstrafe, als einer alten Unsitte, die sich selbst überlebt habe. Aber

man treibt die Sache der Menschenbildung von hinten, so lange man die todeswürdigen Verbrechen nicht emanzipirt hat." Schließlich räth der Rezensent dem Verleger, diesen Anhang über die Todesstrafe besonders abdrucken zu lassen, „er enthält", sagt er, „das Gründlichste und zugleich Schönste, was über diese Strafe geschrieben worden ist. In den Noten dieser Abhandlung findet man mehrere interessante wirkliche Fälle, welche das Raisonnement des Verf. begleiten und erläutern. Ansprechend ist hier auch das, was er über politische Verbrechen gesagt hat. Druck und Papier sind so vorzüglich, daß die Schrift schon in dieser Rücksicht für eine Zierde jeder Bibliothek gelten kann."

Aber nicht bloß auf die Moral und das Natur=, wie das Strafrecht beschränkten sich die philosophischen Forschungen des Verewigten, sondern sie umfaßten das ganze Gebiet dieser Wissenschaft. Besonders war es auch die Naturkunde, welche den Geist des Verstorbenen schon bei dem frühesten Erwachen seiner Denkkraft in Anspruch genommen hatte. Er konnte sich, wie wir schon oben gesehen haben, nicht enthalten, während seiner Universitäts=Jahre mehre Vorlesungen über derartige Fächer, z. B. Physiologie, Semiotik, Arzeneimittellehre, Anatomie und Pathologie zu hören, und setzte diese Studien auch nachher in einer verschiedenen Amtssphäre mit solcher Liebe und solchem Ernste fort, daß er der gelehrten Welt in seinem höheren Alter als Frucht seines

langjährigen angestrengten Nachdenkens folgendes, bis jetzt seiner Herkunft nach unbekannt gebliebene, Werk vorlegen konnte: „Ideeen zu einer philosophischen Begründung der Heilwissenschaft." Braunschweig, bei Leibrock. 1847. In diesem Werke hat der Verewigte ebenfalls ein neues System und zwar die Nerven-Theorie, in einem Umfange entwickelt, wie man sie noch in keiner anderen heilkundigen Schrift erörtert finden wird. Selbst der Verfasser der neuesten bekannten Pathologie, Herr Hofrath Fuchs in Göttingen, möchte schwerlich die „scharfsinnige" Bekämpfung seiner Ansichten in jenem Werke zu entkräften vermögen. Der Verfasser hatte auch die Genugthuung, mehre öffentliche Urtheile einiger Männer von Fach über jene Schrift zu erhalten, welche sich sehr rühmlich über dieselbe aussprachen, und unter denen ich hier nur das des gediegenen Professors der Medizin in Breslau, C. L. Klose, anführen will, welches derselbe in der Hall. Allg. Lit.-Zeitung. 1847. № 239 ausgesprochen hat und welches dahin lautet: „Daß diese Schrift überall den Selbstdenker, und zwar einen mit den meisten bedeutenden zur Krankheitslehre gehörigen Schriften, namentlich auch mit mehren der Neuzeit vertrauten, verrathe." — Auch über das Wesen der Wärme hat der Dahingeschiedene im Hannoverschen Magazine Jahrg. 1841. № 101—103 eine neue Theorie aufgestellt, welche, wie ich glaube, die Beherzigung aller Fachmänner verdient und, so viel ich weiß, noch un-

widerlegt geblieben ist. Außerdem hat er in der allerjüngsten Zeit seine Verdienste um die Naturwissenschaft noch durch eine Abhandlung über die Ursachen der Veränderung unserer Erdwitterung unter dem Titel: „Kosmisch oder tellurisch“ im Hildesheimschen Sonntagsblatte. J. 1851. № 29. 30 beträchtlich erhöhet.

Auch als Aesthetiker (Schönheits-Forscher) ist der Entschlafene selbstständig aufgetreten. Statt aller anderen Bearbeitungen dieses Faches erwähne ich hier zum Belege für diese Behauptung nur den, im Feuilleton der Ztg. f. Nordd. № 580 enthaltenen, Schwanengesang des Verewigten: „Ueber den Begriff des Schönen“, worin er diesen dahin bestimmt: „Schön ist dasjenige, was, durch Vernunft veredelt, unseren feineren Sinnen gefällt.“

Doch beschränkten sich die philosophischen Forschungen des Verewigten nicht auf die angeführten Fächer, sondern sie verbanden sich auch mit Sprachforschungen, und da die letzteren im weiteren Sinne zur Philosophie gehören, so wird ihre Erwähnung hier ihre passende Stelle finden. Jene Forschungen wandten sich aber in einem vorzüglichen Grade unserer deutschen Muttersprache zu. Nicht leicht war wohl ein deutscher Gelehrter (außer den eigentlichen Männern von Fach) in den Geist dieser herrlichen Sprache so tief eingedrungen, als der Verstorbene. Bei seinem regsamen Gefühle für alles Schöne und Gute fühlte er bald, daß die Winke, welche von dem verdienstvollen Campe zur Reinigung unseres

reichen und bildsamen, aber mit tausend ausländischen Federn aufgeputzten Sprachschatzes gegeben worden waren, eine ganz andere Beherzigung verdienten, als sie bei den meisten deutschen Gelehrten und sogar bei den Großmeistern der deutschen Büchersprache, bei Goethe und Schiller, gefunden hatten. Er trug daher kein Bedenken, diesen Reinigungsakt auf alle seine Schriften überzutragen, ohne dabei jedoch so weit, als Campe und vorzüglich als Wolke, zu gehen. Auch der Zeit und allmähligen Fortbildung unserer Sprache wollte er dabei Manches überlassen. Seine Grundsätze über diesen Gegenstand hat er in einer eigenen Schrift: „Ueber das zunehmende Bedürfniß einer Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern. Braunschweig, bei Meyer sen., 1848" vorgetragen, und hatte die Freude, dieselben bald nach ihrer Bekanntmachung von einem gleichzeitig entstandenen Vereine süddeutscher Gelehrter und Vaterlandsfreunde unter Anführung des wackeren Dr. Theol. Brugger in Heidelberg, des Gründers und Herausgebers der, leider kürzlich aus Mangel an Lebenskraft erstorbenen, Zeitschrift: „Die deutsche Eiche", mit warmer Anerkennung aufgenommen und in's werkthätige Leben eingeführt zu sehen. Leider ist nur in der neuesten Zeit in Folge der eingetretenen allgemeinen Erschlaffung der Gemüther die Theilnahme an diesem edlen und verdienten vaterländischen Werke bedeutend erloschen. Hoffen wir indeß, daß dieselbe mit dem Erwachen

eines allgemeinen besseren Volks=Sinnes neu aufleben wird. — Bei dieser Gelegenheit konnte sich der Verewigte nicht enthalten, einen Spott zurückzuweisen, welchen die Xenien auf den biederen und harmlosen Campe geschleudert hatten. Dieser Spott lautete:

„Sinnreich bist Du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun so sage mir, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht?"

Die Antwort des Verstorbenen auf diesen Angriff scheint mir treffend und dichterisch genug zu seyn, um hier eine Stelle zu finden:

„Spöttelt doch immerhin ob des verdienstvollen Campe, indem ihr
Stolz und des Sieges gewiß, mit dem Wörtchen Pedant
Ihm zur Verdeutschung ein Räthsel aufgebt, vor dessen Entwirrung
Jeglicher Dolmetscher=Witz furchtsam zurückweichen soll.
Unschwer hat Campe den gordischen Knoten entschürzet durch Steifling,
Und bei der Sprachmengerei nehmet den Mischling für euch.
Möget ihr euren Pedanten auch Schulfuchs und Kleinmeister schelten,
Pah! Ihr vernünftelt vorbei. Sagt mir, war Luther Pedant,

Als er das Kleinod der Schrift euch, gesäubert von fremdem Wust', reichte,
Als er, kühn und vom Haupt' bis zur Ferse hin deutsch,
Längst ein Vorbild euch gab, das euch aufrütteln sollte, von neuem
Herzubeschwören den Geist, dessen Vermächtniß euch mahnt,
Alles zu fördern, was deutsch heißt, heimische Sprache und Sitte,
Nie euch dem Götzen zu weih'n, der uns von außen beschleicht
Und wie ein Moloch verschlingt, was die Väter als heilig bewahrten?
Pfropfet kein geiles Gewächs auf den Heldenstamm Teut's!
Wollet ihr ewig im Nebel verbrauchter Gewohnheiten tappen?
Vorwärts! donnert die Zeit; hör't, wie ihr Dampfwagen rollt!
Labet euch nicht mehr, wie Kinder, an fremden, gleißenden Lappen;
Nur dem Besseren sey eure Verehrung gezollt!
Jene Verzierung entwürdigt der Schreibekunst Adel und Wappen;
Nur die Reinheit der Schrift sey euch gediegenes Gold!!

Ich will hier zugleich nicht unerwähnt lassen, daß der Verstorbene, von den Urtheilen mancher Gelehrten abweichend,

die Xenien für eine wahre Entehrung des goetheschen und und schillerschen Dichterlebens erklärte. Die meisten Xenien fand er nur von der Rache eingegeben. Wer die Verfasser derselben nur irgend feindselig berührt habe, der habe unter ihren Geißelhieben unbarmherzig bluten müssen. Es sey etwas von dem Geiste Bahrdts mit der eisernen Stirn, was in diesen Xenien wehe. Was habe z. B. der wahrheitliebende Professor Jakob dafür gekonnt, daß ein Mitarbeiter seiner philosophischen Annalen einen Aufsatz von Schiller über ästhetische Erziehung in den „Horen" mit einer gewissen kritischen Schärfe beurtheilt habe? Dafür hätten ihm die Herren sogleich folgende Xenie auf den Hals geschickt:

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock' Jakob, der Kutscher, regiert.

Wie leicht hätte Jakob darauf antworten können:

Von Monat zu Monat schleppt sich der Karren der Horen durch Deutschland;
Schiller und Goethe vereint leiten den schläfrigen Gaul.

Auch fand der Verewigte die Behandlung Nicolais zu hart, welchem man wenigstens die größten Verdienste um die Förderung unserer Literatur nicht absprechen könne, wenn gleich er selbst kein tiefer Denker und ausgezeichnet geschmackvoller Geist gewesen sey.

2. Als Theolog.

A. Als gelehrter Theolog.

Dieser Theil der gelehrten Wirksamkeit des Verewigten ist zwar dem Umfange nach nicht sehr bedeutend und beginnt außerdem verhältnißmäßig spät. Allein beide Umstände verlieren ihre, Mißtrauen erweckende, Eigenschaft, wenn man die traurigen, unverschuldeten Ursachen erwägt, welche diese Leere und Verzögerung veranlaßten. Dieselben lagen nämlich im Allgemeinen in den unglücklichen statlichen Verhältnissen der Zeiten vor dem März 1848, genauer in den schmerzlichen, drückenden Fesseln, welche bis dahin den geistigen und besonders den freisinnigen Erzeugnissen der hannoverschen Geistlichkeit durch die bestehende strenge Konsistorial-Zensur angelegt waren. Da nun der Verewigte vermöge seiner gereiften philosophischen Bildung unvermeidlich auf der Seite der freisinnigen, obwohl nicht freigeisterischen, Glaubenszunft stand: so durfte er bei jener Behörde für seine theologischen Forschungen auf keine Erlaubniß zum Drucke rechnen. Lange Zeit ertrug er, wenn gleich bei seiner längst erwachten Neigung zur Behandlung derartiger Gegenstände und bei seinem sehnlichen Wunsche, der Menschheit, so viel er vermochte, zu nützen, mit offenem Unmuthe, dieses auferlegte Schweigen in

den heiligsten Angelegenheiten des Lebens. Aber endlich, als die unaufhörliche Fortdauer jener geistigen Haft und sein vorrückendes Alter ihn mit der Aussicht auf ewiges Schweigen bedrohte, riß seine Geduld und er entschloß sich, um seine, bei der bescheidensten Selbstprüfung wegen der darauf verwandten Mühe doch nicht völlig unreif erscheinenden, Früchte vom Baume der Erkenntniß der gelehrten Welt nicht vorzuenthalten, seine Kinder lieber namenlos in die Welt wandern zu lassen. So erschien die, in der theologischen Welt bereits nicht unbeachtete und ungeschätzte, aber ihrer Herkunft nach bis jetzt unbekannte, Schrift: „Ueber die Bedeutung der Worte **Geist, Geist Gottes** und **heiliger Geist** in der Bibel." Braunschweig, bei Westermann. 1845. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1847. In derselben hat er die Entstehung und Entwickelung dieser wichtigen Begriffe der Gottesgelahrtheit auf eine genetische Art nachgewiesen, wie es vorher, so weit meine Kenntniß reicht, weder von Morus und Döderlein, noch von Daub und Marheinecke, oder von Billroth und von Ammon, von Wegscheider und Bretschneider, von Hase und de Wette, von Nitzsch und Doruer u. A. geschehen ist. Mit kritischer, exegetischer und philosophischer Schärfe sind diese Untersuchungen geführt und die Persönlichkeit des heiligen Geistes, als eines ausgemachten Dogma's der Bibel, ist dadurch sehr problematisch geworden. Ein geachteter urtheilsfähiger Rich-

ter, der bekannte Senior Dr. Schläger in Hameln, rühmt dem Verfasser in einer Rezension dieser Schrift im Hamburg. unpart. Corresp. J. 1847. № 248 „ungemeine Schärfe des Urtheils, innige Vertrautheit mit dem Alterthum und eine ruhige, parteilose Untersuchung seiner Aufgabe“ nach, erklärt die Schrift selbst „für das Ergebniß einer möglichst unbefangenen psychologisch-exegetischen Forschung“ und fährt dann weiter fort: „Rein objektive Bearbeitungen eines so höchst schwierigen Gegenstandes sind um so schätzenswerther, je größer der Spielraum subjektiver Willkür dabei gewesen ist und noch ist, je mehr man auf der einen Seite den historischen Boden verlassen, auf der anderen die eigenen philosophischen Ideen der heiligen Schrift untergelegt hat. Der Verfasser unserer Schrift geht in seiner Forschung zurück in das Wiegenalter der Menschheit und hält sich in Ermittelung des Wortsinnes der heiligen Schrift frei von allen Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen.“ Schließlich behauptet der Rezensent, nachdem er an der Hand des Verfassers das, aus der Analogie des Athems und Windes erklärte, Substanziell- oder Persönlichwerden des Begriffs Geist entwickelt hat: Wir müssen dem Resultat dieser Forschungen beipflichten, „daß der Begriff „Geist Gottes“ nirgends in der heiligen Schrift als eine, von dem Urgotte oder Vater wirklich verschiedene, Person in der Gottheit existire oder von ihr ausgehe. Sobald wir die hypostasirte Erscheinung fesseln wollen für die Wirklich-

keit, so entflieht sie uns und das Konkrete lös't sich in einen abstrakten Begriff auf. Nur in sofern läßt sich der Geist Gottes als etwas von der Gottheit Verschiedenes betrachten, als er selbst getrennt oder ausgegangen von Gott, wie der Athem von dem Körper, noch fortwirkt. „Will man einmal," so bemerkt der Verf. im weiteren Verlaufe der Erörterung über die kirchliche Lehre von der Trinität, „an einem gewissen Dreieinigkeitsglauben festhalten: so möchte ich lieber, freilich auch jeder immanenten Drei-Persönlichkeit abhold, den Vater als den einzigen überweltlichen Gott, Jesum als den Offenbarer des göttlichen Willens in Hinsicht auf die wahre Heilsordnung und Bestimmung des Menschen, den heiligen Geist aber als die fortdauernde unsichtbare Wirksamkeit Gottes zur Verwirklichung dessen, was Jesus begann, nach dessen Abschiede von der Erde betrachten." Mit Recht darf der Verfasser behaupten, daß der christliche Glaube durch solche Ansichten nicht erschüttert, sondern gereinigt wird. Mit Freude müssen wir wissenschaftliche Forschungen begrüßen, wodurch unhaltbare Dogmen aus den Schriften entfernt werden. Mag man dadurch den Symbolglauben anfechten: aber gewiß nicht den echten Schriftglauben, zumal da alle Versuche namhafter Theologen und Philosophen, eine immanente Wesens-Trinität zu erweisen und der Vernunft anschaulich zu machen, entweder am Symbolglauben selbst oder an einer unbefangenen Exegese Schiffbruch gelitten

haben." Der Rezensent schließt mit dem Wunsche: „Möge der Verfasser, welcher eine Fülle von Gelehrsamkeit in diesen wenigen Bogen uns schenkt, Muße finden, uns mit noch recht vielen Früchten seiner tiefen Forschungen zu erfreuen!" — Ein anderer gediegener Gelehrter, der bekannte Pastor Hessenmüller in Braunschweig, sagt über die obige Schrift bei der Anzeige ihrer ersten Auflage (in demselben Blatte J. 1845 in einer Mai-№): „Daß dieselbe sich den interessantesten Monographieen, an denen unsere Zeit reich sey, anreihe und nicht bloß den Theologen, sondern auch selbstdenkenden Laien hiemit zur Beherzigung empfohlen werde."

Einige Jahre später gab der Verewigte, angeregt durch ein, sich ihm aus vielfacher Erfahrung aufdrängendes, Bedürfniß und durch seine Liebe zur Religion nachfolgende Schrift heraus: „Ueber das Bedürfniß einer verbesserten Bibel-Uebersetzung statt der lutherischen und über das, was der protestantischen Kirche jetzt vorzüglich Noth thut." Braunschweig, bei Meyer sen. 1849. Er ließ, trotz des, mit dem Aufgang' des verheißungsvollen Frühjahrs 1848 von dem deutschen Volk' errungenen, unschätzbaren Guts der Preßfreiheit, auch dieses Kind seiner Muse namenlos in die Welt wandern, um sich in seinem hohen Alter nach einer langen, tadelfreien Amtsführung von seiner, anderen Glaubens-Ansichten (eifrig) ergebenen, Oberbehörde keine

Vorwürfe zuzuziehen, und weil es ihm überhaupt mehr um die Sache, als um seine Person zu thun war. Doch bleibt eine solche Verurtheilung gerade der denkendsten Männer zum Schweigen oder doch zur Verborgenheit eins der beklagenswerthesten Gebrechen dieser unvollkommenen Gegenwart. — In dieser Schrift nun hat der Verstorbene einen Gegenstand zur Sprache gebracht, dessen Wichtigkeit und Dringlichkeit längst erkannt worden ist und welchen schon vor mehr als einem halben Jahrhundert der eben so hell sehende als fein fühlende Döderlein an die Herzen aller unbefangenen Zeitgenossen und aller Vormünder der Menschheit gelegt, aber seiner Zeit wenig Anklang gefunden hatte. Der Verfasser, wie gesagt, längst von der Nothwendigkeit dieser Reform überzeugt, hat ihn mit Eifer wieder aufgegriffen und empfiehlt ihn hier mit aller Wärme eines Menschenfreundes. Ueber den Werth dieser Schrift möge das Urtheil des oben erwähnten, geachteten Pastors Hessenmüller hier folgen, welches dieser in demselben Blatte, wie sein früheres, Jahrg. 1849. № 290 ausgesprochen hat und welches dahin lautet: „Der ungenannte Verfasser, welcher eine tiefe nnd umfassende Kenntniß des Gegengandes verräth, den er behandelt, unterwirft einer ausführlichen Untersuchung die drei Haupteinwürfe, welche man gegen eine solche Verbesserung vorgebracht hat: daß nämlich die lutherische Bibel-Uebersetzung erstlich durch ihr Alterthum, wie durch ihren langen Gebrauch

eine Ehrwürdigkeit erlangt habe, welche mit der Heiligkeit der Bibel selbst zu enge verbunden sey, als daß nicht jede Umbildung derselben auf die Religion selbst einen nachtheiligen Einfluß haben sollte; daß zweitens jede neue Bibel-Uebersetzung unnöthig sey und kaum für eine verbesserte werde gelten können; daß drittens jede Veränderung derselben in dogmatischer Hinsicht eine gefährliche Unternehmung sey; und man muß gestehen, daß der Verfasser seine Sache mit Scharfsinn und Glück vertheidigt. Da die Bibel ein Religionsbuch und die Hauptquelle unserer christlichen Religion, da sie zugleich ein Volksbuch und daher für den großen Haufen der Christen bestimmt ist: so fordert der Verfasser mit Recht von jeder Bibel-Uebersetzung als Eigenschaften die größte Richtigkeit, Treue, Verständlichkeit und Adel der Sprache. Die hohen Verdienste Luther's freudig anerkennend, nimmt ihn der Verfasser als den Sohn seiner Zeit; indem er die neuen Uebersetzer der Bibel kurz charakterisirt, zeigt er an vielen Stellen der lutherischen Uebersetzung des neuen Testaments, welchen er die Uebertragung von van Eß gegenüberstellt, daß Luther in Hinsicht auf die Richtigkeit, Verständlichkeit und den Adel der Sprache Vieles zu wünschen übrig lasse, und daß daher eine Ueberarbeitung seines Werkes nach den Anforderungen der gegenwärtigen Zeit nöthig geworden sey; eine Ansicht, in welcher der Verfasser auch nicht durch die „Würdigung der lutherischen Bibel-Verdeut-

schung von Hopf" wankend gemacht wird. Indem er behauptet, daß man den Forderungen eines vernünftigen, geläuterten Zeitgeistes nachgeben müsse, lenkt er den Blick auf die protestantischen Freunde und Neu-Katholiken; er spricht sich über deren Entstehen und Wesen, wie über das Verhalten der Regierungen gegen dieselben unbefangen aus. Ihr Aufheben der Symbole giebt ihm Veranlassung, seine Ansichten über die symbolischen Bücher unserer Kirche darzulegen, wonach er auf die, von Wislicenus aufgeworfene, Frage: „ob Schrift, ob Geist?" eingeht, mit ihm eine tüchtige Lanze bricht und, mit einer seltenen Kunst auf wenigen Seiten zusammendrängend, was sonst in eigenen Schriften behandelt zu werden pflegt, dem Leser zur Klarheit in dieser Sache verhilft. Die Gründe, mit welchen der Verfasser den Symbol-Zwang und einen, von dem Nestor unserer Theologen, dem verehrten von Ammon, vorgeschlagenen Ausweg verwirft und die Formel, welche er, damit nicht durch Hinwegschaffung aller Symbole der Auffassungsweise des Christen ein allzu freies und willkürliches Spiel eingeräumt werde, als christliches Glaubens-Bekenntniß aufstellt, empfiehlt Referent den Lesern zur Beherzigung. Der Protestantismus hat nach der Ansicht des Verfassers die Mission, das Christenthum zur Welt-Religion zu erheben, und die protestantischen Theologen haben an der Lösung dieser Aufgabe bisher rüstiger, als die Gottesgelehrten der anderen Religionsparteien gear-

beitet. Soll aber dieses Ziel erreicht werden: so muß man auch den Lehrbegriff des Protestantismus von Allem reinigen, woran andere Kirchenparteien Anstoß nehmen, und der Verfasser bezeichnet als solche die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, welche man nach seiner Meinung der subjektiven Ansicht eines Jeden anheimstellen sollte, da erst Paulus in den Glauben, den Jesus freilich mit Recht zur Bedingung aller Theilnahme an seinem Reiche und einer gewissen Seligkeit machte, durch seine Spekulazion und Anhänglichkeit an die jüdische Opfer-Theologie einen ganz anderen Begriff hineingetragen habe. Durch eine Menge biblischer Stellen beweis't der Verfasser, daß von Jesu und den Evangelisten das Wort Glaube nie in dem Sinne gebraucht sey, welchen Paulus hauptsächlich in seinem Römer-Briefe herausstellt und weiter verfolgte. Wir empfehlen die weitere Auseinandersetzung dem Nachdenken vorurtheilsfreier Leser, können aber nicht unterlassen, die geistvolle Dedukzion anzuerkennen. Der Verfasser räth überhaupt, die Verbesserung der kirchlichen Zustände, welche man jetzt von allen Seiten her anstrebt, von innen heraus zu beginnen und dann die verbessernde Hand auch an den äußeren Zustand der protestantischen Kirche dadurch zu legen, daß man ihr eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung gebe, welche mit einigen charakterisirenden Zügen in ihrer Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dargestellt wird. — Druck und Papier sind trefflich.

Mit Recht führt diese Schrift das Motto: „Vorwärts! donnert die Zeit; hör't, wie ihr Dampfwagen rollt!" Die ganze Darstellungsweise derselben läßt schließen, daß ihr Verfasser derselbe sey, von welchem die geistvolle, von uns vor einigen Jahren in diesen Blättern angezeigte Schrift: „Ueber die Bedeutung der Worte Geist, Geist Gottes und heiliger Geist in der Bibel" herrührt. Wir scheiden von dem ungenannten Verfasser mit dem Bekenntnisse, daß uns die Lektüre seiner Schrift vielfache Anregung gegeben hat und daß derselbe die volle Befähigung in sich trägt, in den Entwickelungskämpfen unserer Zeit eine gewichtige Stimme abzugeben." — Ein anderer Rezensent sagt über die genannte Schrift in der Zeitung für Norddeutschland. № 312. Abend-Ausgabe: „Noch durchgeistigt und freudig erregt von der Labung, welche ich seit längerer Zeit wieder zum ersten Male aus einem, theologische Gegenstände behandelnden, Buche geschöpft habe, greife ich zur Feder, um Ihrem Blatte einige Zeilen zu widmen über den namenlosen Verfasser eines vor einiger Zeit erschienenen Büchleins, welchen wir mit gutem Grunde unter den Geistlichen unseres Landes glauben suchen zu dürfen, und zugleich die Theilnahme Ihrer Leser auf einen Gegenstand zu leiten, dessen Behandlung in den jetzigen Tagen um so weniger eine überflüssige genannt werden kann, als gerade jetzt eine Um- und Neubildung der kirchlichen Einrichtungen vor der Thür steht. Diese Schrift führt den Titel u. s. w. und

enthält viele herrliche und beherzigenswerthe Gedanken; in einem edlen, blühenden Style verfaßt, giebt sie ein getreues Abbild eines eben so hoch gebildeten, als freisinnigen und vernünftigen Theologen; wir bedauern, daß der Verfasser, wahrscheinlich durch irgend welche von oben drohende Gefahr geschreckt, unbenannt geblieben ist, und sprechen nur den Wunsch aus, daß es noch viele solche unbenannte und unbekannte Geistliche in uns'rem Lande geben möge!"

Die angeführten Stellen aus den beiden wichtigsten theologischen Schriften des Verewigten mögen zugleich zum Zeugnisse für die allgemeinen theologischen Ansichten und Grundsätze desselben gelten. Es war natürlich, daß dieselben das Gepräge seiner gründlichen philosophischen Bildung trugen. Es war begreiflich, daß die Freiheit eines solchen Geistes sich weder durch mittelalterliche Satzungen, noch durch den Buchstaben der symbolischen Bücher in seinen Ansichten des Christenthums einschnüren und auf irgend eine Weise bestimmen ließen. Er behauptete auch hier seine unbeschränkte Selbstständigkeit. Aber auf der anderen Seite artete seine religiöse Denk- und vollends seine Lehrart keineswegs in Freigeisterei oder Schwärmerei aus; sie bewahrte stets denjenigen Charakter, welcher das Kennzeichen eines wahren Weisen und zugleich die erste Pflicht eines öffentlichen Religionslehrers ist, den Charakter der Besonnenheit, eine Eigenschaft, welche überhaupt das ganze Denken und Forschen

des Vollendeten auszeichnete. So wenig er den Ansichten Derer beistimmen konnte, welche, in schwachsinniger Unter=schätzung der Kräfte des Menschen, das Christenthum zu einem, diese weit überragenden, Ausflusse einer übersinnlichen Welt, und seinen Stifter, in schwärmerischer Ueberschätzung, zu einem, alle menschliche Natur weit überflügelnden Wesen einer höheren, ja höchsten Ordnung der Dinge machen: eben so entschieden verwarf er alle, das Christen=thum zu einem bloßen Gewebe von Sagen und Märchen oder höchstens schönen Hirngespinnsten, seinen Stifter aber zu einem bloßen Traum= und Phantasie=Gebilde verflüchtigenden, Ausgeburten eines grübelnden Aberwitzes, und hielt an der geschichtlichen Wahrheit des Erlösers, seiner Thaten und Schicksale, allen wesentlichen Zügen nach unerschütterlich fest. Gleich weit von einer frömmelnden Ueberschätzung und von einer leichtfertigen Unterschätzung der Würde und der Verdienste dieses großen Wohlthäters der Menschheit, wußte er seine Natur und Bedeutung aus den luftigen Höhen eines straußischen Ideal= und Phantasiewesens, wie aus den trüben Nebeln oder dem blendenden Glanze einer schwärmerischen Ueberspannung in die lichte Klarheit ihrer, Gott und Jesum gleich ehrenden, lebendigen Wirklichkeit zu stellen. In welcher Weise er dieß that, mit welcher Innigkeit und Wärme er den Werth des Welterlösers anerkannte, möge z. B. folgende, aus seinem (schriftlichen) Leitfaden bei'm Religions=

Unterrichte entlehnte, Schilderung der Persönlichkeit Jesu beweisen. „Die seltensten Vorzüge zeichneten diesen außerordentlichen Lehrer und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts sowohl in seiner Lehrart, als in seinem Betragen aus; bei keinem einzigen Menschen und Volkslehrer haben sich jemals diese Eigenschaften wieder in diesem Vereine und in diesem hohen Grade zusammengefunden. Es war Kraft und Zartgefühl, Strenge und Schonung, Lebendigkeit und Ruhe, Klarheit und Tiefe, Stärke der Empfindung und Gegenwart des Geistes, Kindeseinfalt und Lebensklugheit, bedächtiges Zögern und schneller Entschluß, weises Umgehen und herzhaftes Verachten der Gefahr, Gefühl des Endlichen und Unendlichen in ihm, Hoheit und Traulichkeit, Sinn für öffentliche Noth und für häusliches Glück, für Menschenwerth und Bürgerverdienst wie für Familien-Tugend — diese Eigenschaften begriffen in wunderbarer Mischung seinen Charakter und gaben ihm gleichsam eine Glorie; und eine gottergebene, welterlösende Liebe war gleichsam die Grundlage aller dieser Tugenden.*) In ihm verklärte sich daher die menschliche Natur zum höchsten Glanze, zu weichster Kraft, zu einer nie gesehenen Vielseitigkeit.“ Noch begeisterter und treffender spricht er sich über Jesum und über die Urkunden seiner Religion in einigen seiner Predigten aus, und ich bitte meine Leser,

*) Alle diese Eigenschaften werden mit Beweisstellen belegt.

mir nach Vergleichung der betreffenden Stellen am Schlusse des nächsten Abschnittes, wohin sie wegen ihres Zusammenhanges gehören und wo sie zugleich noch zu einem anderen Zwecke dienen, folgende Fragen und Bemerkungen zu gestatten: Spricht sich in jenen Worten nicht eine eben so innige, als aufgeklärte Liebe und Verehrung gegen den Stifter unserer Religion aus? Sollte der Verewigte nach einem solchen offenen und ehrerbietigen Bekenntnisse desselben vor den Menschen nicht darauf rechnen dürfen, auch von ihm als einer der Seinigen vor seinem himmlischen Vater bekannt zu werden? Wahrlich, ich glaube, es stände gut um die Menschheit und in'sbesondere um die Christenheit, wenn es lauter solche Bekenner und Verehrer ihres großen Heilandes gäbe. Freilich werden mir in dieser Meinung unsere jetzigen Wortführer in der Theologie und Statskunst nicht beistimmen. Ihnen wird jenes Zeugniß von Christo nur als ein mangelhaftes, das eigentlich „Wesentliche" seiner Person entbehrendes, Bekenntniß desselben gelten, und sie werden vielleicht in ihrer bekannten Anmaßung nicht ermangeln, einen vernichtenden Bannstrahl gegen die christlichen Ansichten und Grundsätze des Dahingeschiedenen zu schleudern Aber nur gemach, ihr modernen Zionswächter, ihr unfehlbaren Glaubensrichter und unduldsamen Glaubenseiferer! Haltet noch einen Augenblick inne, ehe ihr den Donnerkeil eures schonungslosen Verdammungsurtheiles auf den Verbli=

chenen schleudert, und erfahret zu eurer Beruhigung und zur Rechtfertigung des schon voreilig Geächteten, daß derselbe in seinem Religions-Unterrichte und überhaupt in seinem ganzen öffentlichen Vortrage der Religion auch jenes „Wesentliche des christlichen Glaubens“ oder richtiger des christlichen Lehrbegriffs nicht verläugnete, sondern als Theil des letzteren vortrug und nur in milden Andeutungen, aber nie in offener Befehdung von manchen Satzungen desselben abwich. Er mißbilligte ernstlich alle öffentliche Bestreitung oder nur Bezweiflung religiöser Lehrsätze, mochte dieselbe nun auf der Kanzel oder in Volksversammlungen oder in Volksschriften geschehen, und wollte dergleichen durchaus in wissenschaftliche Zeitschriften verwiesen, aber nicht, wie die Schrift sagt, die Perlen vor die Säue geworfen wissen. Ihr werdet also darauf verzichten müssen, der religiösen Denk- und Lehrart des Verstorbenen einen Makel anzuheften. Derselbe wird vielmehr mit ihnen vor dem großen Herzenskündiger im Himmel schon bestehen.

Bei dieser Gelegenheit kann und will ich nicht verschweigen, daß der Vollendete jenen finsteren, engherzigen Geist der neueren Theologie und Statskunst, ihre lieblose Verwerfung und Verfolgung aller freisinnigen Ansichten und Bestrebungen, ihre schnöde Unterdrückung der offenbarsten und geheiligtesten Rechte der Menschheit, ihre vielfach verkehrten Maßregeln zur Förderung der sittlichen und bürgerlichen

Völker-Wohlfahrt, mit einem Worte ihren traurigen Mangel an Einsicht und willfährigem Eingehen in die lauten und gerechten Forderungen uns'rer Zeit tief beklagte und ohne großen Schmerz, wenn auch nicht ohne bange Sorgen aus einer Welt schied, die in seinen Augen so wenig die erhabenen Zwecke erfüllte, zu denen Gott sie erschaffen, und zu deren Erkenntniß und Verwirklichung er ihr so manche deutliche Winke gegeben habe.

Mit einer entgegengesetzten Empfindung wenden wir uns zu dem folgenden Abschnitte, welcher den Verstorbenen zeigt:

B. Als praktischen Theologen.

Schon im vorigen Abschnitte ist freilich im natürlichen Verlaufe der Erörterung ein Theil dieser praktischen oder geistlichen Wirksamkeit des Verewigten geschildert worden, wie sich denn überhaupt beide Gebiete der theologischen Thätigkeit schwer völlig sondern lassen. Aber der ungleich größere Theil dieser Leistungen bedarf noch einer genaueren Darstellung. Es sind besonders seine Leistungen als Prediger, denen wir eine solche Beschreibung schuldig sind. In ihnen nämlich ragte er nach allgemeinem Urtheil' sehr hervor. Zwar vernachlässigte er auch seine Pflichten als Seelsorger nicht, wie seine Gemeinde ihm bezeugen wird. Aber eine größere Vorliebe weih'te er im Ganzen seinem Predigt-

amte. Zu einem solchen besaß er aber auch eine vorzügliche Befähigung. Er hatte eine starke Brust und eine wohltönende, der größten Modulazion fähige Stimme, womit er eine große Kirche zu füllen vermochte. Sie war ein Baryton, unstreitig das passendste Organ für einen öffentlichen Redner, und seine Aussprache war, auch nach dem Urtheile Talvjs (Therese Adolphine Louise von Jakob, verehel. Professorin Robinson in New-York), der bekannten geistvollen Tochter des schon mehrmals erwähnten Professors, dialektfrei; seine Deklamazion (sein Redevortrag) war ausdrucksvoll und gehoben, mit der nöthigen Abwechselung von Ruhe und Stärke, ohne im Geringsten an den oft unleidlichen Kanzelton mancher geistlichen Redner zu streifen. Noch mehr ragte der Verewigte durch seine treffende Akzion (sein Gebärdenspiel im weitesten Sinne) über seine meisten geistlichen Amtsbrüder hervor (welche auf diesen Theil der öffentlichen Beredtsamkeit gewöhnlich keinen großen Werth legen, sondern ihn den Eingebungen des Augenblicks überlassen), und unter denen er nur einen einzigen, den verstorbenen Superintendenten Gericke in Veltheim am Falstein (im Herzogthum' Sachsen) gefunden hatte, welcher ihm der Nachahmung werth schien. Auch Dräsecke mußte, wie sich bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Amtsjubiläums des Ersteren in Beider Reden zeigte, gegen die treffende Akzion dieses Mannes, welcher seine Kunstfertigkeit dem vorzüglichen Unterrichte des hochbe-

gabten, aber leider praktisch entarteten Professors der Philosophie in Halle, K. F. Bahrdt, zuschrieb, zurückstehen.

Mit diesen ausgezeichneten äußeren Rede-Talenten verband der Verstorbene noch einen besonderen, wichtigen Vorzug, nämlich eine hohe innere Beredtsamkeit. Zum Zeugniß für dieselbe berufe ich mich theils auf einige, weiter unten folgende, Proben, theils auf die (freilich nur in geringem Umfange) im Drucke erschienene „Sammlung einiger Predigten und religiösen Gelegenheits-Reden“ des Verewigten (Leipzig, bei Wienbrack. 1831) und auf seine Schriften überhaupt. Wir werden weiter unten über diesen Vorzug noch ausführlicher reden. Der Verfasser einer kurzen Lebensnachricht des Verstorbenen im „Neuen Nekrolog der Deutschen“ (J. 1851. 4. Quartal-Heft), fällt über seine Reden folgendes Urtheil: „Es lag aber auch ein eigenthümlicher Zauber in seinen Vorträgen. Hoher Schwung und sinnreiche Kürze, ergreifende Wahrheit und bilderreiche Anschaulichkeit, ein hinreißendes Feuer des Vortrages mit der maßvollsten, gediegensten Würde, eine erschütternde Kraft der Rede mit der wohlthuendsten Wärme und Freundlichkeit, schonungslose Geißelung aller allgemeinen wie besonderen Gebrechen der Zeit und namentlich der heimischen Gesellschafts-Zustände, aller Unsitten, aller schnöden Thorheiten und Verirrungen mit der wohlwollendsten, nachsichtsvollsten Beurtheilung verzeihlicher menschlicher Schwächen: dieß waren die offen hervortreten-

den Vorzüge dieser Reden. Dabei hatten seine Predigten eine Eigenschaft, die wir ihnen zum wahren Vorzuge anrechnen, welche ihnen aber vielleicht von unseren gegenwärtigen Wortführern in der kirchlichen Redekunst zum Vorwurfe wird gemacht werden, nämlich daß ihr Geist ein wahrhaft praktischer war. Nur an den festlichen Erinnerungstagen unserer Kirche pflegte sich der Verstorbene auf größere dogmatische und geschichtliche Erörterungen einzulassen, aber übrigens fast durchgehends seine Zuhörer auf den Markt des wirklichen Lebens zu führen und ihnen das werkthätige Christenthum einzuschärfen. Zum Beweise für diese Behauptung erlaube ich mir, eine Anzahl seiner Predigt-Themata hierher zu setzen. Ich fange mit den Neujahrs-Predigten an:

Neujahrstag. I. Ueber Psalm 111, 10: Mit Gott beginnen, mit ihm vollenden, ist die höchste Weisheit des Lebens. Und zwar offenbart sich dies 1) in Vertrauen bei'm Beginnen. 2) in Muth bei'm Ausdauern. 3) in Freudigkeit bei'm Vollenden. II. Ueber Pred. Sal. 1, 14: Wozu soll uns die Vergänglichkeit alles Irdischen ermuntern? 1) zu einer weisen Benutzung der Zeit. 2) zur Mäßigung unserer Anhänglichkeit an das Irdische. 3) zur vermehrten Anhänglichkeit an das Unsichtbare und Unvergängliche. III. Ueber Pred. Sal. 7, 15: Die Gesinnungen, welche uns durch die Dunkelheit der Zukunft an's Herz gelegt werden: 1) daß wir den gegenwärtigen Augenblick möglichst benutzen. 2) von der Zukunft weder zu viel hoffen, noch zu viel fürchten. 3) bei dem Bewußtseyn unserer Pflicht-Erfüllung Alles einer höheren Weltregierung überlassen können. IV. Ueber Joh. 9, 4: Woran hauptsächlich mahnt uns das Ende eines scheidenden und der Anfang eines beginnenden Jahres? 1) an die Flüchtigkeit der Zeit. 2) an die schnelle Benutzung der Zeit. V. Ueber Psalm 90, 10: Das schnelle Hinfliehen

der Jahre, als eine Ursach zur Klage, aber auch zum Troste. 1) Es verkürzt die Zeit unserer irdischen Wallfahrt, aber vermehrt auch die Summe des Guten, was wir thun können und sollen. 2) Es zerstört den Reiz der Jugend, aber erhöhet die Weisheit des Alters. 3) Es schwächt und vernichtet unser ganzes irdisches Wirken, aber führt uns einer höheren Wirksamkeit entgegen. VI. Ueber Psalm 31, 15. 16: Ueber die Wichtigkeit der Wahrheit, daß unsere Zeit in Gottes Händen liegt. 1) denn sie ermuntert uns zur Bekämpfung der Todesfurcht. 2) zur Zufriedenheit mit unser'm Schicksal'. 3) zum frohen Hinausblicken in die Zukunft. VII. Ueber 5. Mos. 32, 7: Die Vergangenheit ein Spiegel der Zukunft. 1) Was zeigt er uns im Allgemeinen? 2) Was im Besonderen? VIII. Ueber denselben Text: Unter welchen Bedingungen können wir mit einem frohen Herzen das neue Jahr antreten? 1) Wenn wir auf manche frohe Ereignisse des vorigen Jahres zurückschauen können. 2) Wenn wir selbst durch eigene Kräfte zur Gründung einer heiteren Zukunft beigetragen haben. — II. Sonnt. nach dem Feste der Erscheinung oder post Epiphan. Ueber Joh. 2, 1—11: Das Verhalten des Christen in Hinsicht auf den geselligen Umgang. 1) Er betrachtet ihn als eins der besten Erholungsmittel von seinen Arbeiten. 2) Er gebraucht ihn zur Ausbildung seines Verstandes und Herzens. 3) Er sey aber auch mäßig im Genusse desselben. — III. Sonnt. p. Ep. I. Ueber Matth. 8, 1—13: Von den Pflichten des Menschen gegen seine dienenden Hausgenossen. Die vornehmsten dieser Pflichten sind: 1) möglichste Erhaltung ihrer Gesundheit. 2) Erleichterung ihres Zustandes und Beförderung ihres Fortkommens in der Welt. 3) Sorge für ihre geistige und sittliche Ausbildung. II. Ueber denselben Text: Von der Wundersucht der neuesten Zeit. 1) Wie auffallend diese Erscheinung seyn mag, so läßt sie sich doch aus begreiflichen Ursachen erklären. 2) Sie findet aber weder in der alten Geschichte noch in der Vernunft ihre Rechtfertigung. IV. Sonnt. p. Ep. Ueber Matth. 8, 23—27: Wie sehr es in unserer Gewalt steht, den Menschen um uns her eine bessere Stimmung zu geben! Es geschieht 1) durch Theilnahme und Trost. 2) durch Rath und Ermunterung. 3) durch unser Beispiel. 4) durch thätige Hülfe. — V. Sonnt. p. Ep. Ueber Matth. 13, 24—30: Von

dem Uebergewichte des Guten über das Böse auf der Erde. 1) Beweis, daß wirklich ein solches Uebergewicht stattfindet. 2) Darlegung der Wichtigkeit dieser Wahrheit. — VI. Sonnt. p. Ep. Ueber Matth. 17, 1—9. I. Ueber einige angebliche Erscheinungen in der Geisterwelt. Diese Erscheinungen sind 1) Todten-Erscheinungen und 2) Ahnungen. II. Ueber die Beschaffenheit und den hohen Werth des Seelenfriedens. Er besteht 1) in der Zufriedenheit mit unserem irdischen Zustande. 2) in der Freiheit von stürmischen Leidenschaften. 3) in einem guten Gewissen. — S. Septuagesima. Ueber Matth. 20, 1—16: I. Womit tröstet sich der Christ bei der ungleichen Vertheilung der menschlichen Güter? 1) Damit, daß große Güter gewöhnlich auch mit großen Unannehmlichkeiten gemischt sind. 2) Daß aus dieser ungleichen Vertheilung die größten Vortheile für die menschliche Gesellschaft im Ganzen entspringen. 3) Daß diese Ungleichheit, genau betrachtet, nicht so groß ist, als sie anfangs zu seyn scheint. II. Von einigen Mitteln gegen die Unzufriedenheit mit unseren Verhältnissen. 1) Man denke bescheiden von seinen Vorzügen und parteilos von seinen Fehlern. 2) Man sey vorsichtig in der Vergleichung seiner Lage mit der eines Anderen. — S. Sexagesima. Ueber Luc. 8, 4—15: Wiefern ist es nicht bloß erlaubt, sondern sogar pflichtmäßig, unsere Gesinnungen nach den Umständen zu ändern? 1) Wenn diese Gesinnungen nicht für unsere Umstände passen. 2) Wenn sie gleichsam als Warnungen, als Ermunterungen zu unserer Besserung erscheinen. — S. Estomihi. Ueber Luc. 18, 31—43: Wie benutzt der Christ die ausgemachte Wahrheit, daß seine Schicksale oft ganz anders ausfallen, als er denkt? 1) Zur Mäßigung seiner Hoffnungen wie seiner Furcht. 2) Zur Bekräftigung seines Vertrauens auf eine weise Vorsehung. — S. Invocavit. Ueber Matth. 4, 1—11: Was soll der denkende Christ beobachten, wenn er etwas Wichtiges ausführen will? 1) Er suche die Einsamkeit. 2) Er höre auf den Rath guter und erfahrener, aber nicht schlechtdenkender und unkundiger Menschen. 3) Er befleißige sich der Mäßigkeit. 4) Er vernachlässige bei seinen Entschließungen die Rücksicht auf Gott nicht. — S. Reminiscere. I. Ueber Matth. 15, 21—28: Die Pflicht, ein angefangenes gutes Werk zu vollenden. 1) die Wichtigkeit dieser Pflicht. 2) Einige

Erleichterungsmittel derselben. II. Ueber denselben Text: Wie verhält sich der Christ bei dem Mißlingen seiner Hoffnungen? 1) Er giebt seine Hoffnungen nicht gleich bei'm ersten Mißlingen auf. 2) Er beruhigt sich mit seinem Vertrauen auf Gottes Vorsehung, wenn sie ungeachtet seiner sorgsamen Bemühungen fehlschlagen. — S. Oculi. Ueber Luc. 11, 14–28: I. Ueber den Einfluß der Leidenschaft auf die Urtheile der Menschen. 1) wollen wir denselben durch einige Thatsachen beweisen. 2) einige Regeln für unser Verhalten daraus ziehen. II. Wie vertheidigt sich der Christ gegen unbillige Urtheile? 1) Nicht mit einer unbesonnenen, auffahrenden Hitze, sondern 2) mit Klugheit, mit Schonung und Würde. III. Welch' eine schätzbare Eigenschaft die Geduld sey! 1) Sie ist die Frucht einer edlen Ruhe und sogar Stärke der Seele. 2) Sie sichert den Menschen gegen manche Verirrungen. 3) Sie erleichtert jedes, auch das bitterste Leiden. — S. Lätare. Ueber Joh. 6, 1—15: I. Der wohlthätige Einfluß der Sparsamkeit auf die ganze Sinnesart des Menschen. 1) Sie gewöhnt zum Nachdenken. 2) Sie befördert die Selbstbeherrschung. 3) Sie ist sogar der Gerechtigkeits- und Menschenliebe zuträglich. II. Jesus, das Bild eines sorgsamen Hausvaters. 1) Er führte mit den Seinen eine einfache Lebensart. 2) Er sorgte für das Herbeischaffen der Nahrung. 3) Er ließ dabei auch seine Jünger geschäftig seyn. 4) Er versäumte die Sorge für die Zukunft und die Aufmerksamkeit für den Ueberschuß nicht. — Am Tage der Verkündigung Mariä (welcher hier auf den Sonntag Judica fällt). Ueber Luc. 1, 26—38: I. Die Wahrheit, daß den Reinen Alles rein sey. 1) wollen wir diese Wahrheit erläutern und beweisen und 2) uns zur Erwerbung einer solchen reinen Gesinnung durch mehre Gründe ermuntern. II. Maria, das Bild eines kindlich reinen Gemüths. 1) wollen wir uns mit dem Wesen einer solchen Gesinnung und 2) mit den Gründen bekannt machen, wodurch uns dieselbe empfohlen wird. III. Von der Duldung und Sanftmuth, als von ein paar der edelsten geselligen Tugenden. 1) wollen wir sehen, wie sich diese Tugenden äußern und 2) ihren Edelmuth, sowie überhaupt ihre Vortheile entwickeln. — S. Palmarum. Ueber Matth. 21, 1—9: I. Wozu sollen wir die Erfahrung benutzen, daß lebhafte Freuden nicht selten

die Vorläuferinnen großer Leiden sind? 1) Zur Mäßigkeit in der Freude. 2) Zur Vorsicht überhaupt. 3) In'sbesondere zu einer weisen Rücksicht auf die Zukunft. II. Ueber den verführerischen Reiz der äußeren Verhältnisse. Wir wollen 1) diese Reizungen kennen lernen und 2) sehen, wie wir uns dagegen sichern können? III. Eine launenvolle Sinnesart, die Quelle vieler Feindschaften. 1) Sie erweckt Mißtrauen. 2) Sie ist gewöhnlich mit einer thörichten Empfindlichkeit verbunden und 3) zu sehr von den Urtheilen anderer Menschen abhängig. — Grüner Donnerstag. Ueber 1. Kor. 11, 23—26: Ueber die Absichten Jesu bei der Stiftung des Abendmahles. 1) Jesus wollte ein feierliches Denkmal seines Todes hinterlassen. 2) Dieß wollte er nicht um seinetwillen, sondern zu unserem Besten thun. — Char-Freitag. I. Ueber 1. Kor. 6, 20: Ueber den Werth der Aufopferung Jesu. 1) In Hinsicht auf diese Aufopferung selbst. 2) In Hinsicht auf ihre Folgen. II. Ueber Joh. 19, 5. 6: Mit welchen Gesinnungen sollen wir Jesum zu seinem Tode begleiten? 1) Voll Rührung und Demuth. 2) Voll dankbarer Liebe. III. Ueber Joh. 19, 30: Wozu sollen uns die Worte des sterbenden Erlösers auffordern: „Es ist vollbracht!" 1) Zur Bewunderung und innigen Verehrung des Sterbenden. 2) Zu einer treuen Benutzung unserer Lebenszeit. 3) Zur Beruhigung bei unseren Leiden. IV. Ueber 1. Petri 2, 21—23: Wie kann der sterbende Christ dem Vorbilde des sterbenden Erlösers nachstreben? 1) Durch eine ruhige Fassung bei seinem Tode. 2) Durch ein gleich trost- und freudevolles Bewußtseyn. 3) Durch eine treue Sorge für das Schicksal seiner zurückbleibenden Angehörigen. 4) Durch eine hoffnungsvolle Aussicht auf eine bessere Welt. — 1. Ostertag. Ueber 1. Kor. 5, 6—8: Die Auferstehung Jesu, ein Ereigniß der erhebendsten Freude. Denn 1) sie gewährt dem Gottesverehrer Licht bei den Dunkelheiten, 2) Kraft zu den Beschwerden, 3) Trost bei den Widerwärtigkeiten und 4) Muth am Ende des Lebens. — 2. Ostertag. Ueber Apostelg. 10, 34—41: Wie benutzen wir das Andenken an Jesu Auferstehung und an ein künftiges Leben auf die würdigste Art? 1) Nicht zu einem eitlen Forschen und Grübeln, sondern 2) zur Bekämpfung jedes Leichtsinns und jeder Furcht bei dem Todesgedanken. 3) Zu einer wirklichen Veredlung unseres

Herzens. — S. Quasimodogeniti (am Nachmittage nach der Konfirmazion). Ueber Buch d. Weish. 8, 9: Ueber die Wichtigkeit einer religiösen Bildung des Menschen. 1) Sie klärt den menschlichen Verstand auf. 2) Sie hat den größten Einfluß auf unsere Tugend, auf die Veredelung unseres Herzens. II. Ueber Spr. Sal. 2, 1—6: Von dem Werthe der Religion für das jugendliche Alter. 1) Sie läutert und veredelt das Verlangen der Jugend nach Freude. 2) Sie giebt ihren Kräften die beste Richtung und 3) ihrer Unschuld den sichersten Schutz. — S. Miser. Dom. Ueber 1. Petr. 2, 21—25: I. Jesus, der große Wohlthäter der Menschheit. Er war dieß 1) durch sein Beispiel; 2) durch seine Thaten; 3) durch sein Leiden und seinen Tod. II. Jesus, unser Vorbild bei Beleidigungen. 1) Wiefern es uns erlaubt ist, von diesem Vorbilde abzuweichen? 2) Wiefern wir demselben nachfolgen sollen? III. Auf welche Art soll sich unsere Verehrung Gottes und Jesu hauptsächlich äußern? 1) Nicht durch bloße Empfindungen, sondern 2) hauptsächlich durch die That, durch Handlungen. — S. Jubilate. Ueber 1. Petr. 2, 11—20: I. Von der Selbstbeherrschung des Christen. 1) Das Wesen derselben. 2) Von einigen Hülfsmitteln zu ihrer Ausübung. II. Von der Erforschung unserer selbst nach Dem, was uns Vergnügen macht. 1) Wie gegründet diese Beurtheilung ist? 2) Auf welche Art wir sie anstellen müssen? — S. Cantate. Ueber Jak. 1, 16—21. I. Von den Mitteln zur Bewahrung des häuslichen Friedens. Sie bestehen 1) in Achtung vor der Religion. 2) In gegenseitiger persönlicher Achtung. 3) In der Verschwiegenheit über häusliche Verhältnisse. II. Von dem Werthe der christlichen Sanftmuth und Geduld. 1) Sie sind die besten Mittel, unsere Feinde zu entwaffnen; 2) uns allgemeine Liebe und Freundschaft zu erwerben. — S. Rogate. Ueber Jak. 1, 22—27. I. Vom rechten Verhalten des Christen gegen den Vortrag des göttlichen Wortes. 1) Er soll ihn recht hören und 2) auch zweckmäßig auf sich anwenden. II. Nur die thätige Ausübung des Christenthums vollendet den Werth seiner Bekenner. 1) Bloßes Wissen und Hören ist dazu nicht hinreichend, sondern 2) das Ausüben ist die Hauptsache desselben. III. Ueber den falschen und wahren Gottesdienst. 1) wollen wir sehen, wie der falsche sich äußert, 2) wodurch sich der wahre bewährt. — Himmel-

fahrts-Tag. Ueber Apostelg. 1, 1—11: Ueber die Entfernung Jesu von der Erde. 1) Daß er sich wirklich entfernt hat. 2) Die wichtigen Folgen dieser Begebenheit kennen lernen. — S. Exaudi. Ueber 1. Petri 4, 8—11: I. Von dem wichtigen Einflusse des Gebets auf unser irdisches Wohl. 1) Es hebt und stärkt unsern Muth zum Handeln. 2) Es veredelt und läutert unsere Gesinnung bei'm Handeln. II. Ueber die Wahl unseres Berufes. 1) der Mensch sey vorsichtig bei dieser Wahl. 2) Wenn er einmal gewählt hat, so sey er mit seinem Stande zufrieden. — 1. Pfingsttag. I. Ueber Joh. 14, 23—31: Wie wichtig für den Christen eine gewisse religiöse Begeisterung sey? 1) Sie giebt ihm Kraft zu den schwersten Unternehmungen und Pflichten. 2) Sie verleiht ihm Entschlossenheit und Muth bei den Gefahren und Leiden des Lebens. II. Ueber Apostg. 2, 1—13: Die Begründung des Christenthums, ein Werk der göttlichen Vorsehung. Es zeigt sich als ein solches 1) wenn wir auf die Stiftung und 2) auf die Ausbreitung desselben sehen. III. Was bei der Stiftung des Christenthums unserer besonderen Aufmerksamkeit werth ist? 1) wollen wir Einiges über die Absicht und den Ort, wo die Jünger Jesu zusammenkamen, bemerken; 2) das Außerordentliche, was sich bei dieser Gelegenheit zutrug und 3) die ersten wichtigen Folgen dieser Begebenheit uns vergegenwärtigen. IV. Wie nützlich das Andenken an diese Stiftung für den Christen sey? 1) Es lehrt ihm eine Hochschätzung u. 2) eine bessere Anwendung seiner Religion. V. Von dem Siege der christlichen Religion über ihre Feinde. 1) Derselbe erfolgte durch einen Zusammenfluß von günstigen Zeitumständen. 2) Durch ihre innere ergreifende Wahrheit. — 2. Pfingsttag. Ueber Apostg. 10, 42—48: I. Ueber das Reich des Glaubens. 1) Von seiner Beschaffenheit. 2) Ueber die Eigenschaften, welche zu demselben mitzubringen sind. II. Ueber die Pflicht des Christen, zur Ausbreitung der Religion mitzuwirken. 1) Wie wichtig dieselbe sey? 2) Wie sich der Christ von einigen Schwierigkeiten nicht schrecken lassen sollte. 3) Auf welche Art er sie hauptsächlich üben muß? III. Das Christenthum, die lichtvollste Erscheinung der geistigen Welt. Sie ist dieß 1) für unseren Glauben; 2) für unsere Gesinnungen und Handlungen. — Trinitatis- oder Dreieinigkeits-Fest. I. Ueber Joh. 3, 1—15. Von der Anbetung Gottes im Geist' und

in der Wahrheit. 1) wollen wir sehen, was unter einer solchen Anbetung zu verstehen ist? und 2) die Gründe kennen lernen, wesshalb er nicht anders verehrt werden darf? II. Ueber Röm. 11, 33—36: Von der Unbegreiflichkeit Gottes. 1) wollen wir diese darstellen u. 2) einige Folgerungen daraus herleiten. — 1. Sonnt. n. Trin. Ueb. Luc. 16, 19—31: Von den Unordnungen im Gange der menschlichen Schicksale. 1) Dieselben sind doch nur Ausnahmen, Abweichungen von der Regel; 2) in den meisten Fällen nur scheinbar. — Am Tage der Heimsuchung Mariä. Ueber Luc. 1, 39—56: Ueber die Einfalt eines kindlich frommen Glaubens. 1) Ihre Beschaffenheit. 2) Ihr Werth. — 2. Sonnt. n. Trin. Ueb. Luc. 14, 16—24: Wie äußert sich die echte Liebe zu Gott? 1) Nicht durch eine ängstliche Furcht, noch 2) durch schwärmerische Gefühle, sondern 3) durch Vertrauen zu Gott u. 4) durch ein Leben nach dem Willen Gottes. II. Von der Tugend des christlichen Gemeingeistes. 1) wollen wir sehen, was wir darunter zu verstehen haben u. 2) welche Gründe uns dazu ermuntern? III. Was hält die Menschen gewöhnlich vom Kirchenbesuchn ab? 1) Eine allgemeine Ursache: der Geist der gegenwärtigen Zeit. 2) Eine besondere Ursache: die ausschweifende Liebe zum Irdischen. — 3. Sonnt. n. Trin. I. Ueber Luc. 15, 1—10: Mit welchen Gesinnungen soll der Christ die Fehler seiner Mitmenschen betrachten? 1) Mit dem Gefühl der Bescheidenheit. 2) Mit Schonung im Urtheilen und 3) mit der Bereitwilligkeit, zu ihrer Besserung möglichst mitzuwirken. II. Ueber 1. Petr. 5, 6—11: Von dem Werthe schmerzlicher Erfahrungen im menschlichen Leben. 1) Sie vermindern unsere Eitelkeit, als wären wir Herren unserer Schicksale. 2) Sie erhalten das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott. 3) Sie befördern unsere geselligen Pflichten sowie die Pflichten gegen uns selbst. — 4. Sonnt. n. Trin. Ueber Luc. 6, 36—42 vgl. Röm. 2, 1. Ueber die Begierde zum Tadeln und Herabsetzen. 1) Sie ist ein Zeugniß und eine Folge von Unwissenheit überhaupt. 2) Von thörichter Eitelkeit und Ruhmredigkeit. II. Von der nachsichtigen Beurtheilung fremder Fehler. 1 Wie der Mensch sich gewöhnlich gegen diese Nachsicht versündigt? 2) Die Gründe, welche diese Milde im Urtheil' empfehlen. — 5. Sonnt. n. Trin. Ueber Luc. 5, 1—11: I. Wodurch können wir uns die Beschwerden unseres Be-

rufes erleichtern? 1) Durch Zufriedenheit. 2) Durch Vertrauen auf Gott. 3) Durch Vorsicht und Verträglichkeit. II. Was haben wir zu thun, wenn unsere Arbeiten nicht den erwünschten Vortheil eintragen? 1) Wir haben genau und parteilos zu untersuchen, aus welchen Ursachen dieser Segen zurückbleibt? 2) Wir dürfen uns dadurch weder zum Mißtrauen gegen Gottes Vorsehung, noch zu einer vorherrschenden Unzufriedenheit verleiten lassen. III. Von der Wahrheit, daß sich oft aus den kleinsten Anfängen die wichtigsten Erfolge entwickeln. 1) Wir wollen diese Wahrheit erläutern und beweisen und 2) einige Regeln für's gemeine Leben daraus herleiten. — 6. Sonnt. n. Trin. Ueber Matth. 5, 17—26: I. Wodurch erhebt sich die echt christliche Tugend über die pharisäische? 1) Dadurch, daß sie allseitiger ist. 2) daß sie mehr in der Gesinnung, als in den äußeren Werken ihren Sitz hat. 3) Daß sie in diesen Gesinnungen, als in ihrer ersten Quelle, reiner ist. II. Wodurch bewährt der Christ im Kampfe gegen seine Feinde die größte Klugheit? 1) Nicht durch eine boshafte oder tückische Rache, sondern 2) dadurch, daß er den Tadel seiner Feinde zu seiner Besserung, 3) ihre Angriffe und Befehdungen überhaupt zu einer größeren Wachsamkeit auf sich selbst benutzt. — 7. Sonnt. n. Trin. Ueber Marc. 8, 1—9: Wie verhält sich der wahre Christ in den Zeiten des Mangels und der Nahrungslosigkeit? 1) Er verdoppelt seine Thätigkeit. 2) Er schicket sich in die Zeit. 3) Er darf sein Vertrauen auf Gott und seinen Muth nicht sinken lassen. — 8. Sonnt. n. Trin. Ueber Matth. 7, 15—23: I. In welchen Fällen sollte sich der denkende Christ vom äußeren Scheine nicht täuschen lassen? 1) Bei der Beurtheilung anderer Menschen. 2) Bei der Schätzung der äußeren Güter. 3) Bei der Würdigung unserer ganzen Glückseligkeit. II. Von der Wahrheit, daß wir vor Gott keinen Werth durch gewisse äußere Handlungen, sondern bloß durch die Güte unseres Herzens erhalten. 1) Wir wollen diese Wahrheit beweisen und 2) einige Regeln für's Leben daraus ableiten. — 9. Sonnt. n. Trin. Ueb. Luc. 16, 1—12: I. Von den Gefahren und Nachtheilen des Reichthums. 1) Er hindert gewöhnlich die volle Ausbildung des Menschen. 2) Er ist ein mächtiges Hinderniß der Selbsterkenntniß und er wird 3) gewöhnlich ein Erschlaffungsmittel des Körpers und Geistes. II. Wie kommt es, daß

viele heruntergekommene Menschen sich von ihrem Verfalle nicht wieder emporhelfen? 1) Durch die Ungunst eines übermächtigen Schicksals. 2) Durch die anfängliche Sorglosigkeit der Menschen selbst. 3) Durch ihre Charakterschwäche überhaupt. III. Von den Kennzeichen einer zweckmäßigen Haushaltung. 1) Sie vermeidet Verschwendung; 2) den Geiz' u. 3) jedes thörichte Mißverhältniß in ihren Ausgaben. — 10. Sonnt. n. Trin. Ueber Luc. 9, 41—48: Von der Pflicht des Christen, das Heilige auch mit einem heiligen Sinne zu thun. 1) wollen wir zeigen, wie oft dagegen gefehlt wird. 2) Wie wichtig und ehrwürdig sie ist. II. Ueber Luc. 19, 41—44: Von der Offenbarung Gottes in den Schicksalen der Völker. 1) Ihre Beschaffenheit. 2) Ihre Lehren. III. Ueber Luc. 19, 45—56. Was ist dem echten Bekenner Jesu ein christlicher Tempel? 1) Eine Stätte der ernsten Sammlung des Geistes. 2) Ein Ort der andächtigen Erhebung für Geist und Herz. 3) Ein Ort des himmlischen Trostes. — 11. Sonnt. n. Trin. Ueber Luc. 18, 9—14: I. Woher kommt es, daß viele Menschen sich für gut halten, ohne es wirklich zu seyn? 1) Weil sie das wahre Gute in unwesentlichen Dingen suchen. 2) Weil sie den Mangel an Bösem schon für etwas Gutes ansehen. 3) Weil sie über einigen guten Eigenschaften die bösen vergessen. II. Je besser der Mensch, desto schonender ist er in seinen Urtheilen über Andere. 1) Nur der bessere Mensch weiß, wie schwer es ist, den Pflichten der Tugend Genüge zu thun. 2) Er pflegt und braucht keine eigene Schlechtigkeit auf Andere zu übertragen. 3) Er ist überhaupt am meisten von den Gefühlen des Wohlwollens durchdrungen. III. Von der Werthschätzung fremder Vorzüge. Wir sollen dieselben schätzen 1) um der Wahrheit die Ehre zu geben und das Verdienst zu ermuntern; 2) um unsere eigene Gemüthsart dadurch zu erheben und zu verbessern. — 12. Sonnt. n. Trin. Ueber Luc. 7, 31—37: I. Von der Tugend der Verschwiegenheit. 1) wollen wir sehen, was wahre Verschwiegenheit ist? 2) Wiefern und weßwegen wir sie bei unseren eigenen Angelegenheiten und 3) bei fremden Geheimnissen anwenden sollen? II. Von der Art, wie der Christ wohlthun und Gefälligkeiten erweisen soll? 1) Nicht aus Eigennutz, noch 2) mit Ruhmredigkeit. 3) Nicht mit Unwillen und Murren, sondern 4) mit menschenfreundlichem Wohlwollen. III. Wie soll der Christ dienen

und helfen? 1) Mit Liebe. 2) Mit Vertrauen auf Gottes Segen. 3) Mit stiller, edler Bescheidenheit. — 14. Sonnt. n. Trin. Ueber Luc. 17, 11—19. I. Ueber das Verhalten des Christen am Krankenbette. 1) Er zeige Theilnahme und möglichst thätige Hülfe. 2) Er benutze den Zustand des Kranken zu einigen ernsten, lehrreichen Betrachtungen. II. Ermunterungen und Worte des Trostes an Die, welche über den Undank der Welt klagen. 1) Man prüfe unparteiisch, ob solche Klagen auch gerecht sind? 2) Man suche seine Belohnung mehr in sich selbst und in dem Beifalle Gottes, als im laut geäußerten Danke. 3) Man erwarte von der Zukunft eine gerechte Anerkennung des vollbrachten Guten. III. Von der Strafbarkeit der Unterlassung des Guten. Denn diese ist 1) eine schwere Sünde gegen Gott, als unseren Schöpfer; 2) gegen uns selbst; 3) gegen unsere Mitmenschen. — 17. Sonnt. n. Trin. I. Ueber Luc. 14, 1—11: Was soll der Sonntag für den echten Christen seyn? 1) Ein Tag der Ruhe und Erholung, doch 2) kein Tag des bloßen Müßigganges, sondern 3) ein Tag der Geistes-Sammlung und 4) ein Tag der Geistes-Erhebung. (Nach einer anderen Bearbeitung: 1) ein Tag der Andacht und der Erbauung, 2) der gemeinschaftlichen Ruhe und Erholung.) II. Ueber Eph. 4, 1—6: Einige Regeln zur wohlwollenden Duldung im Umgange mit Anderen. 1) Man suche auch ihre Vorzüge kennen zu lernen. 2) Man behaupte seine sittliche Würde. 3) Man verfahre mit Klugheit bei seinen Besserungsversuchen. — 18. Sonnt. n. Trin. Ueber Matth. 22, 34—46: Wiefern kann man behaupten, daß, wer Anderen Unglück bereitet, gewöhnlich selbst hinein stürzt? 1) wollen wir diesen Ausspruch beweisen und 2) einige Lehren daraus ziehen. — 19. Sonnt. n. Trin. Ueber Eph. 4, 22—28: I. Auf welche Art vertheidigt der Christ seine Rechte? 1) Mit Nüchternheit und Besonnenheit. 2) Mit Wohlwollen und Liebe zum Frieden. II. Vom Werthe der Arbeitsamkeit. 1) Sie ist das kräftigste Mittel gegen Thorheiten, Ausschweifungen und Sorgen wegen der Zukunft. 2) Das beste Förderungsmittel der wahren Selbstzufriedenheit. — 20. Sonnt. n. Trin. Ueber Eph. 5, 5—20: I. Von der wahren christlichen Religiösität. 1) wollen wir sehen, worin sie besteht und wie sie sich äußert? 2) Wodurch sie hervorgebracht und gefördert wird? II. Wie

erfüllen wir die Pflicht einer nützlichen Thätigkeit? 1) Durch eine schnelle Benutzung jeder Gelegenheit. 2) Durch eine zweckmäßige Anordnung unserer Geschäfte. — 21. Sonnt. n. Trin. Ueber Eph. 6, 10—17. I. Von einigen Mitteln zur Standhaftigkeit im Guten. Sie bestehen 1) in Vermeidung alles Leichtsinns. 2) Man zeige kein zu ängstliches Aufmerken auf die Urtheile Anderer. 3) Man zeige Vertrauen auf sich selbst. 4) Man wähle gute Gesellschafter. II. Von der Pflicht der christlichen Wahrheitsliebe. 1) Von dieser Pflicht überhaupt. 2) Von derselben in ihrer Anwendung auf die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit — 22. Sonnt. n. Trin. Ueber Phil. 1, 3—11: I. Was nöthigt den Menschen und besonders den Christen, für Andere zu arbeiten und zu leiden? 1) Diese Aufopferung gewährt ihm die höchste Seligkeit. 2) Sie erhebt und veredelt seinen ganzen Charakter. II. Die Unhaltbarkeit zweier Haupteinwürfe gegen die Pflicht der Versöhnlichkeit. 1) Es sey unmöglich nach den strengen Forderungen des Christenthums, versöhnlich zu seyn. 2) Dieß sey gefährlich und nachtheilig. — 23. Sonnt. n. Trin. Ueber Phil. 3, 17—21: Wie können wir schon diese Erde zu einem Vorgenusse des Himmels machen? Wenn wir 1) reine, unschuldige Freuden aufsuchen? 2) Wenn wir uns überhaupt eine schuldlose, edle Sinnesart eigen machen. — 24. Sonnt. n. Trin. Ueber Kol. 1, 9—14: I. Ueber die Zweckmäßigkeit des Gebets. 1) Von seiner Vernunftmäßigkeit. 2) Von seinem Nutzen. II. Ueber Matth. 9, 18—26: Warum legte Jesus einen so hohen Werth auf den Glauben? 1) Weil er zunächst in Rücksicht auf die Juden ein Bedürfniß der damaligen Zeit war. 2) Weil er in Hinsicht auf seine Bekenner überhaupt ein Bedürfniß aller Zeiten ist. III. Was tröstet den Menschen bei den traurigen Unfällen des Lebens? 1) Der Umstand, daß Gott Alles wohl machen will, die Rücksicht auf seine Güte. 2) Der Umstand, daß Gott Alles wohl machen kann, die Rücksicht auf seine Weisheit und Macht. — 25. Sonnt. n. Trin. Ueber 1. Theß. 4, 13—18: Von der ungewissen Dauer unseres Lebens. 1) Ihre Wahrheit. 2) Ihre Lehren. — 29. Sonnt. n. Trin. 2. Theß. 1, 3—10: Die christliche Religion als lebendige Kraft, ihre Bekenner selig zu machen. 1) Sie besteht nicht in bloßen Worten, sondern äußert 2) ihre Wirksamkeit auf das Herz und auf

die Handlungen ihrer Bekenner. — 27. Sonnt. n. Trin. Ueber 1. Theſſ. 5, 1—11: Daß der Chriſt ſich vor ſittlicher Sicherheit in Acht nehmen müſſe. 1) Wie nöthig dieſe Achtſamkeit bei den beſtändig uns umgebenden Gefahren ſey? und 2) welche Hülfsmittel dafür zu empfehlen ſind? — 1. Advent. Ueber Matth. 21, 1—9: Von der Weisheit Gottes in der Wahl derjenigen Zeit, in welcher der Meſſias erſchien. Es war die ſchicklichſte 1) in Hinſicht auf die allgemeine Erwartung der Juden; 2) in Hinſicht auf die damaligen Verhältniſſe des jüdiſchen Stats; 3) in Hinſicht auf die bald nachher erfolgende Zerſtörung Jeruſalems. — 2. Adv. Ueber Röm. 15, 4—13: I. Von der Theilnahme am Chriſtenthum. Man nimmt an demſelben Theil 1) durch aufrichtige Achtung und Werthſchätzung; 2) durch fleißige Beſchäftigung mit demſelben. II. Von dem Betragen des Chriſten gegen Andersdenkende in Religionsſachen. 1) Er beweiſe ihnen Duldung, aber keine Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt. 2) Es ſind wichtige Gründe, die ihn dazu verflichten. III. Von der Pflicht, unſere Hochachtung vor der Religion auch öffentlich zu bezeugen. 1) wollen wir dieſe Pflicht beweiſen u. 2) zeigen, auf welche Art ſie geübt wird? — 3. Adv. Ueber 1. Kor. 4, 1—5: Von der Vorſicht im Reden und Urtheilen. 1) wollen wir ſehen, wie beide Tugenden ſich äußern? 2) Wie wichtig ſie ſind? — 4. Adv. Ueber Phil. 4, 4—7: Von dem Verhalten des Chriſten bei'm Genuſſe von Vergnügungen. 1) Er halte ſich nur an erlaubte Vergnügungen. 2) Er betrachte ſelbſt dieſe nur als Erholung, nicht als Zweck ſeines Lebens. — I. Weihnacht-Tag. Ueber Luc. 2, 1—14: I. Wie ergreifend und rührend das Feſt der Geburt Jeſu für jeden ſeiner Bekenner ſeyn ſollte? Denn 1) es erhebt den Geiſt wie das Herz zu Gott: Ehre ſey Gott in der Höhe! 2) Es richtet unſer'n Blick auf den beſſeren Zuſtand der Erde, den Jeſus herbeiführte: Friede auf Erden! 3) Es verpflichtet uns zu allem Guten, wozu die Erſcheinung von dem Menſchen benutzt werden kann: den Menſchen ein Wohlgefallen! II. Von den Verdienſten Jeſu um die Menſchheit. Sie beſtehen 1) in ſeiner Erlöſung u. 2) in ſeiner Lehre. III. Die Erſcheinung Jeſu auf Erden, eine wahrhaft himmliſche Erſcheinung. Denn 1) führt ſie uns auf einen himmliſchen Urſprung, 2) auf himmliſche Lehren und endl. 3) auf ein himmliſches Jenſeits.

IV. Die Geburt Jesu, die denkwürdigste aller Weltbegebenheiten. Denn sie hat 1) die dauerndsten und umfassendsten, und 2) zugleich die wohlthätigsten Folgen gehabt. V. Die Erscheinung Jesu auf Erden ein Fest des Lichts. Sie ist dieß 1) durch die lichtvolle Lehre, welche er vortrug und 2) durch den Wandel im Lichte, wozu sie ihre Bekenner auffordert. VI. Wie wichtig es ist, den Christen auch in unseren Tagen noch öfter zuzurufen: Euch ist heute der Heiland geboren! Denn dieser Zuruf erinnert uns 1) an Gottes unendliche Vaterliebe gegen uns, und giebt uns 2) was die Meisten von uns so sehr bedürfen: Trost und Freudigkeit des Herzens. VII. Wozu ermuntert uns die Feier der christlichen Weihnacht? 1) Zum Preise und Danke gegen Gott: Ehre sey Gott in der Höhe. 2) Zu friedfertigen Gesinnungen gegen den Nächsten: Friede auf Erden. 3) Zu einer echt christlichen Freude: den Menschen ein Wohlgefallen. VIII. Jesus der größte Friedensstifter auf Erden. Denn er brachte den Menschen 1) Frieden mit Gott. 2) Mit ihnen selbst. 3) Mit ihren Mitmenschen. IX. Das Fest der Geburt Jesu ein eigentliches Volksfest. Denn 1) es führt uns in die Mitte des Volks. 2) Es erinnert uns lebhaft an den Einfluß, welchen auch die niedern Stände des Volks auf die Verbesserung der Welt haben. 3) Es ist ein rührender Beweis von Gottes alle Menschen umfassender Vaterliebe. — II. Weihnachtstag. Ueber Luc. 2, 15—20: I. Wozu ermuntert uns das Beispiel der Mutter Jesu in Hinsicht auf unsere Kinder? 1) Zur sorgsamsten Pflege derselben. 2) Zur zartesten Aufmerksamkeit auf die Entwickelung ihrer Kräfte. 3) Zur Gewöhnung derselben an Frömmigkeit und Religiosität. II. Ueber die Gewöhnung der Kinder zur Religiösität. 1) Wie wichtig dieß ist? 2) Wie dieses am zweckmäßigsten geschehen könne? — Sonnt. n. Weihnacht. I. Ueber Pred. Sal. 11, 6: Zu welchen Betrachtungen fordert uns der Schluß eines Jahres auf? 1) Zu einer ernsthaften Erwägung unserer irdischen, 2) unserer sämmtlichen Verhältnisse, in'sbesondere unseres Verhältnisses zu Gott. II. Ueber 1. Sam. 7, 12: Mit welchen Gesinnungen soll der Christ auf das entschwundene Jahr zurückblicken? 1) Mit den Empfindungen des Danks für das in demselben genossene Gute. 2) Mit einer vertrauensvollen Ergebung an das weise Walten der göttlichen Vorsehung. — An besonderen Festen. 1) Am Erndte-

Dankfeste. I. Ueber 5. Mos. 28, 12: Von der Weisheit Gottes in dem Zusammenwirken der fruchtbaren Erde und des menschlichen Fleißes. 1) Ohne diese Verbindung würde keine wahre, vernünftige Glückseligkeit stattfinden, 2) noch weniger aber eine wahre Vervollkommnung des Menschengeschlechts. II. Ueber Psalm 65, 10–12: Die wichtigsten Pflichten, zu denen uns der Segen des Herbstes verbindet? 1) Zu einer dankbaren Verehrung dieser Einrichtung. 2) Zu einem dieses göttlichen Segens würdigen Betragen und 3) zu unserer sittlichen und religiösen Veredlung. — 2) Am Reformazions-Feste. I. Ueber Joh. 8, 31—36: Ueber die christliche Freiheit. Und zwar wollen wir 1) sehen, worin sie besteht? und 2) vor einigen Mißbräuchen derselben warnen. II. Ueber Kol. 1, 12—14: Von den großen Vortheilen, welche wir der Reformazion verdanken. Sie bestehen 1) in der Wiederherstellung des lauteren christlichen Glaubens, 2) in der Einführung eines erbaulichen Gottesdienstes, 3) in der von Luther besorgten Bibelübersetzung, 4) in der Verbesserung des Lehr- und Unterrichtswesens, 5) in der Einschränkung der päpstlichen Macht u. 6) in ihrem heilsamen Einfluß auf die bürgerliche und weltliche Regierung der Staten. — An Bußtagen. I. Ueber Matth. 3, 8—10: Ermahnung, rechtschaffene Früchte der Buße zu thun. 1) Welches sind rechtschaffene Früchte der Buße? 2) Welche Gründe verpflichten den Christen zu rechtschaffenen Früchten der Buße? II. Ueber denselben Text. Aufrichtige Besserung ist allein rechtschaffene Buße. 1) Wodurch zeigt sich die Besserung? und 2) warum ist ohne Besserung keine Buße rechtschaffen?

Ich glaube zugleich meinen Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich ihnen ein paar Proben der inneren Kanzel-Beredtsamkeit des Verewigten mittheile. Ich wähle dazu Auszüge aus zwei Predigten, von denen die eine „über den Zweck und die Würde des christlichen Lehramts“ handelt und, bei der Einführung des Herrn Pastors Bendeler hieselbst über Matth. 5, 13–16 gehalten, in der oben erwähnten „Samm-

lung einiger Predigten und Gelegenheits-Reden" abgedruckt ist, die andere aber, eine ungedruckte Predigt, „über den Werth der heiligen Schrift" redet. In der ersteren heißt es S. 18 u. folg.: „Ihre Volksthümlichkeit sey erhebend und edel, nicht eine Modehändlerin mit den Waaren des Tags, mit gemeinen, abgedroschenen Sätzen, noch eine Gastgeberin allzuweicher, leicht verdaulicher Milchspeisen. Immerhin herablassen mag sie sich zu dem Begriffskreise der Zuhörer, aber nur, um ihn zu fassen bei einigen rührbaren Seiten, an welchen sie ihn zu sich heraufziehen kann. Ob dieses auch ausführbar sey? werden Sie fragen. Schauen Sie um Sich! Schon in der sichtbaren Natur finden Sie Beides an einem großen Gegenstande vereinigt. Betrachten Sie das größte Schauspiel in der ganzen Natur: den nächtlichen, mit Millionen Sonnen besäeten Himmel! Es ist Einfachheit und Erhabenheit, Geräuschlosigkeit und Majestät, ruhiger Schimmer und eine unendliche, unergründliche Tiefe, was Sie hier finden. Erheben wir uns aber über die leblose Natur, welche uns nie ein vollendetes Bild von dem Wesen des Geistes aufzeigen kann, bis zur Geisterwelt selbst: so drängt sich ein Bild vor unsere Augen, welches schon seit Jahrtausenden mit Sonnenglanz' leuchtet, und vor welchem besonders wir, als Lehrer der Religion, mit hoher, ewig erneuerter Andacht stehen sollten: das Muster unseres Meisters. Wie von allem Edlen und Guten, so finden wir bei ihm auch ein

Vorbild von Dem, was wir als Salz der Erde seyn sollen. Von keinem anderen jüdischen Weisen läßt sich behaupten, daß seine Aussprüche so kräftig, als die seinigen, gesalzen, gewürzt wären. Nur Salomo's Sinnsprüche lassen sich mit einigem Rechte hier anführen. Aber an Gedankenfülle, an sinnreicher Weisheit, an schlagender Macht übertreffen seine Reden fast Alles, was uns das Alterthum aufbewahrt hat. Volksthümlichkeit ohne Gemeinheit, Hochherzigkeit ohne hochfahrenden Prunk, Anschmiegung an das Bestandene ohne Hinopferung des Wahren, Strenge des Urtheils ohne den finsteren, beinahe mönchischen Ernst seines Vorläufers Johannes, eine Begeisterung, welche ergreift, eine Neuheit, welche anzieht, eine Stärke, welche erschüttert, dieß ist es, was alle seine Vorträge auszeichnet. Hoch und niedrig, einfach und tief, wohlwollend und ernst, gewaltig und lieblich, donnernd und sanft, männlich und kindlich, wie es die Umstände heischten, war seine Rede immer das Salz und Licht der Erde zugleich. Sie wissen, daß Jesus öfter in Gleichnissen sprach, und welche Kraft der Veranschaulichung, welche Gabe, den Begriff gleichsam verkörpert vor die Seele zu malen, lag in seinen gleichniß- und bilderreichen Gedanken! Schweigend und staunend über den tiefen Sinn, den seine Reden einschlossen, verließ ihn oft die Versammlung. Er sprach, und die Verehrung des ergriffenen Herzens folgte ihm nach; er entschied, und man demüthigte sich; er warf

ein paar Worte hin, und die Welt hat Jahrtausende darüber zu denken gehabt. Weder mit jener Flachheit, welche nie das Gemüth, oft nicht einmal die Ohren anspricht, noch mit jenem einschmeichelnden Wesen, das um die Gunst der Großen, wie mancher Höfling um den Thron, flattert, sondern mit einer Empfindung, mit einer Kraft sprach er, welche nicht bloß das Ueberwallen der geschmeidigen Zunge, sondern des vollen Herzens verrieth.

Freilich, mehr nützen als glänzen, ist eine Vorschrift, die man dem angehenden Religionslehrer schon öfter eingeschärft hat. In gewisser Hinsicht mit vollem Rechte! Nie sey der Glanz, nach welchem er hascht, irgend ein Schaumgold, über hohle Gedanken und fade oder halbwahre Begriffe gelegt. Kein mattes Wetterleuchten mit ein paar schönen Worten oder süßen Empfindungen, kein Larven-Schimmer, hinter welchem nur abgenutzte oder nichtssagende Gestalten sich bergen, aber desto mehr ein ergreifender lebendiger Strahl aus dem Sonnenspiegel der Wahrheit, aufgefangen aus dem wirklichen Leben, aus der Geschichte, aus der Erfahrung, und wiedergegeben durch kernhafte Worte, ein Blitz, welcher, leuchtend und zündend, eben so sehr die Tiefen des Verstandes erhellet, als die zartesten Fäden des Herzens erschüttert. Denn Ihr Licht soll ja leuchten, wie bei den Jüngern Jesu, für die Gemeinde; es soll unter keinem Scheffel verdampfen, und Ihr ganzes Handeln

soll nicht unbemerkt, wie in Thälern, verschwinden, sondern allseitig, wie von hohen Bergen, umherglänzen."

Zweite Probe. Nachdem der Verfasser im ersten Theile dieser Predigt die heilige Schrift als die Quelle unserer Religion, im zweiten als ein gemeinnütziges Buch dargestellt hat, sucht er im dritten Theile ihren wichtigen und dauernden Einfluß auf die Gesinnungen der Menschen darzuthun. „Der Werth einer Sache," sagt er daselbst, „läßt sich am besten aus Vergleichungen erkennen, und eben dadurch ist der Werth der Bibel entschieden. Tausend und Millionen Bücher sind geschrieben, und nach ein paar Jahren, höchstens nach ein paar Jahrzehenden wieder vergessen, ein Raub des Moders, der verschlingenden Zeit, der Nichtachtung oder Anfeindung weltlicher Herrscher geworden; mit dem Leben der Verfasser treten gewöhnlich auch ihre Schriften von dem Schauplatze der Welt ab. Der breite, mächtige Strom, der uns mit jeder neuen Messe eine Fluth von neuen Schriften zuführt, schwemmt eine Menge derselben mit jeder neuen Messe oder doch nach ein paar Jahren wieder hinweg. Aber die heilige Schrift dauert seit Jahrtausenden, als ein Werk, das von keinem gleichzeitigen oder älteren Schriftsteller verdrängt ist, als eine Erscheinung, von keiner neuen wissenschaftlichen Mode entbehrlich gemacht, als ein Denkmal, das von keinem Witz', von keiner Spottsucht der Freidenker zerstört ist. Selbst die Zeit, diese einzige unbestechliche Richterin, welche

den Werth des stillen Verdienstes, wie der stürmenden Eitelkeit, und die bescheidenen Geburten eines mühsamen Fleißes, wie die Groß- und Machtgeburten der Prachtliebe, der geräuschvollen Ehrsucht mit unparteiischer Wage abwägt und vor welcher allein kein Ansehen der Person gilt; diese Zeit hat über den Werth und Nutzen der heiligen Schrift längst entschieden. Sie, welche sonst Alles zerstört, hat ihre räuberische Gewalt doch an der Schrift unversucht lassen müssen; sie, welche sonst Ehrensäulen und Kronen und Pyramiden zerbricht, hat dennoch die Denkmäler frisch erhalten, in welchen der Geist und Odem unseres großen Lehrers noch wehet. Kein Buch hat so vielen Einfluß auf die Denkweise ganzer Jahrhunderte gehabt, als die Bibel. Keines hat so viele Gelehrte, so viele Schulen beschäftigt, so viele Federn in Bewegung gesetzt, als sie; über kein Buch sind so viele neue Bücher geschrieben. Keines hat die Sitten, die Gewohnheiten, die Begriffe, die kirchlichen und häuslichen Gebräuche ganzer Jahrhunderte und Völker so entschieden bestimmt und die Herzen der Menschen zu einer solchen Brudergemeinschaft herangebildet, als sie; mit einem Worte: sie ist das wichtigste Buch, welches unsere Welt- und Gelehrten-Geschichte bewahrt."

Nach diesen Proben werden meine Leser es begreiflich finden, daß die öffentlichen Vorträge des Verstorbenen eines seltenen Beifalls sich erfreu'ten, und daß diese Theilnahme

bei der, bis zum höchsten Alter des Verstorbenen fortdauernden, großen Frische jener Reden ungeschwächt blieb. Nur selten möchte sich ein öffentlicher Redner im hohen Alter noch eines gleichen Besuches seiner Vorträge erfreuen. Dieser Beifall erstreckte sich in gleichem Maße auch auf seine Gelegenheits-Reden, denen man wegen ihrer sinnreichen und eindrucksvollen, alle bloß rührende Nebensachen vermeidenden, Behandlung, einen solchen Werth beilegte, daß man sie öfter selbst außer der ordnungsmäßigen Zeit und mit Aufopferung erheblicher Rücksichten aufsuchte. Einen vorzüglichen Reiz besaß auch sein Religions-Unterricht, seine Vorbereitung zur Konfirmazion, und zwar dadurch, daß er seine Theilnehmer an derselben nicht bloß glauben, sondern auch denken, oder der Gründe ihres Glaubens sich bewußt werden und ihn dadurch als das höchste Kleinod ihres Lebens schätzen lehrte. Es war daher nichts Seltenes, daß jene Schüler und Schülerinnen noch in ihren späteren Jahren an jenen „anziehenden" Unterricht mit dankbarer Liebe sich erinnerten und ihn als unvergeßlich priesen. Die Anziehungskraft dieser Lehrstunden wurde auch durch eine seltene Freundlichkeit und Hingebung des Lehrers erhöh't. — Aus allen diesen Gründen wird daher das Urtheil als berechtigt erscheinen, daß wir hier auf ein reich gesegnetes Wirken zurückblicken. Und damit schließen wir diesen Abschnitt, indem wir uns jetzt noch einige

allgemeine Aussprüche über den Werth des Verstorbenen als Gelehrten erlauben.

* *
*

Nach allen diesen Bemerkungen und unentstellten Thatsachen wird es einleuchten, welch' ein vielseitig gebildeter und thätiger *) Gelehrter der Verstorbene gewesen ist; daß

---

*) Diese Thätigkeit hat sich außer den erwähnten größeren Schriften noch in folgenden kleineren und vielfachen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten, Abhandlungen ausgesprochen, von denen ich hier nur die wichtigsten anführen will: „Die Verschwörung des Catilina. Ein Revoluzions-Gemälde aus den späteren römischen Zeiten. Jena, bei Voigt. 1798; Ferdinand von Felsenthal und Alwine Lindenhain. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundert. Braunschweig, bei Vieweg. 1817. Rede bei dem Kanonikat-Jubel-Feste des Herrn Jul. Ant. Ernst von Reck, Senior-Canonicus am Stifte der Heiligen Simon und Judas in Goslar. Goslar, 1798; die Erlösung Deutschlands im Jahre 1813. Ein Nazional-Singspiel. Braunschweig, bei Vieweg. 1814; Beschreibung der Amts-Jubelfeier des Herrn Superintendenten G. F. H. Trautmann zu Goslar nebst einigen Nachrichten von dessen Leben und Verdiensten. Goslar, bei Lohmann. 1822. Jedem sein Recht, oder Clauren und Hauff. 1828; Ueber Schul-Strafen. Eine Schul-Rede zur Erinnerung an einige nicht immer beachtete Wahrheiten. Goslar, bei Lohmann. 1834. — Ueber die formelle Bildung des heranreifenden menschlichen Geistes (enthalten im Hannov. Magazin. 1841. № 8—11); Ueber das Sonnenlicht (daselbst. 1841. № 77—79); Das Weltgericht von Apel und Schneider (daselbst. 1841.

wir nicht zu viel sagen, wenn wir ihn nicht bloß für den größten Gelehrten erklären, welchen die Stadt Goslar jemals besessen hat, sondern auch für einen der hervorragendsten Denker unserer Zeit überhaupt. Er überschwebte gleichsam den ganzen Kreis des menschlichen Wissens und nahm an allen Fortschritten desselben den lebendigsten Antheil.*) Was

---

№ 87. 88); Englische Strafrechtspflege (daselbst. 1842. № 40. 41); Rousseau, als Schriftsteller und Mensch (daselbst. 1842. № 60); Ueber die Schicksals-Idee (daselbst. 1844. № 56—58); Ueber die Sittlichkeit der Nothlüge (daselbst. 1845. № 102. 103); Jenny Lind (daselbst. 1846. № 52); Welche Religion ist die wahre? Mit Beziehung auf Lessing's Nathan den Weisen (daselbst. 1846. № 52—54); Leibnitz und Thomasius (Hannov. Volksfreund. 1847. № 1—8); Was ist der Stat? Und was ist bürgerliche Freiheit? (Hildesh. Sonntagsblatt. 1851. № 12). Aus dieser Abhandlung kann man die wahrhaft besonnenen statlichen Grundsätze des Verewigten kennen lernen.

*) Zur besseren Ausübung dieser Theilnahme übernahm er, soweit es seine Kräfte ihm erlaubten, selbst empfindliche Mühen und Opfer; er scheute z. B. noch in seinen männlichen Jahren die Erlernung der englischen Sprache nicht, um theils überhaupt den Genuß nicht zu entbehren, welchen die Original-Lesung ihrer großen Schriftsteller gewährt, anderntheils und in'sbesondere aber um den vorzüglich in stylistischer Hinsicht höchst bildsamen Einfluß dieser (wie der verwandten französischen) Geister zu genießen. — In ähnlicher Weise hatte er sich in seinen jüngeren Jahren auch dem Studium der Musik gewidmet und durch beharrlichen Fleiß bald geachtete Fortschritte in demselben und zwar im Fortepiano-

Meyrotto (Rektor an einem Berliner Gymnasium) vom seligen Lessing sagte und was in der That etwas lächerlich war (denn Lessing wußte mehr, als viele Professoren wissen): „daß derselbe wahre Professor-Studien gemacht habe": das ließ sich im vollen Sinne des Wortes auf den Verstorbenen anwenden. Er hätte verdient, wie Conring, in allen vier Fakultäten die Doktor-Würde zu erhalten. Die philosophische Fakultät der Universität Jena hat dieß auch anerkannt, indem sie ihn in ihrem, zu seinem fünfzigjährigen Doktor-Jubiläum am 28sten Oktober des J. 1847 übersandten, prachtvollen Jubel-Diplome rühmt als einen Virum per dimidiatum saeculum inter viros doctos doctrinarumque optimarum cultores locum honorificum obtinentem, tam muneris, quo fungitur, gravissimi sancta et egregia administratione de ecclesia, quam scriptorum, quae edidit, varietate et praestantia de republica litteraria meritissimum. *)

Spiele gemacht. Ueberhaupt verwandte er auf die Aneignung aller zum geselligen und besonders zum geschäftlichen Leben erforderlichen Geschicklichkeiten vielen Fleiß, und scheute z. B. auch nach seinen Hochschüler-Jahren, abweichend von der Sitte der meisten Gelehrten, die wahrhaft langweilige Mühe nicht, seine während jener Zeit etwas verdorbene Handschrift wieder zu verbessern, was ihm auch bald in einer ansprechenden Weise gelang.

*) Mann, welcher ein halbes Jahrhundert hindurch unter den gelehrten Männern und den Pflegern der edelsten Wissenschaften einen ehrenvollen Platz einnehme und sowohl durch eine würdige und

Dabei ist es ihm als ein seltener Vorzug nachzurühmen, daß er sich durch seine große Gelehrsamkeit nicht hat abhalten lassen, der Aesthetik in vollem Maße zu huldigen und sich eine gediegene, schöne Schreibart anzueignen. Nicht leicht wohl haben sich die Grazien mit dem Tiefsinne des Denkers so innig vermählt, als bei ihm. Man wird in der That nicht zu viel sagen, wenn man ihm einen wahrhaft klassischen Vortrag zuschreibt. Lebendigkeit, Wohllaut, Klarheit und bilderreiche Anschaulichkeit zeichnen ihn aus. Schon der Rezensent der ersten Schrift des Verstorbenen fühlte sich bekanntlich gedrungen, die stylistische Ausbildung desselben zu rühmen, und fast kein einziger Rezensent seiner übrigen Schriften hat sich enthalten können, auf diesen hervorstechenden Vorzug des Verewigten aufmerksam zu machen und Proben davon anzuführen. Der bereits erwähnte Rezensent der neuesten Auflage des Haupt-Werks vom Verstorbenen sagt über diese Eigenschaft a. a. O.: „Nur wenigen Autoren und noch wenigeren Philosophen wird eine ähnliche Eleganz, Präcision, fortströmende Lebendigkeit und reine Deutschheit der Diction, so wie ein ähnlicher Wohllaut des ganzen Periodenbaues nachgerühmt werden können, als ihm.“ In

---

vorzügliche Verwaltung seines kirchlichen Amtes, als auch durch die Mannichfaltigkeit und Gediegenheit seiner herausgegebenen Schriften um die Gelehrten-Welt höchst verdient sey.

der That besaß der Dahingeschiedene das feinste Ohr für den Wohllaut der Sprache. Besonders da, wo er als eigentlicher Redner auftrat, macht sich diese Eigenschaft geltend, und man kann z. B. seine Rede: „Die Buchdruckerkunst, nach ihrem Einflusse auf Wissenschaft, Religion, Gesittung und bürgerlichen Verkehr. Dritte Auflage. Braunschweig, bei Meyer sen. 1849." als eine fortlaufende Musik der Sprache betrachten. — Auch im folgenden Abschnitte wird sich dieser Vorzug des Entseelten bewähren.

III.

Der Verewigte als Dichter.

Als Dichter hat der Verstorbene in Absicht des Stoffes zwar nur Weniges zu Tage gefördert. Aber dieses Wenige ist durch Wohllaut, Fluß und Reinheit der Sprache und durch Reichthum an Einbildungskraft ausgezeichnet. Sein vorzüglichstes Werk in dieser Rücksicht ist sein Schauspiel mit Gesang: „Die Rettung des Vaterlandes. Leipzig, bei Voigt. 1820,“ welches seiner Zeit in der Halleschen allgemeinen Literatur-Zeitung seine gerechte Würdigung gefunden hat. Nachfolgende Proben seiner dichterischen Leistungen mögen seinen Beruf zum Dichter darthun.

Schon seit mehr als sechszig Jahren hatten die Bewohner Goslar's eine besondere Vorliebe für die Bühne gezeigt, welche durch manche herumziehende und mit aufblühenden Talenten versehene Schauspieler-Gesellschaft genährt wurde. Doch fehlte es lange an einem Orte für derartige Aufführungen, welcher die Ansprüche der Schauspieler und der Zuschauer

zu befriedigen vermocht hätte. Im eigentlichen Sinne waren die Breter, die die Welt bedeuten, nur wahre Breterbuden gewesen. Mit jedem Jahre hatte sich die Sehnsucht nach der Erbauung einer zweckmäßigen, Schauspieler und Zuschauer befriedigenden, Bühne gesteigert. Endlich sollte dieselbe gestillt werden. Es war im Jahre 1841, als mehre Freunde der Bühnenkunst freiwillig zusammentraten und durch Akzien einen Vermögensbestand gründeten, welcher zur Verwirklichung jenes lebhaften Wunsches hinreichte. Bald wurde auch ein passendes Gebäude gefunden, durch dessen Ausbau den Wünschen des Publikums genug gethan werden konnte. Freilich war es ein Gebäude, in welchem Jahrhunderte lang nur Ochsen und Pferde gehaus't hatten, nämlich der alte Marstall der Stadt. Durch eifrigen Angriff des Werks unter Leitung des hiesigen Oberbergmeisters Ahrend ward im Laufe des Sommers 1842 ein Bühnen=Aufenthalt hergestellt, welcher jeden billigen Bewohner einer mäßigen Landstadt, wie die Wünsche jeder umherziehenden Schauspieler=Gesellschaft befriedigen konnte. Bald fand sich, von diesem Reize angezogen, eine Gesellschaft unter der Leitung des Direktors Bredow zu einem Cyclus von Vorstellungen ein und es kam nur darauf an, die neuen Bühnenleistungen auf eine würdige Art zu eröffnen. Man fühlte bald, daß kein anderer Einwohner Goslar's diesem Wunsche genügend entsprechen könne, als der Verstorbene, und war so glücklich, ihn dazu bereit zu finden.

Das von demselben zur Einweihung gedichtete Vorspiel war dramatisch eingekleidet und führte den Titel: „Phöbus und die Musen“, und die Personen desselben waren: Phöbus, Goslars Schutzgeist, Melpomene, als tragische Muse, Thalia, als komische Muse, Euterpe, als Muse der Tonkunst. Es war am 6ten Oktober des Jahres 1842, als die neue Stadtbühne mit diesem Prologe eröffnet wurde. Zur Begründung eines Urtheils über den dichterischen Werth dieses Werks theile ich hier eine Stelle aus demselben mit, in welcher Phöbus der Melpomene, als tragischen Muse, ihre Anweisung giebt.

Das Leben hat auch seine ernste Seite; und
Es ist der Bühne Pflicht, ein treues Nachbild, nicht
Ein Fratzenbild von ihm zu geben, keine Posse,
Die Alles nur in der Pajazzo-Jacke zeigt.
Das Höchste wie das Heiligste soll unentweih't
In seiner angebor'nen Würde hier erscheinen.
Woran Dich diese Worte mahnen sollen, ist
Die Achtung vor der Sitte und dem ew'gen Recht.
Der Tugend, dem Verdienste seine Obelisken,
Dem Laster seine Henkersäulen pflanzen, sey
Dein höchstes Streben. Nicht mit einem Strahlenmantel,
Mit einem Nimbus sollst Du das Verbrechen schmücken,
Wie Frankreichs Dichterlinge, denn die wahre Dichtkunst
Hat keine and're Sittenregel, als die Weisheit.
Als unsichtbarer Rächer und Vergelter dessen,

Was deine Menschen wollen und vollführen, magst
Du einem allgerechten Weltgeist' huldigen,
Doch nicht das alte Fatum grausenhaft, gespenstisch
Wie einen Schattenriesen vor uns schreiten lassen.
Ich hasse diese Schicksalsdramen. Mit der Kunst
Allein laß uns dem alten Griechenthum' anhangen,
Doch nicht mit einer Lebens- oder Sitten-Ansicht,
Die alle Denkgesetze der Vernunft verhöhnt.
Du magst der Vorzeit teufelische Ungeheuer
Aus ihren Grüften noch einmal heraufbeschwören,
Um ihre off'ne Sünden-Beichte abzuhören
Und ihre Schuld in grauser Blöße aufzudecken.
Im Kampfe mit der Uebermacht des Irrsals mag
Des Edlen Ohnmacht nur zuweilen untergeh'n.
Nicht immer hebt den Sterblichen das Schicksal, wenn
Es ihn zermalmt, es zeigt ihn größer, wenn es, selbst
Ohnmächtig, seiner eisernen Beharrlichkeit
Erliegt. In seinem Busen trägt der Mensch fast immer
Den Gott des Heils und Unheils ꝛc.

Am Ende sagt Euterpe, als Muse der Tonkunst:

Bei mir soll't ihr des Tonspiels Zauber finden.
Ich öffne euch der Sphären Wunderwelt.
Mit ahnungsvoller Brust soll't ihr empfinden,
Daß meinen Tonflug keine Schranke hält,
Daß keine Fesseln, keine Macht euch binden,
Wenn euch mein Saitenspiel den Busen schwellt.
Mein Lied wird bald euch froh und spielend necken,
Bald ernst und klagend eure Thränen wecken.

Ich glaube, daß dieses Tonspiel, welches auf den Wunsch seiner Hörer (bei C. Lohmann hieselbst) im Druck erschienen ist, mit allen übrigen bisher gedichteten und namentlich mit dem, was Theodor Hell zur Einweihung der Dresdener Bühne gedichtet hat und welches sehr gerühmt wurde, eine Vergleichung vollkommen aushalten kann. — Doch noch auf andere Weise bezeugte der Verstorbene seine Begabung für dramatische Dichtkunst. Schon vor längeren Jahren hatte er die Anlage zu einem größeren Schauspiele entworfen, welches den Titel führen sollte: Prinz Arthur, das aber wegen dringenderer Arbeiten und öfterer Kränklichkeit seines Verfassers nicht vollendet wurde. Ein paar Auszüge daraus mögen meinen Lesern den Geist desselben lehren:

Erster Aufzug. Sechster Auftritt.

(Ein großer Park am königlichen Schlosse; im Hintergrunde ein See, auf der einen Seite ein schroffer, hervorragender Felsen. Man hört einen leisen Donner nach dem Aufziehen des Vorhangs. Das Tonspiel fällt mit einer Symphonie ein, welche nach den ersten Takten schon stürmischer wird; Orkane fangen an, über dem Wasser zu brausen, der Donner hallt fürchterlicher, Blitze durchschneiden die Luft. Bald nachher erscheint der Prinz (Arthur) mit der Prinzessin (Mathilde) auf einem prächtigen Nachen. Von dem Sturme auf den Wogen umhergejagt, schwebt der Kahn mehremal in der größten Gefahr. Endlich gelingt es der Kraftanstrengung des Prinzen, denselben an's Ufer zu retten. Von seiner Hand unterstützt, springt Mathilde an's Land; der Prinz folgt ihr. Nach den ersten Augenblicken des schreckenvollen Umherfehens sinkt die Prinzessin auf ihre Kniee und betet, mit dem Antlitze auf den Felsen gerichtet, zum Himmel. Arthur betrachtet sie mit dem verklärten Blicke der

innigsten Rührung. Die Heftigkeit des Tonspiels verliert sich mit der Gewalt des Sturms und schließt zuletzt im Tone eines Gebets. Der Prinz richtet mit Inbrunst sein Auge zum Himmel.)

Prinz.

Ja, ew'ger Geist, ich werde glücklich seyn,
Beneidenswerth, wie kein Geschöpf der Erde;
Auch eine fromme Gattin giebst du mir.

Mathilde

(durch diese Worte geweckt, erhebt sich und eilt ihm entgegen.)

Nur eine dank=gerührte, Prinz. Die Andacht
Ist ja die schönste Blüthe uns'res Danks.

Prinz.

Gewiß, sobald des Himmels hoher Friede
In unser'm Busen wohnt. Hier stürmt es noch;
Die aufgereizten Nerven toben wild
Den Elementen nach. O, meine Einz'ge!
Durch alle Dornen schlauer Meuchellist,
Durch alle Irrgewinde Ihres Hof's
Sich durchgewunden, schon die leisen Tritte
In dieses Paradieses Zauber=Vorhof
Gewagt zu haben, und zuletzt — auf ewig
Verstoßen, rückgeschleudert werden....

Mathilde.

(ihre Hand sanft über seine Stirn bewegend).

Es
Ist ja vorüber, Prinz. Wir grüßen uns,
Beschirmt, im Hafen süßer Ruhe. Schon
Entwölkt der Morgen seinen Purpur wieder,

Schon säuseln mild're Lüfte um uns her,
Schon liegt mein ödes, still verseufztes Leben,
Wie ein verlor'nes Eiland, hinter mir,
Und schöner dämmert meine Zukunft auf
Mit diesem Morgen....

(von einem schnellen Gedanken erfaßt)

Doch, daß wir sie nicht
Verträumen. Ja, bei Gott, wir müssen eilen!
Man wird mich schon vermissen. Längst ist sie
Entfloh'n, die Zeit....

Prinz.

Am Stundenweiser soll
Die Dauer uns'res flücht'gen Glückes hängen?
Fast immer neidisch gegen Liebende,
Ach, diese mitleidslose Zeit, wenn sie
Nur einmal sich bestechen ließe!

Mathilde.

Nachher!
Mein Prinz, o nachher, ja! Doch jetzt, umsonst!
Mein Vater.... Nein, die trübste Ahnung fliegt
Durch meine Seele.

Prinz.

Keine Ahnung, nur
Ein Dunst der aufgescheuchten Einbildung,
Ein Wölkchen, leicht und flockigt, wie die Wolken
Der milden Lenzesluft. Ich fühle Kraft,
Dem königlichen Stolz' genug zu thun.
Zum Erstenmale soll Ihr Vater staunen.

Nicht Sturmdrang, nicht des schnöden Uebermuth's
Vermess'ne Sprache ist es, was Sie hören.
Der Knabe ist gereift. Das Schicksal selbst
Hat sich zu meinem Führer aufgeworfen,
Und größer, als des neuen Sohnes Muth,
Soll nie des Vaters großer Ehrgeiz seyn.
Zum glänzendsten Geschäft von unser'm Stat'
Erkoren, zum Vermittler eines Bundes,
Der tief-geheim von allen Nordens-Mächten
Zur Wehr und Züchtigung des kühnen Südens
Geschlungen werden soll, erschein' ich hier
Zum Abschied vor Mathilden. Ja, Prinzessin,
Kein schön'res Pfand von Achtung konnte jetzt
Der Stat mir reichen... Doch, Sie sehen trüb'
Zur Erde?

Mathilde.

Ich bewund're Ihre Fassung.
Sie reisen... reisen.... Ich begreife, daß —
Sie reisen müssen, Arthur, und — o Gott!
Ich blicke Ihnen voll Entsetzen nach.

Prinz.

Ihr Name wird mein Engel seyn. Sie zagen,
Obwohl die Liebe uns're Schutzgöttin,
Und uns're Heil'ge die Erinnerung
An diese Stunde ist? Ich fliege plötzlich
Nach wen'gen Monden, als der Held der Zeit
Zurück, nicht mit des Kriegers blut'gem Lorbeer,
Doch mit der Statskunst Palme hoch geschmückt.

Es ist das schönste Werk, das meinen Geist
Aus dieser thatenlosen Alltags=Stille
Zum Sternenzelt' des Nachruhms heben, mich
Der Königstochter werth bekunden kann.

Mathilde.

O Prinz, mit stolzer Freude sprechen Sie
Von einer Zeit, die eine Ewigkeit
Für mich seyn wird? Sie wissen nicht, daß nur
Der Bleibende von trüben Scheidenden
Der Unglücklich're ist? Mit ihm nur bleiben,
Ach! tausend theure Gegenstände heim,
Die an den Einzigen ihn mahnen, und —
Mit dessen Schatten necken. Doch, er selbst,
In's rege, bunte Weltgewühl geworfen,
Umdrängt von fremden, neuen Menschen —

Prinz.

Wird
Bei dir nur seyn, Mathilde. Hier, o hier
In diesem Innern thront dein leuchtend Bild
Mit einer Fülle, daß die Einbildung
Der Sinnen Hülfe nicht bedarf.

Mathilde.

Und hier,
In diesem Garten, Prinz — ja, diese Blumen,
Dieß Blättersäuseln, diese Nachtigallen,
Selbst diese Wellen, deren Sturm=Getön
Dem Ohr der Liebe so melodisch tos't,
Dieß Alles soll von Dir mich unterhalten;

Hier darf ich glauben, näher Dir zu schweben,
Mit reinen Wünschen fessellos zu Dir
Zu fliegen, oder Deinen irren Geist
Zu dieser Einsied'lei der stillen Unschuld
Zu bannen. Laß es immer schwärm'risch seyn,
Du glaubst doch an Berührung reiner Geister?

Prinz.

Auf diesen kühnen Glauben sterbe ich,
Und mit ihm scheid' ich ruhiger, versöhnt
Mit allen Schrecken banger Scheidestunden.

Mathilde.

So lebe wohl, mein Arthur; länger darf
Ich nicht.

Prinz
(an ihrem Busen)

Leb' wohl.

Mathilde
(entfernt sich. In stilles Wonnegefühl verloren, sieht ihr der Prinz nach. Sie kehrt zurück.)

Und wenn Dir schwüle wird
Von Deiner Arbeit Last, wenn Bosheit, Trug
Des Heldensinnes Blüthe brechen wollen,
Und Deine glüh'nde Stirn vom Schweiße brennt:
Dann denke, daß Minuten folgen werden,
Wo Dir der Liebe Gruß Erholung beut.

Prinz
(mit stillem Entzücken)

Mathilde....

Mathilde

(entfernt sich wieder und steht plötzlich stille. Nach kurzem Besinnen, worin sie mit sich zu kämpfen scheint, kehrt sie noch einmal zurück.)

Noch ein Wort, mein Arthur.... freilich,
Es wird mir schwer — doch länger schweigen kann
Ich kaum. Wohin Du eilst, im Norden prangt
Der Schönheit Farbe frischer: Aepfelblüthe,
Von Schnee und Rosenhauch gewebt.... Du wirst
In jenem Pol' auf schön're Werber treffen....

Prinz.

Prinzessin, wenn sich die Bescheidenheit
Zur ungerechten Selbstverklagung neigt —

Mathilde.

Gewiß, auch königlicher fast wirst Du
Sie seh'n; doch treuer, off'ner nicht. Sieh Jüngling,
Ich schiede gern, vertraut mit dem Gedanken:
Daß Arthur nur Mathilden lieben möchte.

Prinz.

Ja, Dich allein, bei jenem ein'gen Gott,
Der uns're Liebe sah und segnete,
Nur Dich. Wo dieses Bildniß strahlt, verstäubt
Die ganze Welt. Vertraue Dir. Nur dieß....

(Indem er Vergißmeinnicht mit anderen Blumen pflückt und sie ihr überreicht.)

Zum Zeichen uns'rer Zärtlichkeit und Treue!
Zum ew'gen Zeichen! Auch für meine Liebe
Ruht Engelstrost in diesen Blüthenhüllen.

Und jetzt, jetzt trotz' ich furchtlos, riesenkühn
Der Hölle siebenfachen Feuerschlünden.
(Beide plötzlich nach verschiedenen Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

Gräfin von Elfenthal

(allein.)

(Die Gräfin ist Gesellschaftsdame der Prinzessin Mathilde.)

Hier war es.... (mit suchenden Blicken)
ja, hier muß es seyn, von hier
Flog seiner Stimme Zauberton mir leis'
Entgegen...
(nach einer kleinen Pause)
Aber gleichwohl, nirgends, nirgends
Ein matter Rest, ein Flimmer des Gewandes?
Kein Nachhall? nicht ein flüsternd' Lüftchen?... Hab
Der fieberhaften Einbildung, die mir
Fast ewig seinen Ton, sein Bild vorgaukelt,
Den Schatten seines Schattens treulos nachlügt....
O Arthur, Arthur! Zwar, mein Arthur nicht,
Für stolze Fürstenherzen nur geboren!
Und doch, der Bräut'gam meiner Phantasie,
Der mich zur Grabesstille tiefer Nacht,
Zum Weltgetümmel und — zum Bußgebet
Begleitet...
(an den See gehend)
Ah, bei Gott, des Prinzen Kahn,
Nur angelehnt, den Wellen hingegeben...

Kein Traum also! Er selbst ist hier gewesen,
Er selbst! O meine Ahnung! Wie auf einmal
Der Wildniß Schauer jetzt verwandelt scheint;
Die Farbe dieses wolkenlosen Himmels!
(auf ihren Busen deutend)
Denn, wo er wandelt, da verzaubert sich
Zum Paradies' die öde Flur, der Mond
Entschleiert sich von seinen Silberwölkchen,
Im Sonnen-Spiegel seines Auges malt
Sich eine ganze Welt.... Und hier, wo er
Im Tempel der Natur, beseligend
Und hoch beseligt, bei Mathilden weilte....
(schnell stutzend)
Mathilden?.. Ach, daß dieser Schreckensname,
Wie Grabgesang, vor meinen Ohren schwirren,
Wie ein Medusenbild, mir alle Freuden
In starre Leichen wandeln muß!..
(mit einem schmerzlichen Seufzer)
Ja wohl,
Für mich bist du verloren, theurer Prinz.
Was bleibt mir übrig, als Entsagung, als —
Ein scheues Aufseh'n zu dem Thron'?...
(sie nähert sich, still träumend, dem See wieder)
Und doch
Du harrtest nicht, bis deine Laura kam,
Mein Prinz, um ihre jungfräuliche Scham
Durch Wogensturm, durch Brandung zu entweiben,
Und auf der Fluth an deinem Arm' zu treiben?

Achter Auftritt.

Gräfin. Bösenfels (Geheimerrath)

Bösenfels.

Ah, Gräfin, hier... So unverhofft? Wie trefflich,
Daß selbst der Zufall meiner sich erbarmt
Ob dieser schönen Flüchtlingin, die mir
So schnell entlaufen war.

Gräfin
(höhnend)

Entlaufen!!!

Bösenfels.

Nur
Entfloh'n, entschwunden, wollt' ich sagen, gleich
Der Fabelgöttin, die, den Erdensohn
Mit ihrem flücht'gen Sichtbarwerden neckend,
In Veilchen=Duft sich auflös't, wenn sein Knie
Zur stillen Anbetung sich beugen will.
Von neuem hab' ich an der Vorsicht mich
Versündigt, Gräfin; denn ich murrte schon,
Daß ich fast eine Stunde die Prinzessin
Vergeblich suchen muß.

Gräfin.

Wenn Sie nicht eilen,
Wird Ihnen diese Zaubergöttin auch
Entlaufen.

Bösenfels.

Desto besser. Gern giebt man
Das erste Suchen auf, sobald man mehr

Noch findet, als man sucht. Ich habe Sie
Zur Mittlerin des schönsten Werks erkoren.
Es schweben große Dinge auf dem Spiele.

Gräfin.

Für mich — doch nicht. Mein Herz ist kalt und taub
Für Alles, was die Statskunst schafft und dichtet.

Bösenfels.

Wo ganze Reiche sich zum Antheil drängen,
Wird Ihre Brust nicht freudenlos verstummen.
Noch ein'ge Monden, und Ihr Boden wird
Um eine Blume trauern, welche längst
Der Süd und Norden ihm geneidet hat,
Uns neiden wird... Es gilt nichts Kleineres,
Als die Vermählung der Prinzessin...

Gräfin.

(schnell)

Wie?
Mathildens?

Bösenfels.

Der Prinzessin selbst!

Gräfin.

Unmöglich!

Bösenfels.

Mit unser'm Fürstenhause!... Hab' ich's nicht
Geahnet? Dieses plötzliche Erglüh'n
Der Wangen... Wahrlich, schon Ihr eig'nes Herz
Rächt mich an Ihrer früher'n Sprödigkeit.
Ich muß ihn freilich ehren, diesen Schmerz

Der Trennung, der die zarte Freundin ängstigt;
Vielleicht umsonst....

Gräfin.

Umsonst?

Bösenfels.

Denn, warum sollte
Es keiner süßen Zaubermacht gelingen,
Sie selbst in diesen theuren Stats=Verkehr
Mit einzuzieh'n?

Gräfin.

Vielleicht dem Talisman
Der Exzellenz...

Bösenfels.

Ich darf dieß günstig deuten,
Auch wenn mein Eigennutz sich weit genug
Verirrte, in die Krone, welche ich
Für meinen Hof erobern will, zugleich
Für mich noch eine Perle einzudingen?

Gräfin.

Als Kuppelpelz.... Ich ahne schon. Wo Sie
Und noch gewisse Erdengötter handeln...

Bösenfels.

Kein Handel, Gräfin, nur ein reiner Tausch
Der Herzen...

(mit schmeichelvoller Achtung)

Oder sollten Sie ihm zürnen,
Dem Manne, der zu Ihrer Gunst und Hand
Den scheuen Blick emporwagt, der um Sie,
Um Ihre Liebe fleht —

Gräfin.

Um Liebe, Sie?

Bösenfels.

Ja, dieses theure, selige Geheimniß,
Das ich so lange treu verhüllte — endlich,
Es schafft sich endlich Luft...

Gräfin.

Ihr' Exzellenz'
Sie setzen mich in ein Erstaunen, das —
Wahrhaftig, das mich zum Verstummen fast
Verlegen macht —

Bösenfels.

Und mir Bescheidenheit
Auflegt. Nie werde ich das Zartgefühl
Der Weiblichkeit bedrängen, Gräfin. Wollt'
Ich Ihre Hand nicht Ihrem Herzen danken:
Ich könnte diesen Antrag zwar verschönern
Durch äuß're Gründe: meinen schweren Einfluß
Am Hof des Herzogs...

Gräfin.

Freilich, ganze Staten
Empfinden diese Schwere...

Bösenfels.

Durch den Glanz
Erhöh'ter Macht, den uns der alte Stamm
Der Elfenthal erringen wird —

Gräfin.

Mein Sinn
Fühlt sich in einflußloser Stille nur
Beglückt.

Bösenfels.

Auch das; im stillen Schatten dort
Des neuen Hof's, wo Sie Sich selbst, den Musen
Und Ihrer hohen Freundin leben können. .

Gräfin.

Die ich gerade dann verlassen müßte.

Bösenfels.

Verlassen? Eben dann? Kein Wort mehr, Gräfin!
Sie haben Recht. Es sind die Außenwerke,
Die Einfassungen uns'rer Liebe nur,
Was ich berührte. Gern verweis' ich sie
In ihren Hintergrund zurück, sobald
Sie überglänzen wollen, was Sie doch
Nicht adeln können: unser Herz.

Gräfin.

Das Herz,
Und immer Herz.... Wenn dann das Herz allein
Uns richten soll: so müssen Sie verzeihen;
Das meinige ist überhäuft.

Bösenfels
(lächelnd)

Mit Grillen?

Gräfin
(ernst)

Gefesselt, unerbittlich!!

Bösenfels.

Und ich sollte

Den Glücklichen nicht kennen?

Gräfin.

Den mein Herz

Zu gern nur vor sich selbst verbergen möchte?

Bösenfels.

Sie scheinen sich in Räthseln zu gefallen.
Man sollte glauben, es sey kein Geliebter,
Was unsre Gräfin liebt. Doch diesen Anflug
Platonischer Entsagung — straft nicht Alles,
Was *hier* verkörpert blüh't und wog't, ihn Lügen?
Der Demant, der in Ihren Locken blitzt,
Strahlt minder schön, als dieser Licht-Krystall;

(auf ihre Augen deutend)

Die Rose, welche hier sich üppig blähet
Erröthet vor dem Purpur dieser Lippen;
Und dieses Busens Lilien beschämen
Den blassen Milchflor, der ihn neidvoll schleiert.

Gräfin.

Ihr' Exzellenz....

Bösenfels

(zu ihren Füßen)

Nicht diese Blicke, Gräfin,

Nicht diese trübe, wolkenvolle Stirn
Für den Verehrer, der zum Erstenmal'
Anbetend zum Altar der Schönheit sinkt.

Gräfin.

Zum Erstenmal'!!

Bösenfels.

Sein Weihrauch duftet nur
Für Grazien. O herrlich, göttlich muß
Es seyn, an diesen Altar, hingedrückt
Von Arbeit, sich zu flüchten, diesen Lippen
Der Liebe Lispeln abzuhorchen.

Gräfin.

Steh'n
Sie auf, Ihr' Exzellenz!

Bösenfels.

Nicht eher, Gräfin,
Als Ihre Blicke mir Erhörung lächeln.

Gräfin

(für sich)

Dann möchten Sie zur großen Auferstehung
Erst aufsteh'n.

(laut)

Was? Was kann ich Ihnen reichen
Für diese Schmeicheleien?

Bösenfels.

Schmeicheleien?
Ist keine Wahrheit in dem Feuerstoffe,
In den die Sprache ihren Pinsel taucht,
Um ihren Himmel zu entwerfen?

Gräfin.

Doch
Den Himmel, der für uns nicht Hölle ist?

Bösenfels
(aufspringend)

Was? Hölle?

Gräfin.

Denn, wozu das Larvenspiel
Noch weiter führen?

Bösenfels.

Spiel, ein Larvenspiel,
Wenn ich, voll überschwenglichen Gefühls,
Vertrauensvoll an Ihren Busen fliehe?

Gräfin.

Vertrauen kann ich nur dem Manne spenden,
Der es durch That und Herz erringen, nicht
Erschmeicheln, nicht bestechen will.

Bösenfels.

Ist's möglich?
Bestechen, mit der Liebe höchsten Schwüren?

Gräfin
(halb scherzend)

Die Welt besticht mit Allem jetzt, mit Gold',
Gebärden, Kleidern, Titeln, selbst mit Schwüren.
(ernster)
Ich kann der Furcht nicht wehren, daß es was —
Entsetzlich's sey, was Ihre Exzellenz
Erbitten, eben weil — weil Sie es bitten.

Bösenfels
(auffahrend)

Weil ich? Was wollen —

Gräfin
(schnell einfallend)

Ja, ich wiederhol' es:
Worüber Bösenfelse brüten, kann
Nur Böses seyn.

Bösenfels
(drohend und schrecklich)

Wohlan! Was Sie bisher
Gewahrten, war nur meine schwache Seite.
Jetzt sollen Sie die fürchterliche schauen.

Gräfin.

Ob ich sie nicht schon kenne, ob sie nicht
In Allem, was Ihr Geist beginnt und schafft,
Sich unverkennbar malt? In einem Herzen,
Wo Neid, vermummter Stolz und Eigensucht,
Wo Heuchellist an jeder Faser zerren,
Wird da noch Liebe wohnen? Ahnenstolz,
Die Sucht, den Fürsten an den Höfling fest
Zu schmieden und des Dieners Untermacht
Zur Herrscher=Allmacht aufzustelzen, höchstens
Noch ein'ge Grane Sinnlichkeit — nur das,
Das ist's, was dieß Phantom von Liebes=Lust
Gebar. Ihr Herz — bei Gott, ich möchte doch
Die Sache kennen, wo Ihr Herz mitspräche.

Bösenfels.

Nichts mehr! Vor meiner Rache soll erzittern,
Wer meiner Liebe höhnt.

Gräfin.

So recht, so sind
Sie mir willkomm'ner, weil Sie wahrer sind.

Bösenfels.

Zertreten will ich das Insekt, das nicht
Auf meinen Blättern nisten will.

Gräfin.

O ja,
Viel lieber gleich von Ihrem Fersenstoß'
Zermalmt, als peinlich-langsam hingefoltert
Von Ihrem Gift', von Ihren Schlangenkünsten.

Bösenfels.

Das g'rade soll der spröden Göttin nicht
Entsteh'n. Wie toll die stolze Ohnmacht sich
Gebärdet, und wie keck, wie lächerlich
Von diesen Weibern, die, der ganzen Welt
Mit ihrem bischen Larven-Schimmer trotzend,
Im Spiegel ihrer Eitelkeit nur Sklaven,
Verweibte Männer sehen! Man kann Sie
Entbehren. Meine Pflanzung wurzelt tiefer,
Als in dem Kieselboden Ihres Stolzes,
In einem Herzen, das Vertrauen mir
Und Achtung zollen wird.

Gräfin.

Ah, lassen Sie
Ihr ganzes Zeughaus feuerspeiend sich
Und teuf'lisch öffnen! Ich verachte Sie!
(schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Bösenfels allein.

Mein Zeughaus?

(bitter lachend)

Wohl, es gilt, mein keckes Nymphchen!
Wir wollen seh'n, ob deine Stückbettung *)
Von Schönheit, schnödem Hohn' und Weiberkreischen
Sich gegen meine Feuerschlünde hält.
Du hast mir gar genützt — mehr, als du wolltest,
Durch deinen Stachel-Witz. Die Galle ist
Des Muthes Zunder; zum Gefecht mit Weibern
Bedarf ich ihrer...

(umhergehend, nach einigem Besinnen)

Freilich, Bösenfels,
Noch ist's ein schwerer, ängstlich-schwerer Gang
Zu dieser weichgeschaffenen Prinzessin.
Doch immerhin! Jetzt oder nie! Was sind
Sie auch, die bösen Worte eines Weibes?
Ein Mückenstich, der kaum die Haut verwundet,
Ein Mehlthau, den ein Zephyrhauch verbläs't.
Kein Heldengeist giebt einen Vorsatz auf,
Der nur an flücht'gen Mädchenlaunen hängt.

(entschlossen ab).

---

*) Dieses Wort, für Batterie von Campe längst vorgeschlagen, ist im höheren Style einer allgemeinen Aufnahme werth.

Monolog über den Selbstmord.

Zuvor einige allgemeine Bemerkungen des Verf.:

Mit Gewißheit läßt sich behaupten, daß wir noch in keinem einzigen Schauspiele einen Monolog über den Selbstmord besitzen, in welchem nur eine ächt philosophische, d. h. vor dem Gericht der reinen Vernunft haltbare, Idee durchgeführt wäre. Zwar soll weder ein ganzes dramatisches Kunstwerk, noch irgend ein Theil desselben, eine philosophische Abhandlung seyn. Aber bei einer so hochwichtigen Katastrophe, als die gewaltsame und vorsätzliche Abreißung des ganzen Lebensfadens ist, sollten die Motive zu einem solchen Gewaltschritte wenigstens nicht in den offenbarsten Hader mit der gesunden Vernunft gerathen, oder derselben durch ihre Unbedeutsamkeit ein kritisches Lächeln abnöthigen. Wir können, wofern wir aufrichtig seyn wollen, selbst den berühmtesten aller Monologe über den Selbstmord, den bekannten shakespeareschen, welchen Hamlet mit sich selbst anstellt, von diesem Vorwurfe nicht frei sprechen. Denn der Gedanke, daß Hamlet sich durch bloße Träume, die ihn nach seinem Tode beunruhigen möchten, von dem heldenmüthigen Gewaltsprunge in das unbekannte Jenseits abhalten läßt, dieser Gedanke ist selbst nichts mehr und nichts weniger, als — eine Träumerei. Man sieht, daß er nur durch die Vorstellung des Schlafes, mittelst einer sehr begreiflichen Ideeen-Vergesellschaftung, herbeigeführt ist. Mag er immerhin, zumal in der geistvollen

Darstellungsart des großen Shakespeare, sich eines hochpoetischen Anstrichs erfreuen; aber seine Wahrheit verfliegt vor dem geringsten ernsthaften Nachdenken, und gewiß hat, so lange die Welt steht, noch kein Unglücklicher durch die bloße Furcht vor künftigen Träumen von seinem Entschlusse zum Selbstmorde wegschrecken lassen. Wir verlangen von einem solchen Monologe, wofern er die Probe einer besonnenen Kritik aushalten soll, eben so wenig die Aufzählung von philosophischen Gründen, wie sie der Moralist und Theolog aufstellen mag, als die Darstellung aller Momente, die sich für und wider die Sache angeben lassen; aber doch die Auffassung eines oder einiger Hauptgedanken, welche das Gefühl mächtig ansprechen, ohne vor der Vernunft nur wie schöne Irrlichter umherzuflattern. Poesie und Philosophie müssen sich hier innigst vermählen. Das folgende Selbstgespräch enthält einen Versuch, jenen Foderungen der Vernunft dramatisch Genüge zu leisten.

Zum näheren Verständnisse des Monologs mögen folgende Bemerkungen hinreichen. Der Held des Stückes, jener Prinz, hat zu der Tochter eines angesehenen Königs eine heftige Liebe gefaßt, welche von dieser zwar erwiedert, aber von dem Vater wegen politischer Interessen durchaus gemißbilligt wird. In einer Zusammenkunft mit diesem vergißt er sich, durch seine Umgebungen gereizt und durch den König selbst beleidigt, so weit, daß er den Degen gegen ihn zuckt und

ihn unwillkürlich verwundet. Er wird entwaffnet und in's Gefängniß geworfen, in welchem er sein Todesurtheil erwartet. In diesem Zustande faßt er den Gedanken, der strafenden Gerechtigkeit zuvorzukommen. Ein treuer Freund hat ihm zwei Pistolen zur Ausführung dieses Entschlusses gebracht.

Dritter Aufzug. Zweiter Auftritt.

(Der Prinz legt die eine Pistole auf die Seite, behält die andere und verschließt die Thür. Nachdem er, die Blicke gedankenvoll auf die Pistole gerichtet, einige Schritte gethan hat, beginnt er:)

Ja, Diesseits! Jenseits... Erden-Zeit und Zukunft!
Ihr ernsten Zwillingsschwestern! euch so nah'
Verwandt, durch diesen leisen Druck geschieden,
Und wieder — weit durch eine Kluft zerrissen,
An deren Riesenmauern jeder Flug
Der Lust und Neugier hoffnungssiech erlahmt:
Was ihr uns aufgebt, ist dem Erdensohn'
Die höchste, furchtbar-deutungsvollste Frage.
Seit Cato, Hamlet, Rousseau, Young — was haben
Die Weisheitslinge über euch gefaselt,
Geträumt, vernünftelt!... Und, was ist's am Ende?
Was hat dieß Grübeln heimgetragen? Nur
Ein Nichts von Nichtigkeiten, hohle Larven
Von Weisheit. Sterben... schlafen, sagt uns Hamlet;
Nichts weiter! Doch, in diesem Leichenschlafe
Auch Träume witternd, bläs't sein eignes Träumen
Die Funken seiner ganzen Kühnheit weg.

Nein, Hamlet, Träume machen mich nicht beben.
Das dumpfste Zwitterleben zwischen Wachen
Und Schlafen, aufgeschreckt von Nachtgespenstern
Im Blendschein', die zu Riesenschatten steigen,
Das Wiederkäuen fader Selbstgespräche,
Selbst tolle Wanderungen meines Geistes,
Sein Uebergeh'n in wilde Tigerherzen,
Sein Untergeh'n zur Auster, sein Verschrumpfen
Zu jenen schalen Advokaten-Hirnen,
Die mit dem Rechte Bankerutt einspielen....
Gleichviel! Ein and'res Wesen ist es doch,
Was von der vorigen Persönlichkeit
Mein Daseyn ablös't. Mein Gefühl verstäubt
Mit meinem Aschenstaube; meine Liebe
Mit ihren Nattern hängt an diesen Fibern:
In diesem Blute wühlen ihre Dolche;
In dieses Nervenspinnst hat der Polyp
Des Lebens-Ueberdrusses sein Geflecht
Verstrickt. — Und Rousseau? Ja, viel mächtiger
Ergreifst du meine Seele, bied'rer Genfer.
Dein Aufruf: Unglücksel'ger, geh' und übe
Noch eine gute That, eh' du die Schranken
Der Zeit durchbrichst, ist groß, erhaben, göttlich.
Doch, wenn ich mich so ausgenutz't an Geist',
So morsch an Selbstvertrau'n, so abgestanden
An Thatkraft fühle, daß zehntausend Nullen
Für eine Großthat auf des Lebens Wage
Entehrend fallen.... Hier, nur hier liegt's, Hamlet!

Wenn unser ganzes Seyn erst selbst zur Null,
Zu einem Pflanzenleben wird: dann pochen
Vernunft und Pflicht an uns're Sterbeglocke;
Das Grübeln über fremden Zustand wird
Zu einem Frevel scheuer Feigheit, und —
Ich dürfte dann, ich dürfte?.....

(Er knieet nieder, spannt den Hahn der Pistole und setzt sie an die Stirn.)

Doch, noch eine —
Minute! (aufstehend) Meine letzte That sey fern
Von jenem Vorwitz', der sich übereilt,
Um eine große That sich abzutrotzen.

(Nachgrübelnd)

Hm.... wär' es wirklich denn, daß meine Kräfte
Bis zur Entmenschung hingemodert wären?
Mein Körper sollte nur für Würmer noch,
Mein Geist zu dem Begriffe nur noch taugen,
Daß er nichts mehr begreifen könnte?... Fort!!..

(Die Pistole wegwerfend)

Selbst diese Witzelei zeugt gegen dich,
Verräth'rische Vernunft! Triumph! du hast
Gesiegt, vergieb mir, murrendes Gewissen!
Noch hab' ich Stärke, mit dem Leben selbst
Bis zu des Lebens Hefen kühn zu ringen.

Der Verf. überläßt es dem Urtheile seiner Leser, ob die Auffassung eines rousseauschen Gedankens, der sowohl die höchste Vernunft als das gemeinste Menschengefühl anspricht,

nicht vielleicht zu den glücklichsten Partieen dieses Monolog's gehöre. Solche Gedanken sind nach seiner Meinung die Triumphe der Poesie. Auch die Vorstellung, daß mit der Zerstörung unseres Leibes und seines Nervengebäudes, als des allgemeinen Gefühlsvermögens, eine Hauptursache des Lebens-Ueberdrusses wegfallen müsse, springt eben so sehr in die Augen, als sie wenig beachtet zu seyn scheint.

Aber auch in anderen Richtungen bewährte der Verstorbene sein poetisches Talent. Seit längeren Jahren bestand hier im Winter ein Familien-Club, an welchem auch der Verewigte einige Jahre Theil nahm. Dieser Club beschloß im Jahre 1839, eine große Maskerade zu veranstalten. Der Verstorbene erlaubte sich den Scherz, an diesem Larvenspiele sich durch mehre kleinere Gedichte zu betheiligen, die er durch einen postillon d'amour an einige Theilnehmer des Faschings austheilen ließ. Ich führe hier nur ein paar dieser Gedichte an, um den Lesern zugleich einige Proben von der frohen Laune des Verstorbenen zu liefern:

An Mad. M–f.

Du sitzest da in reicher, blonder Locken-Fülle,
Als anerkannte Meisterin im Boston-Spiel;
Gedankenvoll und ernst, sinn'st Du in tiefer Stille,
Ob sieben Stiche, ob Troquant den Weg zum Ziel'
Dir bahnen. Wort und Rede gelten Dir nicht viel.

Nach innen mehr als außen drängt sich dein Gefühl.
Du denkst und handelst, um bei allen Lebensfragen
Den Schlemm, das Glück und manchen Treffer zu erjagen.
Du hebst dich dadurch sichtbar über dein Geschlecht.
Denn sag' es offen, ohne Hehl: hab' ich nicht Recht,
Daß manche vielgepries'ne Weibchen mit den Spatzen
Und lieben Papchen rüstig um die Wette schwatzen?
Auch fühlt dein Haushalt dadurch keine wahre Lücke;
Denn wahrlich! Innig darfst du danken dem Geschicke,
Daß deines munter'n Gatten all'zeit fert'ge Zunge
Vollauf ergänzt, was dir gebricht an kecker Lunge.
Er hat noch mehr Verdienst. Ihm danken wir's mit Freuden,
Daß wir für fremde Macaroni's nichts vergeuden,
Daß unser baares Geld nicht mehr nach Welschland fliegt;
Von ihm wird jeder Nudeln=Pfuscher leicht besiegt.
So mög't ihr heiter bei der Gegenwart verweilen,
Und sorgenlos der künft'gen Zeit entgegeneilen!

An Frau P.s. H—n.

Trallirum=Larum, Dudeldum=Dey,
Fast immer ist's Sommer, es grünet der Mai;
Denn plätschernd und fessellos rieselt dahin
Das Bächlein des Lebens bei heiterem Sinn'.
Man gaukelt durch Fluren, durch Auen und Felder,
Man fliehet das Dunkel gespenstischer Wälder,
Man regt sich, wie Sylphen und Elfen, bei Tänzen,
Wenn Frohsinn und Laune die Schläfe umkränzen;
Man drehet oft Nasen, spielt schuldlose Ränke,
Man sinnet auf Spiele, auf lustige Schwänke;

Man zeigt sich als Altfrau und nickt zu den Fragen
Der gaffenden Menge mit stillem Behagen.
D'rum, Freundin, bewahre den heiteren Sinn;
Er führet Dich zaub'risch durch's Leben dahin!

Von dieser frohen Laune zeugt auch ein kleines Gedicht auf den damaligen Konsistorial=Rath und jetzigen Abt Dr. Lücke in Göttingen. Dieser hatte nämlich bei einer Durchreise durch unsere Stadt in Begleitung seiner ältesten Tochter an einer frugalen Abendmahlzeit, wozu ihn der Verstorbene eingeladen hatte, Theil genommen und während des Tischgesprächs die Bemerkung gemacht, daß sein Name eigentlich nicht mit einem Doppel=K, sondern wie mit einem einfachen K ausgesprochen werden müsse. Der Verstorbene benutzte diese Bemerkung zu folgender scherzhaften, dem Gaste einige Wochen nachher übersandten, Votiv=Tafel:

An
Herrn Konsistorial=Rath Dr. Lücke.

Nicht bannen solltest Du voll Unbarmherzigkeit
Das Doppel=K aus Deines Namens Herrlichkeit!
Kein and'rer Name fast vermählt sich mit dem Glücke
So brüderlich und innig als der Name: Lücke.
Zugleich, wie manche theure Wünsche schlingen sich
Um dieses Wort durch treuen Reim gar schwesterlich!
Nie störe wieder eines grausen Schicksals Tücke
Die Vaterfreuden Deiner Brust; vielmehr entzücke
Dich Deiner Kinder volle Blüthe; es erquicke

Dich lange noch das alte Kraftgefühl; Fortuna nicke
Zu Allem, was Dein Geist beginnt, und Pluto spicke
Dir huldvoll Küche wie den Beutel! Mit dem Blicke
Des Gott=Vertrau'ns, des hohen Seelenfriedens schicke
Die Wolken Deiner Stirn zum Vater Brocken; keine Mücke
Umschwirre neckend Dich, kein Ungefähr verrücke,
Was Deine Weisheit sorgsam schuf, zum Mißgeschicke!
Kein Folterzwang der Gicht, kein Gliederkrampf umstricke
Mit Schmerzensbanden Deinen Leib; kein Sturm zerknicke
Die Pflanzung Deines Lehrer=Fleißes; keine Bosheit zwicke
An Deinem Erdenwohl', kein gift'ger Neid zerpflücke
Die Blüthen Deines Ruhm's! Dein Vortrag sey die Brücke
Zum hohen Musen=Tempel, aber nicht der Trägheit Krücke!
O kehre freundlich bald zur alten Kaiserstadt zurücke!
Der Hochgenuß des Wiederseh'ns verscheucht von unser'm Glücke
Dann Alles, was Dein Name aussagt, jede Spur von — Lücke.

Endlich aber möge noch nachfolgender, der Tonsetzung wahrhaft würdiger, Schwanengesang des Verstorbenen, des letzten Lenzes frische Blüthe, seinen Beruf zum Dichter darthun:

Frühlingslied.

Der Lenz erscheint. Schon wehen mild're Lüfte;
Verjüngt regt sich der Schöpfung Wunderkraft.
Die Blüthenkelche hauchen süße Düfte,
Entwichen ist des Frostes schwere Haft.

Ja lebenvoll, im reichsten Feierkleide
Prangt die Natur, von ihrem Schlaf' erwacht,

Entfaltet strahlt ihr üppigstes Geschmeide:
Der Knospen Fülle und der Blüthen Pracht.

Ein grüner Teppich kleidet Flur und Auen,
Den Wald belebt ein froher Sängerchor,
Die Schwalbe eilt, ihr traulich Nest zu bauen,
Und jubelnd steigt der Lerche Lied empor.

Gebrochen ist der Flüsse starre Hülle,
Und weggebann't des Reifes letzte Spur;
Des Nebels, Thau's und Regens Wasser-Fülle
Rauscht wild und ungehemmt durch Wald und Flur.

Dieß Aufersteh'n zu einem neuen Leben
Sey dir ein hohes, deutungsvolles Bild
Von jenem unsichtbar'n, geheimen Streben,
Das der Vernunft mehr als die Schale gilt.

Es zeigt im Tode dir den Keim des Lebens,
Im Winterschlaf den Embryo des Seyns;
Nie welkt und ruhet die Natur vergebens,
Ihr Schlummern ist mit ihrem Schaffen eins.

Kein wahrer Tod malt sich in jenen Zügen
Und hemmt den Gang der großen Welten-Uhr;
Kein Morgenthau, kein Nebeldunst versiegen
Im Schooße der gebärenden Natur.

Dieß Wort sey deines Glaubens Stern und Weihe,
Es hebe über Moder dich und Grab.
Kein Zweifel und kein Schicksals-Sturm entzweie
Mit ihm dein Herz. Es sey dein Schild und Stab.

Als Hulderscheinung steige dann hernieder,
Erwachter Lenz, aus deinen Sonnenhöh'n;
Der Himmel schwebt auf deinem Gold-Gefieder,
Und Segen nur läßt uns dein Füllhorn seh'n!

Doch nicht bloß in der sogenannten profanen, sondern auch in der heiligen Dichtkunst hat sich der Verstorbene, und zwar nach dem Urtheile von Kennern mit glücklichem Erfolge, versucht. — Seit einem halben Jahrhundert hatte man hier als kirchliches Gesangbuch einen sogenannten Anhang gebraucht, welcher zu Anfange dieses Zeitraums von dem seligen Senior und nachh. Superintendenten Trautmann an die Stelle des, eine wahre Kinder-Einfalt und Beleidigung jedes gesunden religiösen und poetischen Gefühls*) enthaltenden, alten Gesangbuchs, betitelt „Das singende Zion", zunächst in seiner Kirche, darnach aber (auf den Wunsch der Gemeinden) auch in den anderen Kirchen eingeführt worden war. Derselbe genügte allerdings im Ganzen den religiösen und poetischen Ansprüchen der fortgeschrittenen Zeit, aber die umfassenden Bedürfnisse des kirchlichen Lebens konnte er nicht befriedigen. Dazu war er trotz seiner, mit Umsicht und Geschmack ausgewählten, Gesänge zu dürftig. Wie begreiflich

*) Eine genauere Nachricht über dasselbe und über diese ganze Angelegenheit findet man in der oben erwähnten „Beschreibung der Amts-Jubelfeier" jenes Mannes S. 21 ff.

also, daß das Bedürfniß eines besseren Gesangbuch's mit Sehnsucht gefühlt wurde. Der Verstorbene hatte längst den Wunsch gehegt, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und benutzte mehre Monate vor seinem Tode das eintretende Nöthigwerden einer neuen Auflage jenes Anhanges, dasselbe zu stillen. Es war vorzüglich der Mangel einiger der beliebtesten und unentbehrlichsten Gesänge, wie des, am Schlusse aller hohen Feste üblichen: „Nun danket Alle Gott", ferner der, allen frommen Herzen gleich theuren, Melodieen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan"; „Jesus, meine Zuversicht" u. a., dessen Beseitigung der Verewigte sich angelegen seyn ließ. Dieser Mangel ließ sich nur daraus erklären, daß man bei der Bearbeitung jenes Anhanges die Ur-Texte dieser Gesänge gegen die religiöse und poetische Bildung unserer Zeit mehrfach verstoßend gefunden hatte. Schwerlich wird auch Jemand läugnen wollen, daß dieselben neben manchen guten Gedanken und sogar erhabenen Sätzen viele matte und undichterische Stellen, ja sogar unhaltbare Aussprüche enthielten, welche an die trüben Nebel der ersten wiederaufdämmernden Dichtkunst und Lebensweisheit erinnern. Fast ist es unbegreiflich, wie diese Gesänge, welche zum Theil mit der fortgeschrittenen Denkweise unseres Zeitalters in einem grellen Widerspruche stehen, in den Augen manches Gelehrten noch für klassisch gelten können. Da aber ihre Anfangsstrophen in den Herzen und auf den Lippen aller frommen

protestantischen Christen noch immer fortleben: so machte der Verstorbene sich daran, unter Beibehaltung derselben und der Hauptgedanken dieser Gesänge, ihren übrigen veralteten Inhalt durch neue passende Gedanken zu ersetzen. In welchem Grade ihm dieß gelungen ist, möge die gebildete große Lesewelt beurtheilen.

I. Nun danket Alle Gott ꝛc.

Nun danket Alle Gott,
Dem Gütigen und Weisen,
Dem Retter in der Noth,
Ihn lass't uns würdig preisen!
Sein Vater-Auge wacht,
Wo Alles von uns weicht,
Er hilft, wo Menschenmacht
Kaum eine Spanne reicht.

Wohin du blickst, mein Christ,
Dein Daseyn, jede Blüthe
Der weiten Schöpfung ist
Ein Ausfluß seiner Güte.
Kein Wurm, kein Körnchen Sand
Bewegt sich ohne ihn,
Und seiner Richter-Hand
Kann keine That entflieh'n.

Auch jetzt entzieht er nicht
Uns seine Vatersorgen;
Durch Nacht und Schatten bricht
Zuletzt sein heller Morgen.

Das ganze Vaterland
Fühlt innig sich gerührt;
Er hat ein neues Pfand
Der Huld ihm zugeführt.*)
Wer ist, wie Du, o Gott,
Der Vater aller Wesen,
Wer läſſ't in jeder Noth
Sein Wirken deutlich lesen?
Wer spendet immerfort
Den Früchten ihr Gedeih'n?
Nur Du bist unser Hort,
Du wirst es ewig seyn!

II. Was Gott thut, das ist wohlgethan ꝛc.

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt sein hoher Wille;
Wo er uns führt, auf jeder Bahn
Strahlt seiner Weisheit Fülle.
Nur seine Kraft,
Die Alles schafft
Zum Besten, wird uns leiten
Durch jeden Sturm der Zeiten.

Er ordnete seit Anbeginn
Der Welten deine Tage;
Darum verdüst're deinen Sinn
Kein Zweifel, keine Klage!

*) Auf die verschiedenen frohen Ereignisse des Landes bezüglich.

Beachte nur
Des Höchsten Spur;
Dein Suchen wird ihn finden
Und seinen Hauch empfinden.

Auch bei den Leiden zeigt er sich
Als Vater seiner Wesen;
Denn er gedenkt stets väterlich
Des Guten wie des Bösen.
Sein weiser Rath
Streu't oft die Sat
Zum Guten tief verborgen;
D'rum lass't den Vater sorgen!

Zwar zögert seine Hülfe oft,
Er hört nicht jedes Flehen;
Doch wer nicht stolz und kindisch hofft,
Wird gläubig eingestehen,
Daß manche Brust
Von einer Lust
Erglüh't, die nur bethöret
Und keine Mahnung höret.

So werft die Sorgen nur auf ihn;
Sie sind dann halb entflohen;
Lass't ruhig sie vorüberzieh'n
Die Wolken, die euch drohen!
Er hat bisher
Euch die Gewähr
Mit dem vergang'nen Leben
Für's künft'ge auch gegeben.

III. Jesus, meine Zuversicht ꝛc.

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben.
Dieser Trost vermag uns Licht
Und Vertrau'n im Tod' zu geben.
Dieser Wahrheit Morgenroth
Strahlt durch Moder, Grab und Tod.

Bange Zweifel füllen oft
Ob des Jenseits uns're Seele;
Doch des Frommen Glaube hofft,
Daß dem Sterbenden nie fehle,
Was uns Jesu Wort verhieß:
Tugend=Lohn und Paradies.

Vor ihm — welche tiefe Nacht
Lag auf jedem Todesbilde!
Der Vernichtung grause Macht
Droh'te Jedem ohne Milde.
Jetzt wird keinem Frommen mehr
Seine Scheidestunde schwer.

Er brach kühn die dunkle Bahn
Zu den fernen Himmelshöhen,
Siegend schritt er uns voran,
Lehrte uns den Kampf bestehen,
Der uns Sieg und Frieden bringt,
Wenn der Geist zu Gott sich schwingt.

Uns'res Geistes Hülle muß
Doch einmal zu Asche werden;

Dieser eisern-feste Schluß
Der Natur galt längst auf Erden;
Was Natur und Gott gebeut,
Dauert für die Ewigkeit.

Wenn ihr nur das Herz erhebt
Ueber Erden-Nichtigkeiten,
Wenn ihr hier schon Dem nachstrebt,
Was euch kann zum Himmel leiten:
Dann schau't ihm in's Angesicht,
Eurem Tod'!! Er schreck't euch nicht!

Ferner hatte der Verstorbene bemerkt, daß der bekannte und beliebte Gesang unseres unsterblichen Luther: „Eine feste Burg ist unser Gott" bei einem nicht geringen Theile unserer Zeitgenossen theils wegen mehrfacher prosodischer und dichterischer Sünden und wegen der großen Rolle, welche der Teufel noch darin spielt, aber in unseren aufgeklärten Zeiten längst eingebüßt hat, theils auch wegen der zwar kräftigen und den Gedanken angemessenen, aber doch sehr schwierigen und nur mit Hülfe eines guten Vorsängers oder Orgelspielers ausführbaren, Melodie Anstoß gefunden hatte. Der Verstorbene faßte daher die Hauptgedanken dieses Liedes, das Vertrauen auf Gott und auf die Unvergänglichkeit seines Wortes, in den nachfolgenden neuen Gesang zusammen, wodurch übrigens der lutherische auf keine Weise verdrängt, noch die Wahl oder Neigung der Prediger und der Gemeinden irgend beschränkt werden sollten. Der Gesang lautet:

IV. Ein fester Hort ist unser Gott ꝛc.*)

Ein fester Hort ist unser Gott,
Ein Schirm mit Schild und Waffen.
Ein Wink von ihm: es flieht die Noth;
Ein Wort: und umgeschaffen
Zum Paradies' erscheint die Welt.
Nichts bleibt ihm fremd. Kein Sperling fällt,
Von ihm versäumt, zur Erde.

Sein Hauch durchsäuselt die Natur,
Verkündend seinen Willen;
Er lenkt den Gang der Welten-Uhr
Im Weltgeräusch', im Stillen.
Von seiner Größe zeugt der Wurm,
Der Sternen-Dom, der Donnersturm,
Die Frucht, der Thau und Regen.

Wie einst auf dem Gewässer, schwebt
Sein Geist noch auf der Erde;
Er ist's, der jeden Halm belebt.
Auf seinen Ruf: es werde!
Verjüngt die ganze Schöpfung sich;
Er schafft und ordnet väterlich,
Was wir im Weltraum' schauen.

Wie öde, wie verlassen steht
Der Welt-Sohn hier auf Erden,
Der Dich mit Deinem Wort' verschmäh't

*) Derselbe ist von dem hiesigen Organisten A. Fenkner auf eine sehr gelungene Weise in Musik gesetzt worden.

Und stolz, mit Hochgebärden
Sich selbst zu seinem Götzen macht,
Der frech, mit schnödem Hohn' verlacht,
Was Christen hoch verehren.

Vielmehr, in Dir und Deinem Wort'
Mein höchstes Kleinod finden:
Welch' ein Gewinn, den ewig fort
Noch Tausende empfinden.
Er predigt mir Ergebenheit
Auch bei dem schwersten Erden-Leid,
Er giebt mir Gottes-Frieden.

Ja, Gott, noch unerschüttert steht
Dein Wort mit Jesu Lehre;
Die Welt mit ihrer Lust vergeh't,
Den Tod hemmt keine Wehre.
Dein Wort bleibt ewig, wie Du's bist.
Auf diesen Glauben darf der Christ
Sein Heil und Hoffen gründen.

Endlich wollte der Verstorbene den neuen Anhang noch durch einen Morgengesang vermehren. Derselbe lautet folgendermaßen:

V. Morgengesang.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her 2c.

Zu Dir hebt sich mein Erst-Gefühl,
Weltschöpfer, jeden Morgen,
Um für des neuen Tag's Gewühl
Von oben Kraft zu borgen.

Die frommen Blicke himmelwärts
Gerichtet, bringt mein frohes Herz
Dir seine Morgenopfer.

Entflohen ist die düst're Nacht,
Die Schatten sind entschwunden,
Beschirmt durch Deine Wundermacht
Und von dem Schlaf' entbunden,
Schau' ich vergnügt zu Dir hinauf,
Und Deiner Sonne Strahlenlauf
Weckt mich zu neuen Freuden.

Doch nicht bloß zum Gefühl der Lust
Soll mich ihr Strahl erheitern;
Er möge jede Menschenbrust
Für's Himmlische erweitern!
Er lenke uns zur Arbeit hin
Und sporne jeden trägen Sinn
Zum segensreichen Wirken.

Gieb Deinen Vatersegen, Gott,
Zu solchem Unternehmen;
Kein Leichtsinn, keine flücht'ge Noth
Mag diesen Eifer lähmen.
So werde ich dem hohen Ziel'
Der Menschheit, durch mein Pflichtgefühl
Gestärkt, entgegenschreiten.

Voll Muth und freudig will ich dann
Mein Tagewerk beginnen;
Mein Vorsatz schreite kühn voran,
Er wird sein Ziel gewinnen.

Mit Gott! sey meiner Loosung Wort;
Dieß Gottvertrauen sey mein Hort,
Der mich erhebt und kräftigt.

Da der Verstorbene sich nicht für berechtigt hielt, diese neugedichteten Gesänge der neuen Auflage des Anhanges ohne höhere Erlaubniß hinzuzufügen: so wandte er sich an das Konsistorium in Hannover mit dem Gesuche, die Einführung derselben in den hiesigen Gebrauch zu gestatten. Diese Erlaubniß wurde ihm indeß zum Bedauern aller Gemeindeglieder und Einwohner, welche einige Kunde von denselben erhalten hatten und für die sie zu einem Vermächtnisse bestimmt waren, ohne irgend eine Angabe von Gründen verweigert. Auch schien das Konsistorium keinen Werth auf diese Gesänge zu legen. Der große Gerichtshof der deutschen Gelehrten- und Dichterwelt möge über ihren Werth entscheiden!

Und damit verlassen wir die poetischen und überhaupt die schriftstellerischen Leistungen des Verewigten und wenden uns zu dem letzten Abschnitte unserer Schilderung, welcher zum Thema hat:

IV.

Der Verewigte als Mensch.

Bei einem Sittenlehrer, welcher mit einem ungewöhnlichen Eifer auf Erfüllung der Pflicht drang; bei einem Religionslehrer, der die göttliche Kraft des Christenthums mit so vieler Innigkeit pries, erhält die Frage ein eigenes Interesse: in welcher Verbindung standen seine Ueberzeugungen mit seinem Leben? Kann diese große Frage auf seinem Grabe, unparteiisch und wahr, zu seinem Vortheile beantwortet werden: so muß dieß seinen Lehren und Schriften einen Werth ertheilen, der ihre Wirksamkeit nicht wenig erhöhet.

Wir brauchen nicht zu zögern, sie mit Ja! zu beantworten. Wir finden das Leben des Verstorbenen in treuer Uebereinstimmung mit seiner Lehre, seinen Wandel als einen treuen Spiegel seiner Gesinnungen und Grundsätze. Der Adel und die Rechtschaffenheit seiner Lehren und Vorschriften war in seinem Handeln in die schönste Wirklichkeit

übertragen; sie fanden dort ihre beste Empfehlung und Weihe. — Der Verstorbene war zunächst ein liebevoller Gatte und ein treuer, musterhaft sorgsamer Vater; er scheuete weder Mühe noch Kosten, um das leibliche wie das geistige Wohl seines einzigen Kindes zu fördern, da es sein unwandelbarer Grundsatz blieb, daß weder bürgerliche Obliegenheiten, noch der Beruf des Gelehrten gegen diese erste Pflicht des Menschen und Vaters gleichgültig machen dürfen. (Und er besaß zu diesem Geschäft' durch seine vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen eine seltene Befähigung). Der Verewigte war ferner ein uneigennütziger Freund und ein wohlwollender Amtsbruder und Vorgesetzter. Nicht leicht möchte man ein Verhältniß zwischen Oberen und Untergebenen finden, welches mehr durch aufrichtige Achtung und Zuneigung der Letzteren gegen die Ersteren geweihet seyn könnte, als es das zwischen dem Verstorbenen und seinen geistlichen Amtsbrüdern war. — Aber nicht bloß in solchen engeren Verhältnissen bethätigte sich seine edle, einnehmende Gesinnung; auch in weiteren und in den weitesten Kreisen bewährte sie ihre anziehende Güte. Der Verewigte war auch ein rechtschaffener, gemeinsinniger Bürger, ein warmer Theilnehmer an allen Angelegenheiten seines engeren und weiteren Vaterlandes, und besonders seiner Vaterstadt, deren Wohl er auf jede Weise, durch eifrige Beförderung alles Wahren, Guten und Schönen, zu erhöhen suchte. (Sehr viele lehrreiche und unterhal-

tende Aufsätze im hiesigen Wochenblatte zeugen noch beredt von dieser Fürsorge, und der hiesige, keineswegs freigebige, Magistrat legte derselben und überhaupt dem ganzen amtlichen Wirken des Verstorbenen einen solchen Werth bei, daß er ihm vor etwa drei Jahren, bei der Heranziehung der Geistlichen und Volksschullehrer zu den Gemeinde-Lasten, „in Anerkennung seiner wesentlichen, der Stadt während einer langen Reihe von Jahren geleisteten Dienste", das Bürgerrecht schenkte). — Als ein ächter Menschenfreund, voll Begeisterung für ihr allseitiges Wohl, war er ein eifriger Freund und Anwalt des Fortschritts, der Fortbildung der menschlichen Zustände, aber auch ein Feind aller Ueberstürzung, aller stürmischen, rücksichtslosen Fortwälzung derselben. Von der innigsten Liebe zum Volke und zu seinen hohen, geheiligten Rechten, einer bürgerlichen und religiösen Freiheit, beseelt: war er doch ein Feind aller Ausartung oder Ueberspannung derselben, aller thörichten, regellosen Freiheits-, Gleichheits- und Güter-Gemeinschafts-Gelüste. Als ein warmer Freund und feiner Kenner des Rechts, erhob er seine kräftige, furchtlose Stimme überall, wo er dasselbe bedroh't fand, gegen alle Willkür und Unterdrückung von oben wie von unten; konnte aber, trotz aufrichtiger Liebe zu einer bürgerlichen und gesetzlichen Ordnung, nicht umhin, bei dem Uebermaß' einer grausamen Bedrückung des Volkes eine gewaltsame Befreiung von dem unerträglichen Joche zu billigen. Voll thätigen Eifers für

wahre Andacht und Reinheit des Herzens, war er doch ein Feind aller schwermüthigen oder scheinheiligen Frömmelei, alles rechtgläubigen, verdammungssüchtigen Eiferns, aller mürrischen, menschenfeindlichen Buß = Strenge und Schwärmerei. Voll Achtung gegen alle Religions = Parteien und voll Milde gegen Andersdenkende überhaupt, gegen Irrthum und unerhebliche Fehler, war er doch ohne alle schwächliche Nachsicht gegen wirkliche Thorheiten und Vergehen; zu sehr unbeugsamer Freund der Wahrheit und Tugend, als daß er aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit ihren gerechten Ansprüchen das Geringste hätte vergeben sollen. Immer offen und gerade in seinen Ansichten und streng und zuverlässig in seinen Grundsätzen, haßte er nichts mehr als Unredlichkeit, als Ränke und Schwäche des Willens. Voll Stärke und Hoheit, wie voll Milde und Zartheit der Empfindung, war er eben so mäßig und bescheiden im Glücke, als fest und standhaft im Unglücke. Voll thätigen Mitleids für Bedürftige aller Art, war er besonders ein treuer, umsichtiger Beistand der Armen und der Verlegenen, die er auf jede mögliche Weise an seinem Rathe und an seiner milden, keineswegs bemittelten *), Freigebigkeit Theil nehmen ließ. Gerührt und äußerst dankbar bei Allem, was Menschen für ihn thaten

*) Seine ganze Einnahme betrug — kaum sollte man es glauben — nur etwa **800** Thaler, und seine Leistungen als Geistlicher wurden hier im Allgemeinen nicht nach Gebühr gewürdigt und b e l o h n t.

oder thun wollten, in welcher Verbindung sie auch mit ihm standen. Unfähig, jemals zu vergessen, wenn man ihm Gutes erwiesen hatte; aber versöhnlich, wenn sich Menschen gegen ihn vergessen hatten und eifrig, wieder gut zu machen, wenn er selbst sich dessen beschuldigte. Sorgsam und beharrlich in der Erfüllung seiner Berufspflichten und seiner Vorsätze. Wie alles wahre Verdienst, bescheiden und ohne alle Anmaßung, allem Vordrängen und aller spreizenden Selbstgefälligkeit Feind; allerdings etwas empfänglich für Lob und Anerkennung besonders seiner literarischen Leistungen, aber wohl auch berechtigt dazu und außerdem der bereitwilligste Anerkenner fremder Verdienste; ein Mann, welcher, obwohl im Allgemeinen die zurückgezogene Stille des Hauses liebend, und Vergnügen nur als Mittel des Lebens betrachtend, sich doch nicht mit mönchischer Strenge von den erlaubten Genüssen des Lebens absonderte, vielmehr mit dem Apostel sich freuete mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden; ein Mann, der mit einer munteren, ungezwungenen Geselligkeit einen feinen Anstand und eine einnehmende Würde verband und wegen seines geistreichen Wesens, wie wegen seiner vielfachen und anziehenden Erlebnisse ein überall gern gesehener Gesellschafter war.

Solche Eigenschaften vereinigte der Entschlafene als Mensch, und wir sagen daher gewiß nicht zu viel, wenn wir ihm eine treue Erfüllung seiner rein menschlichen Pflichten nachrühmen und ihn für ein würdiges Glied der menschlichen Gesellschaft

erklären. — Doch, mehr, als alle Worte und Schilderungen, mögen folgende Ereignisse aus seinem Leben bezeugen, was der Verstorbene als Mensch war.

Gegen das Ende des Jahres 1830 regten sich, als Nachwirkungen der französischen Juli-Revoluzion, sowohl im hannoverschen als im braunschweigischen Lande einige Ideeen von Freiheit, welche lange geschlummert und gleichsam unter der Asche geglimmt hatten. In Braunschweig hatten diese Ideeen zuerst ihren Ausbruch gefunden. Der Herzog dieses Landes (Karl), dessen zunehmender Muthwille und zwingherrliche Launen einen großen Theil seiner Unterthanen allmählig bis zum höchsten Unwillen gereizt hatten, wurde von ihnen in seiner Burg angegriffen und förmlich verjagt. Aehnliche Gährungen wogten anfangs in'sgeheim, aber immer lauter hervortretend, in Osterode und Göttingen. An der Spitze der ersteren stand der denkende Advokat G. F. König, der in'sgeheim eine Schrift drucken ließ unter dem Titel: Das Ministerium Münster, worin er dessen Regierungs-Grundsätze einer scharfen Kritik unterzog. Mit diesem hatten sich einige göttingensche Gelehrte in Verbindung gesetzt, deren Gedanken und Entwürfe sich bald der schwärmerischen, leicht empfänglichen Hochschüler-Jugend mittheilten. Es war hiebei nicht bloß auf eine Reformazion, sondern auf eine förmliche Revoluzion angelegt. Die Anführer in Göttingen wußten sogar eine Menge benachbarter Bauern in ihr Interesse zu ziehen. Die meisten

übrigen Einwohner des Landes aber, zu denen die Kunde von diesen Gährungen drang, nährten sich anfangs bloß mit der Hoffnung, daß diese neue Stimmung des Volkes bloß mit einer passenden Reform der bisherigen Mißbräuche endigen sollte. Dieß war auch die Erwartung der meisten gutgesinnten Einwohner Goslar's. In diese Zeit nun, doch vor dem Ausbruche der göttinger Unruhen, fiel der Neujahrstag 1831. Der Verstorbene pflegte in seinen Predigten an diesem Tage die wichtigsten Begebenheiten des verflossenen Jahres zu berühren und mochte Solches auch dieses Mal nicht unterlassen, da sich ihm ein besonders reicher und nahe liegender Stoff dazu darbot. Doch versäumte er nie, jene Ereignisse aus dem sittlich-religiösen Gesichtspunkte zu betrachten. Auch konnte er bei dem Entwurfe seines Vortrags die ernsten Folgen dieser „todtgeborenen Umwälzung", wie sie von einer französischen Zeitung genannt wurde, auf keine Weise vorhersehen. Das Feuer seiner Begeisterung riß ihn am Schlusse seiner Rede (den er gewöhnlich in dichterische Form kleidete) zu einigen freien Aeußerungen fort. Diese Predigt machte einen gewaltigen Eindruck. Noch an demselben Tage besuchten ihn mehre Bürger und baten ihn im Namen einer größeren Mehrzahl, dieselbe drucken zu lassen. Er erklärte sich dazu gern bereit, bedurfte dazu aber damals der Erlaubniß des hannoverschen Konsistoriums. Der Verstorbene sandte daher seine Predigt an seinen nächsten Vorgesetzten, den Ge-

neral=Superintendenten und Konsistorial=Rath Brandis in Alfeld, welcher in solchen Fällen gewöhnlich kraft besonderen Auftrages die Erlaubniß zum Drucke ertheilte. Dieser aber fand den Schluß der Predigt bedenklich und sandte dieselbe umgehend an's Konsistorium zur Beurtheilung. Dieses nun nahm an jenem Schlusse ernstlichen Anstoß und beschied den Verfasser vor seinen Richterstuhl, um über ihn, als einen förmlichen Aufruhr=Prediger, Gericht zu halten. Der Verstorbene hatte Gelegenheit, diese Aufforderung noch am Tage ihres Empfanges (6. Februar) einigen Freunden mitzutheilen und die Kunde davon sprach sich, weil es gerade Sonntag und zwar ein milder, im hohen Grade belebter Tag war, schnell weiter. Da er fürchten mußte, bei einem persönlichen Erscheinen in Hannover in Haft zu gerathen: so beschloß er, zunächst eine begründete Vorstellung an den wohlwollenden Herzog von Cambridge zu richten, in welcher er darauf hinweisen wollte, daß nicht im Geringsten Aufruhr=Ideeen, sondern bloß das Feuer einer dichterischen Begeisterung ihn zu jenen Aussprüchen fortgerissen hätte. Aber bald gab ein eintretender Zwischenfall der Sache eine andere Wendung. Durch ein, eifrig weiter befördertes, Mißverständniß einer alten Frau verbreitete sich nämlich am Nachmittage das Gerücht von einer, dem Verstorbenen drohenden, Verhaftung und verwandelte sich bald in den wirklichen Glauben, daß von Hannover schon einige

Dragoner im Anzuge wären, um den Verstorbenen als Gefangenen abzuführen. Wirklich trafen um jene Zeit mehre solche Diener der öffentlichen Ordnung in einem Wirthshause unserer Stadt, freilich nur auf der Durchreise, ein. Wie sehr dieß zur Verstärkung jenes Gerüchts beitrug, kann man sich denken. Bei einem zufälligen Gange auf der Diele während der Abenddämmerung traten plötzlich mehre kräftige Männer in die Wohnung des Verstorbenen, in denen er anfangs seine Häscher, aber bald wohlwollende Bürger erkannte, welche kamen, um ihm für den Fall seiner Verhaftung ihren Schutz anzubieten. Der Verewigte nahm solches Anerbieten dankbar an, und dieses entschiedene Parteinehmen nicht bloß seiner Gemeinde, sondern seiner ganzen Vaterstadt entzündete einen ganz neuen Muth in seinem Herzen. Doch erwies sich jenes Gerücht bald als ein bloßes Gespenst, welches sich in der Einbildung vieler theilnehmenden Bürger festgesetzt hatte. Die Aufregung hatte indeß die Gemüther der Einwohner bereits zu sehr ergriffen, als daß an ein Dämpfen derselben zu denken gewesen wäre. Seit einiger Zeit bestand hier eine Bürgerwehr. Diese beschloß sofort, trotz der beruhigenden Vorstellungen ihres Anführers, des damaligen Syndikus und jetzigen Magistrats-Direktors Sandvoß, die Sicherstellung ihres verehrten Mitbürgers zu einer Ehrensache für sich zu machen, und die übrigen Einwohner der Stadt schlossen sich ihr darin wetteifernd an. Bald stand beinahe die ganze Stadt

unter Waffen. Die Bürgerwehr vertheilte sich in Rotten, durchzog in Streifwachen die Stadt, besetzte die Thore derselben, bezog am Markte eine Hauptwache, überzeugte sich sammt den übrigen Einwohnern mehrmals in größeren Schaaren von der Anwesenheit ihres gefeierten Lieblings, ließ ihn theils auf dem Markte, theils vor seinem Hause öfter hochleben und stellte vor seiner Wohnung Schirmwachen mit scharfer Ladung auf, welche, alle zwei Stunden sich ablösend, bis zum anderen Morgen anhielten. Erst jetzt erkannte man, daß der Lärm ein blinder gewesen sey und ging ruhig auseinander. — Der Verstorbene rechtfertigte sich darauf schriftlich vor dem Konsistorium wegen seiner freien Aeußerungen, und da der Magistrat gleichzeitig einen ausführlichen Bericht an das Ministerium erließ, worin er jenen Vorfall für die Folge eines bloßen Hirngespinnstes hiesiger Bürger erklärte: so überzeugten sich beide Behörden vollkommen von seiner Unschuld; das Konsistorium entband ihn von jeder persönlichen Verantwortung und begnügte sich mit einer bloßen wohlwollenden Ermahnung, in Zukunft ähnliche freie Aeußerungen auf der Kanzel zu meiden. Der Verewigte selbst war unbefangen genug, die Gerechtigkeit dieser Aufforderung einzuräumen. Aber mit gerechtem Stolze konnte er später auf diesen Vorfall, als auf das denkwürdigste Ereigniß seines Lebens und einen theuren Beweis der seltenen Liebe und Achtung hinblicken, deren er nicht bloß bei seiner Gemeinde, sondern bei seiner ganzen Vaterstadt genoß.

Aber noch auf andere Weise gaben sich diese Gesinnungen dem Verewigten zu erkennen. Im Jahre 1837 beschloß eine größere Zahl von Gemeindegliedern, sein Brustbild in Lebensgröße und in seiner Amtstracht von einem geschickten Maler zeichnen zu lassen, um dasselbe zur lebendigeren Anfrischung ihrer Erinnerung an ihren geliebten Lehrer und Seelsorger nach seinem Tode in der Marktkirche aufhängen zu lassen, und der Künstler, Namens Körner, hat bei den wenig markirten (obwohl würdigen und besonders durch ein großes, funkelndes Auge belebten) Zügen des Verstorbenen seine Aufgabe trefflich gelös't.

Ein anderes Zeichen inniger Verehrung wurde dem Verewigten im Jahre 1842 zu Theil. An dessen 21^sten^ Sonntage nach Trinitatis feierte er nämlich sein fünfundzwanzigjähriges Dienst-Jubiläum. Da er wegen späten Eintritts in's geistliche Amt die Erreichung seines fünfzigjährigen Jubel-Festes nicht erwarten durfte: so beschloß eine große Zahl seiner Freunde und Verehrer, jenes erste zu feiern. Mitglieder aller Gemeinden, auch der hiesige Magistrat, nahmen daran Theil. Der Verstorbene erfreuete sich an diesem Tage, trotz seines 72sten Lebensjahres, noch einer Gesundheit, daß er seine Jubel-Predigt mit einer seltenen Kraft und Munterkeit halten konnte. Am Nachmittage gaben ihm jene Freunde und Verehrer ein Festmahl, wobei ihm ein werthvoller Ehrenbecher überreicht und welches durch die froheste Laune gewürzt wurde.

Endlich aber offenbarten sich jene Gesinnungen der hiesigen Einwohner gegen den Verstorbenen auf's Glänzendste bei seinem Tode und Begräbnisse. Eine solche Trauer, wie jener, und eine solche Theilnahme, wie dieses, das Leichen-Begängniß, erregten: gehört sicher zu den größten Seltenheiten. Es war, als ob die ganze Stadt einen näheren Angehörigen verloren hatte. Kein Haus, kein Herz schien unbetheiligt, ungerührt. Unzählig war die Menge Derer, welche sich beeilten, die entseelte, reichbekränzte Hülle des Dahingeschiedenen zu ihrer letzten Ruhestätte zu geleiten; unzählig und ergreifend waren die schmerzvollen Seufzer, welche über diesen „unersetzlichen" Verlust die Luft erfüllten; unzählig und ergreifend endlich waren die Gebete und die Thränen der dankbarsten Rührung, welche über dieser Leiche sich ergossen. Wenn der Abschied eines in beschränkterem Kreis' gestandenen Menschen und sein Uebergang in eine andere Welt von den Wünschen und den wehmuthvollen Zähren inniger Verehrung jemals ist geweihet worden: so war dieses bei dem Tode und Begräbniß des Verewigten der Fall. Unerhört war diese Weihe! Sie sey uns ein Spiegel seiner Würde, ein Antrieb zu dankbarer Erinnerung, ein Aufruf zu gleichem Streben, unser Trost bei seinem schmerzlichen Verluste und das frohe, hoffnungsvolle Band, durch welches wir mit ihm verbunden bleiben. Sie sey unser letztes, würd'ges — Lebewohl!

Druckfehler.

S.	8.	Z.	4.	von oben	lies	Geisteskraft? statt Geisteskraft.
=	13.	=	25.	= =	=	Ideeen statt Ideen.
=	16.	=	4.	= unten	=	der Gemeinderath statt Bürger-Repräsentazion.
=	18.	=	8.	= oben	=	des Seniors statt Seniors.
=	24.	=	12.	= =	=	des vorigen statt vorigen.
=	29.	=	6.	= unten	=	u. A. statt u. a.
=	38.	=	25.	= oben	=	unseres statt unserer.
=	43.	=	8.	= =	=	Zeit statt Zeiten.
=	44.	=	5.	= unten	=	Dorner statt Doruer.
=	48.	=	8.	= oben	=	ist, statt ist.
=	66.	=	36.	= =	=	äußert und statt äußert,
=	67.	=	22.	= =	=	und statt u.
=	68.	=	18.	= =	=	Kirchenbesuch' statt Kirchenbesuchn.
=	73.	=	36.	= =	=	und 3) statt und endlich 3).
=	75.	=	18.	= =	=	und statt u.
=	81.	=	1.	= =	=	Entschlafenen statt Verstorbenen.
=	81.	=	1.	= =	=	erhöhet statt erhöh't.
=	85.	=	3.	= unten	=	seines höchst wichtigen kirchlichen Amtes.
=	112.	=	3.	= oben	=	hat sich, statt hat,
=	121.	=	11.	= =	=	zuletzt statt nachh.

Druck von W. Ph. Brückner's Witwe in Goslar.